

SABINE KÄHLER

Milana
Erna

ABGELEHNT UND ANGENOMMEN

SABINE KÄHLER Milana Erna ABGELEHNT UND ANGENOMMEN



Milana Erna

Sabine Kähler

Abgelehnt und angenommen

Paperback, 144 Seiten

Artikel-Nr.: 256755

ISBN / EAN: 978-3-86699-755-4

Milana Erna findet ihren Namen doof – »Milana« klingt nach Babynahrung und »Erna« findet sie altmodisch. Gerne würde sie ihre Eltern fragen, was sie sich dabei gedacht haben, ihr so einen Namen zu geben! Leider ist das unmöglich: Milanas Mutter verschwand einfach, als ihre Tochter gerade mal drei Jahre alt war, und auch von ihrem Vater weiß Milana nichts.

Nach einigen Jahren im Kinderheim findet sich Milana nur schwer in der neuen Pflegefamilie zurecht. Und gerade als sie sich etwas heimisch fühlt, geschieht etwas Schreckliches. Milana ist sich sicher – nie mehr kann sie Maja und Friedo unter die Augen treten. Zu groß ist ihre Schuld....

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

[Artikel ansehen auf clv.de](#)

clv

Sabine Kähler

MILANA ERNA

ABGELEHNT UND ANGENOMMEN



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

1. Auflage 2020

© 2020 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 256755
ISBN 978-3-86699-755-4

KAPITEL 1

Ich bekomme eine neue Mutter.

Nicht, dass ich nicht schon eine hätte, irgendwo. Aber ich kann mich nicht an sie erinnern. Ich denke, sie wohnt in Florida, leitet dort eine Surfschule und hat furchtbar viel zu tun. Sie gibt Surfkurse und vermietet Surfbretter. Natürlich vermisst sie mich schrecklich, und wenn das Geschäft erst mal richtig läuft, holt sie mich nach Florida und ich lerne surfen. Wie zwei richtig gute Freundinnen werden wir mächtig viel Spaß zusammen haben und jeden Tag am Strand in der Sonne verbringen, Surfbretter vermieten und stundenlang im warmen Sand sitzen und uns unterhalten, denn wir haben viel nachzuholen.

Möglicherweise wohnt sie auch in New York und ist Anwältin in einer wahnsinnig großen Kanzlei. Es versteht sich von selbst, dass sie da für ihr Kind nicht viel Zeit hat, denn als Anwältin hat man viele Termine und Besprechungen. Aber wenn sie erst richtig viel Geld verdient hat, macht sie frei und holt mich. Wir machen zusammen New York unsicher und sie zeigt mir alle ihre Lieblingsorte. Jeden Tag wird sie mir sagen, wie sehr sie mich in all den Jahren vermisst hat und dass sie mich nie wieder gehen lassen wird. Der Gedanke daran erwärmt mein Herz.

Es könnte natürlich auch sein, dass meine Mutter Ärztin ist und mit »Ärzte ohne Grenzen« in Afrika arbeitet. Dort hilft sie vielen kleinen Kindern, gibt ihnen Medikamente, legt Infusionen und rettet so ihr Leben. Wenn sie abends dann erschöpft noch ein bisschen draußen steht und den Mond anschaut, denkt sie an mich. Ich stehe auch draußen und schaue den Mond an. Unsere Blicke treffen sich auf dem Mond und tanzen ein bisschen um den Mond herum. So

können wir miteinander verbunden sein, obwohl Tausende Kilometer uns trennen. Eines Tages wird sie mich nach Afrika holen und wir arbeiten Seite an Seite. Ich werde sie unterstützen, wo ich kann. Es wird wunderbar sein.

Die Afrika-Variante mag ich am liebsten. Die habe ich im Kinderheim auch am meisten erzählt. Manchmal aber auch eine der anderen Möglichkeiten. Man muss nur furchtbar aufpassen, wem man welche Geschichte erzählt, sonst kann es zu Verwirrung bei den Zuhörern kommen. Einmal hat ein vorwitziger Junge gemeint, das würde ja gar nicht gehen, dass meine Mutter und ich gleichzeitig den Mond anschauen, Zeitverschiebung und so, Afrika liege ja nicht gleich um die Ecke. Das hat mich ziemlich geärgert. Ich habe ihm gesagt, er habe ja keine Ahnung, und habe ihn stehen lassen. Seitdem bin ich ein bisschen vorsichtiger geworden, wem ich was erzähle.

Ich rechne also fest damit, dass meine Mutter eines Tages vor der Tür steht und mich mitnimmt, wohin auch immer. Ein paar Fragen müsste ich ihr dann allerdings stellen. Zum Beispiel, wie sie auf die Idee gekommen ist, mir so einen bescheuerten Namen zu geben. Ich heiße Milana. Milana Erna. Ich meine – hallo? Wer kommt auf die Idee, sein Kind Milana Erna zu nennen? Milana klingt irgendwie nach Babynahrung, und Erna ist einfach nur altmodisch. Natürlich würde ich sie auch fragen, warum sie einfach verschwunden ist und ihre dreijährige Tochter nicht mitgenommen hat. Vielleicht hatte sie gute Gründe dafür – aber die würde ich eben gerne wissen!

»Gleich sind wir da, Süße!«, sagt die Frau vom Jugendamt neben mir, beugt sich dabei zu mir herüber und tätschelt mein Bein. Das Auto macht dabei einen gefährlichen Schlenker nach rechts. Ihr Pfefferminz-Atem streift mein Gesicht. Sie ist immer umgeben von einer Wolke aus Pfefferminzduft. Insgeheim nenne ich sie Minze, auch deshalb, weil ich immer ihren Namen vergesse. Minze hat mich im Kinderheim abgeholt.

»Ich finde es einfach herrlich, Milana, dass wir eine Familie für dich gefunden haben. Das ist nicht selbstverständlich, die meisten Familien wollen ein kleines Kind und kein größeres Mädchen. Du hast großes Glück. Ich bin sicher, es wird wunderbar!«, trällert sie und schiebt dabei ihr Bonbon von einer Wange in die andere.

Ich bin mir nicht sicher, ob ich es auch herrlich finde.

»Willst du eins?« Minze streckt mir ein grün verpacktes Bonbon herüber.

Ich schüttele den Kopf. Es gibt schon genug Pfefferminzduft in diesem Auto. Außerdem mag ich keine scharfen Bonbons. Minze spricht über Dankbarkeit und über die Chance, aus meinem Leben etwas zu machen. Ich höre ihr nicht mehr zu. Sie plappert, ich schaue aus dem Fenster. Ihre Worte schwirren an meinen Ohren vorbei und werden von der Klimaanlage durcheinandergewirbelt. Wir fahren durch eine Wohngegend. Die Häuser reihen sich aneinander wie Bauklötze und unterscheiden sich nur durch die Farbe des Putzes und durch die Bepflanzung der kleinen Vorgärten. Wie wird es sein, in so einem Haus zu leben, mit einer Mutter und einem Vater? Ich kenne meinen richtigen Vater nicht und weiß gar nichts über ihn. Auch Minze hat keine Ahnung. Vielleicht ahnt ja mein Vater nicht, dass er irgendwo auf der Welt eine Tochter hat, die auf den furchtbaren Namen Milana hört, sich über ihre schwarzen Locken ärgert, die sich einfach nicht bändigen lassen und immer in alle Richtungen abstehen, die Schokolade liebt und Pilze hasst. Vielleicht mag er auch keine Pilze, meine Abneigung könnte genetisch bedingt sein. Minze lässt das Fenster herunter und reißt mich aus meinen Gedanken. Frische Luft weht herein und zieht an meinem Haar. Minze streckt ihren Arm aus dem Fenster und gestikuliert wild.

»Da drüben, Milana, da drüben! Nummer 19. Wir sind da, wir sind da!« Sie strahlt mich an, als ob sie zum ersten Mal in ihrem Leben ein Kind zu seiner neuen Familie bringt und sie sich nichts Schöneres vorstellen könnte. Ihre Freude ist irgendwie ansteckend,

ich muss grinsen. Immerhin. Die Tür von Nummer 19 öffnet sich, eine Frau tritt heraus. Sie muss auf uns gewartet haben. Minze winkt wild. »Huhu, wir sind da!«

Ihr Getue ist mir ein bisschen peinlich. Ich rutsche tiefer in den Sitz. Die Frau an der Tür winkt zurück. Sie hat genauso wilde Locken wie ich, aber ihre sind von einem herrlichen Goldblond. Sie trägt ein grünes Band im Haar und ein farblich passendes Kleid, aus dem zwei dünne Beine ragen. Wird sie mich mögen? Mein Herz beginnt ein bisschen zu flattern, und ich wische meine feuchten Hände an meiner Jeans ab.

Schwungvoll biegt Minze auf den Parkplatz vor dem Haus ein und bremst so abrupt, dass mein Rucksack von der Rückbank auf den Boden geschleudert wird und zur Hälfte unter dem Vordersitz verschwindet. »Hoppla«, meint Minze nur und steigt aus. Überschwänglich begrüßt sie die Frau an der Tür und schüttelt ihr die Hand, als wollte sie nie wieder damit aufhören. Ich kümmere mich währenddessen um die Bergung meines Rucksacks und beobachte die Szene aus den Augenwinkeln. Das Haus hat eine blaue Holzverschalung und hebt sich so von den anderen Häusern etwas ab. Im Vorgarten stehen zwei Gartenzwerge mit roter Mütze. Wer hat heutzutage bitte noch Gartenzwerge im Garten stehen? Ob die Leute etwas komisch sind? Aber ich finde, die Frau sieht eigentlich nett aus, irgendwie.

Jetzt kommt sie auf mich zu – es wird ernst. Ich wische noch einmal mit meiner Hand über die Jeans, schultere meinen Rucksack und mache einen Schritt nach vorn. Minze strahlt, als hätte sie einen Wettbewerb gewonnen. Die Frau streckt mir ihre Hand entgegen. Sie ist warm und trocken – im Gegensatz zu meiner, die sich wahrscheinlich anfühlt wie ein glitschiger Fisch aus dem Kühlregal.

»Herzlich willkommen, Milana Erna. Ich freue mich, dass du da bist.«

»Danke.« Ich senke meinen Blick und starre auf meine Schuhe.

»Ja, Milana freut sich auch, nicht wahr, Milana?« Minze stupst mich am Oberarm an. Ich zucke zurück, ich mag das nicht. »Milana ist wahnsinnig dankbar, dass Sie sie aufnehmen, Frau Müller.« Minze übernimmt das Reden, ich sage lieber nichts.

Die Frau nickt und lässt meine Hand los. »Du kannst mich Maja nennen.« Ihre Stimme ist angenehm, ein bisschen tief und rau – kein bisschen so wie Minzes, die unentwegt plappert und ein wenig klingt wie die Plastiktrompete, die ich früher mal besessen habe, laut und schrill.

Maja bittet uns ins Haus. Wir folgen ihr und betreten einen kleinen Flur. Minze trägt meinen Koffer. Es riecht etwas angebrannt, so als hätte jemand einen Kuchen im Ofen vergessen. Maja führt uns ins Esszimmer. Kaffeegeschirr steht auf dem Tisch, dazu ein Teller mit Keksen. Sie sind verdächtig dunkel an den Rändern, daher also der Geruch.

»Es tut mir leid, die Kekse sind ein bisschen angebrannt. Ich hoffe, sie schmecken trotzdem. Ich war ein wenig nervös und habe sie im Ofen vergessen.« Maja zuckt entschuldigend mit den Schultern.

»Oh!«, ruft Minze ernsthaft entzückt. »Milana liebt angebrannte Kekse, nicht wahr, Milana?«

Auffordernd blickt Minze mich an. Ist sie jetzt von allen guten Geistern verlassen?

Maja lacht laut auf und enthebt mich so der Antwort. »Das ist gut, denn das passiert mir öfter.« Sie zwinkert mir zu und grinst.

Es dauert eine gute halbe Stunde, bis Minze endlich ihren Kaffee ausgetrunken und ihren Keks geknabbert hat. Danach schiebt sie sich das obligatorische Pfefferminzbonbon in den Mund. »Sie können mich jederzeit anrufen, Frau Müller, sollte es irgendwelche Probleme geben. Jederzeit«, trällert sie und wendet sich mir zu.

»Auf Wiedersehen, Milana!« Schwungvoll und ehe ich sie davon abhalten kann, reißt sie mich in ihre Arme und umnebelt mich mit ihrem Pfefferminzduft, der mir in die Augen sticht. Warum sonst

sollten mir plötzlich die Tränen in die Augen steigen? »Ich freu mich so für dich, Milana«, murmelt sie in mein Haar, diesmal gar nicht so laut. Dann lässt sie mich los, wischt sich über die Augen, dreht sich abrupt um und verschwindet im Flur.

Ich sinke erschöpft auf meinen Stuhl und wische mir ebenfalls über meine Augen. Blödes Pfefferminz. Ich höre die beiden Frauen im Flur reden, dann fällt die Haustür ins Schloss. Maja kommt zurück und beginnt das Geschirr zusammenzustellen. »Liebst du wirklich angebrannte Kekse?« Sie schaut mich fragend an.

Ich schüttele den Kopf. »Eigentlich nicht.«

»Das dachte ich mir«, erwidert sie und beginnt zu lachen, erst leise und glucksend, dann immer lauter. Sie lässt sich auf ihren Stuhl sinken, wirft den Kopf nach hinten und lacht. Es ist irgendwie ansteckend und ich muss mitlachen. Das ist unser Start als Mutter und Tochter: Wir sitzen am Esstisch und lachen, bis uns die Tränen kommen, aus welchem Grund auch immer.

KAPITEL 2

Die ersten Tage sind schwierig. Ich vermisse die anderen Kinder. Ich vermisse die Ordensschwestern aus dem Kinderheim. Ich vermisse den großen Nussbaum, der vor dem Heim im Garten steht. Dort oben war mein liebster Platz. Ich konnte mich zwischen den Zweigen verstecken oder mich kopfüber an einem Ast nach unten hängen lassen. Er fehlt mir. Ach, ich vermisse einfach alles, sogar den Duft nach Desinfektionsmittel auf dem Klo. Ich hatte noch nie ein Zimmer für mich allein. Es ist nachts so still, ich vermisse das Geräusch der Atemzüge eines anderen Menschen. Aber mein Zimmer gefällt mir. Es ist im oberen Stockwerk, gleich neben Majas Arbeitszimmer. Es hat weiße Möbel von Ikea: ein Bett mit einer bunt geblühten Decke, einen Schreibtisch mit drei Schubladen und einer roten Schreibtischlampe, einen Schrank und ein Bücherregal. Das Regal ist noch ziemlich leer, nur wenige Bücher stehen darin.

Auch die Wände sind noch weiß und leer. Maja meint, ich darf selbst entscheiden, welche Bilder ich aufhängen will. Aber ich glaube, ich lasse es so – es sieht so sauber aus, so neu und irgendwie ordentlich. Vor dem Bett auf dem Boden liegt ein bunter Teppich mit mehreren großen geblühten Kissen – da könnte ich es mir dann mit meinen Freunden gemütlich machen, meint Maja. Aber ehrlich, ich hatte noch nie Besuch von Freunden. Das liegt natürlich daran, dass ich keine Freunde habe. Hier nicht, ich kenne ja noch niemanden, aber im Kinderheim auch nicht. Irgendwann habe ich es aufgegeben. Kaum hatte man sich mit jemandem ein bisschen vertraut gemacht – schon war er wieder weg. In eine Pflegefamilie, in ein anderes Heim umgezogen oder irgendwohin. Darauf habe ich keine Lust mehr, ich komme eigentlich ganz gut allein klar.

Vermutlich werden die Kissen auf dem Boden nur von mir benutzt werden und nicht von irgendwelchen Freunden. Aber das ist schon okay. Ich habe sowieso keine Ahnung, wie lange ich hier sein werde. Momentan sieht ja alles ganz gut aus, aber man weiß nie. Vielleicht merken Maja und ihr Mann irgendwann, dass ich doch nicht die Tochter bin, die sie gerne haben möchten, und schicken mich wieder zurück. Deshalb lasse ich die Wände lieber weiß und benutze die Kissen allein. Sicher ist sicher.

Friedo, Majas Mann, macht mir eigentlich einen ganz netten Eindruck. Er ist ein bisschen brummig, redet nicht viel. Aber das ist mir recht, ich bin auch eher sparsam mit meinen Worten. So groß und breit, wie er ist, erinnert er mich ein bisschen an einen Bären. Seine Hände sind hart und schwielig und so mächtig, dass meine Hand ganz darin verschwunden ist, als er mich begrüßt hat. Friedo ist Gärtner. Er arbeitet in der Stadtgärtnerei und ist den ganzen Tag im Freien. Seine Haut ist schon tiefbraun, obwohl erst Frühling ist. Zur Arbeit trägt er dunkelgrüne Latzhosen und karierte Flanellhemden. Er riecht nach frischer Luft und auch ein bisschen nach Erde.

Maja wirkt neben ihm klein und zart und ein bisschen blass, obwohl sie immer bunte Tücher in ihrem Haar trägt. Sie liebt bunte Blumenkleider in knalligen Farben, und ich frage mich, ob sie die alle selbst genäht hat. Sie verschwindet oft stundenlang in ihrem Arbeitszimmer und näht. Sie näht vor allem Taschen – aus Segeltuch, aus Planen, aus Filz und keine Ahnung aus was noch alles. Manchmal kommen Leute vorbei und geben eine Bestellung für eine besondere Tasche auf. Dann können sie die Farben und Materialien gleich vor Ort aus Majas Schrank auswählen. Maja hat einen großen Schrank in ihrem Arbeitszimmer, außerdem ein Regal, bis zum Rand gefüllt mit Schachteln voller Knöpfe, Garn und Bänder, und einen Tisch vor dem Fenster. Dort steht ihre Nähmaschine. Manchmal steht Maja einfach nur im Raum und starrt mit verträumtem Blick auf die weiße Wand. Sie sagt, das inspiriere sie, die Farben

und Stoffe würden sich dann vor ihrem inneren Auge zu einem harmonischen Ganzen zusammenfügen. Und plötzlich, als würde sie aus einem Schlaf aufschrecken, schüttelt sie sich dann, strafft die Schultern und beginnt zu arbeiten.

Maja hat mir angeboten, mit mir eine neue Schultasche zu nähen, aber ich bin mit meinem Rucksack ganz zufrieden. Ich glaube, ich kann nicht nähen. Das habe ich noch nie gemacht, und wahrscheinlich würde ich mich furchtbar ungeschickt anstellen. Das lassen wir lieber. Aber die Taschen sind cool.

Maja und Friedo sind seit zehn Jahren verheiratet. Im Wohnzimmer hängt ein Hochzeitsbild über dem Klavier, das Datum steht darauf. Maja hat sich nicht viel verändert seither, Friedo hat jetzt viel weniger Haare als auf dem Foto. Ich male mir aus, wie es wäre, wenn sie wirklich meine Eltern wären. Dann würde ich »Papa und Mama« sagen und hätte mein ganzes bisheriges Leben in diesem Haus gelebt, würde jeden Winkel kennen, und auch an ihnen wäre mir alles vertraut. Sie würden mich lieben, und ich könnte immer hier sein, niemand würde mich jemals wegschicken. Das Bild ist an einem steinigen Strand aufgenommen, ich meine im Hintergrund einen See zu erkennen. Ich beuge mich ein bisschen vor, um es genauer betrachten zu können.

»Das Bild ist am Röhensee aufgenommen.«

Ich fahre erschrocken herum. Maja hat den Raum betreten, und ich fühle mich irgendwie ertappt. Sie tritt zu mir und betrachtet ebenfalls das Bild.

»Friedo war so aufgeregt«, schmunzelt sie, »so hatte ich ihn noch nie erlebt. Wir haben am See geheiratet, direkt am Strand. Als er mir den Ring überstreifen wollte, ist er ihm heruntergefallen und wir haben sicher fünf Minuten danach gesucht. Er war zwischen die Steine gefallen.« Sie lacht. »Hinterher war er völlig durcheinander.«

»Ihr wart nicht in einer Kirche?«

»Nein.« Maja schüttelt den Kopf. »So war es viel schöner! Irgendwann werde ich dir alle Bilder von diesem Tag zeigen, wenn wir mal

viel Zeit haben. Oder wir machen mal einen Ausflug zum Röhensee, es ist wunderschön dort. Aber jetzt möchte ich uns etwas Leckeres kochen – würdest du das Gemüse schneiden?«

Ich nicke und folge Maja in die Küche.

Das Abendessen ist jedes Mal, na ja, eher ungewöhnlich. Majas Kochkünste sind gewöhnungsbedürftig, sie lässt nicht nur Kekse anbrennen. Friedo scheint es nicht zu stören. Er bedankt sich jedes Mal und beteuert, wie gut es ihm geschmeckt habe. Vor dem Essen beten sie. Ich kenne das, die Ordensschwester haben auch immer vor dem Essen gebetet. Ich könnte das Tischgebet im Schlaf auf-sagen, so oft habe ich es dort gehört. Aber hier ist es anders. Meis-tens betet Friedo. Er macht die Augen zu und redet einfach drauf-los, er dankt für den Tag und für das Essen und für alles Mögliche. Er betet auch jeden Tag für mich. »Herr, wir bitten für Milana. Hilf ihr, sich hier einzuleben, damit sie sich bald zu Hause fühlt. Hilf uns allen, dass wir uns besser kennenlernen und lieb gewinnen.« Ich habe vorher noch nie erlebt, dass jemand für mich gebetet hat, aber irgendwie macht es mir ein schönes und warmes Gefühl. Auch diesmal betet Friedo für mich. Die Osterferien sind vorbei, morgen wird mein erster Schultag an der neuen Schule sein. »Herr, wir bit-ten, dass du Milana Freude an der Schule schenkst und dass sie neue Freunde findet. Segne sie an ihrem ersten Schultag. Amen.«

Ich winde mich innerlich. Freude an der Schule? Ich bin eine eher mäßige Schülerin und habe eigentlich wenig Freude am Unterricht, da kann man nichts machen. Ich glaube, da nützt auch kein Gebet. Und Freunde? Nein danke, eigentlich bin ich mit dem Thema durch.

Manchmal nimmt Friedo nach dem Abendessen eine Bibel und liest daraus ein paar Verse vor, so als Tagesabschluss sozusagen. Ich höre ihm gern zu, aber ich verstehe oft nicht so ganz, was er da liest. Sonntags gehen sie zum Gottesdienst. Ich war einmal dabei, danach nicht mehr. Ich glaube, das ist nichts für mich, obwohl mir die Lie-der ganz gut gefallen haben. Aber bei der Predigt bin ich fast ein-geschlafen, vielleicht auch, weil ich am Abend vorher noch so lange

gelesen habe. Und es war so eine Kirche, wo sich alle mit Handschlag begrüßt haben und jeder jeden kannte. Ich mag es nicht, wenn man allen möglichen Leuten die Hand schütteln soll – und sich dann sogar auch wieder von ihnen verabschieden. Und die Kommentare! »Ah – bist du das Mädchen, das jetzt bei Maja und Friedo wohnt?« Nein, ich bin ein kleines grünes Männchen vom Mars. Das habe ich natürlich nicht gesagt, nur gedacht. Aber echt, das ist nichts für mich.

Friedo und Maja sagen, das ist okay. Ich muss da nicht hin, wenn ich nicht will. Sie lassen mir viel Freiheit. Aber ich glaube, sie würden sich freuen, wenn ich mal wieder mitgehen würde. Der Glaube an Gott scheint ihnen wichtig zu sein, und das nicht nur am Sonntag.

Manchmal spiele ich mit Friedo Mühle. Er mag das Spiel, und Maja spielt nicht mehr mit ihm, weil sie immer verliert. Eines Abends hat er also das Spielbrett geholt und mich gefragt, ob ich eine Runde mit ihm spielen würde. Ich glaube, er wollte meine Intelligenz testen und schauen, ob ich was zustande bringe. Bisher ist es mir nicht gelungen, ihn zu besiegen. Er spielt unheimlich gut und so vorausschauend, als würde er immer schon ahnen, was ich als Nächstes tun will. Aber mein Ehrgeiz ist angestachelt – irgendwann werde ich ihn besiegen, so viel ist sicher. Falls ich lange genug hier wohnen bleibe.

KAPITEL 3

Maja lässt es sich nicht nehmen, mich am nächsten Tag zur Schule zu bringen. Ich wäre lieber allein gegangen, um so wenig Aufsehen wie möglich zu erregen. Zumindest kann ich sie davon abhalten, mich nach dem Besuch im Rektorat bis ins Klassenzimmer zu begleiten. »Ich schaff das jetzt, Maja, danke.«

»Bist du sicher? Ich könnte noch kurz mit deiner Lehrerin sprechen.«

Ich schüttele energisch den Kopf. »Nein!« Es kommt ein bisschen schärfer heraus als beabsichtigt. »Ich komme zurecht.«

»Na gut«, kapituliert Maja. »Soll ich dich abholen?«

Ich schüttele wieder den Kopf. »Ich komme zurecht.« Diesmal betone ich jedes Wort. Ich bin bis jetzt ohne eine fürsorgliche Mutter durchs Leben gekommen, und dabei bleibt es.

Entschlossen drehe ich mich um, gehe den Flur entlang und betrete das Klassenzimmer. Ich bin spät dran, die Diskussion hat Zeit gekostet. Ich schaue mich um. Manche der Schüler blicken mich neugierig an, andere sind dabei, ihre Sachen auszupacken. Keiner spricht mich an. Ich entdecke einen einzigen leeren Platz in der letzten Reihe. Ein Mädchen sitzt scheinbar gelangweilt am Tisch. Ihr Gesicht in beide Hände gestützt, beobachtet sie das Geschehen um sich herum. Sie hat ihr langes, rotblondes Haar zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Unzählige Sommersprossen bedecken ihr Gesicht. Ich gehe auf sie zu und lasse mich auf den leeren Platz neben ihr gleiten. Sie scheint nichts dagegen zu haben. Lächelnd wendet sie sich mir zu.

»Hey, ich bin Isa.«

»Hallo.« Ich nicke ihr zu.

»Hast du auch einen Namen?« Sie zeigt auf meine schwarzen

Haare. Es ist mir auch heute Morgen nicht gelungen, sie zu bändigen, trotz Haaröl und mindestens zwanzig Minuten Einsatz vor dem Spiegel. »Black Beauty vielleicht?«

Sehr witzig. »Milana«, erwidere ich kurz angebunden.

»Milana.« Isa lässt jede Silbe auf der Zunge zergehen. »Cooler Name!«

Soll das schon wieder ein Witz sein? Ich sitze noch keine fünf Minuten neben ihr und sie nervt mich schon. Was soll cool sein an diesem Namen?

Die Lehrerin betritt den Raum. Sie schreibt ihren Namen an die Tafel. »Guten Morgen. Mein Name ist Frau Reckermann.« Sie zeigt auf die Tafel hinter sich. »Die meisten von euch kennen mich schon, zumindest ein wenig. Ich unterrichte schon fünf Jahre an dieser Schule. Wir haben zwei neue Schülerinnen unter uns, ich begrüße Isabelle Reute und Milana Erna Kraus.« Sie lässt die Augen prüfend über die Klasse schweifen und nickt uns zu. Alle Köpfe drehen sich nach hinten. »Ich sehe, ihr habt euch zusammen an einen Tisch gesetzt. Gut. Vielleicht könnt ihr euch gegenseitig ein bisschen den Anfang erleichtern.« Sie geht zum Schrank in der Ecke und holt einen Stapel Bücher heraus.

Isa wendet sich mir zu. »Du bist auch neu?«, flüstert sie. »Cool. Ich dachte, ich bin die Einzige.«

Ich nicke. Isas Lieblingswort scheint ›cool‹ zu sein. Frau Reckermann lässt die Bücher verteilen und beginnt mit dem Unterricht.

In der Pause versammeln sich dann doch einige Mitschüler um unseren Tisch. Isa gibt allen bereitwillig Auskunft. Sie ist mit ihren Eltern hierhergezogen, weil ihr Vater eine neue Arbeitsstelle angenommen hat. Sie haben ein Haus im Buchenweg, keine Ahnung, wo das ist. Außerdem hat sie noch einen großen Bruder und eine kleine Schwester.

»Und du?«, spricht mich ein dunkelhaariges Mädchen von der Seite an. »Sind deine Eltern auch hierhergezogen?«

»Nein.« Ich zögere. »Ich war vorher auf einer anderen Schule.« Um weiteres Nachfragen zu verhindern, ergänze ich schnell: »Wir wohnen im Tannenweg, Tannenweg 19.«

»Hey, das ist doch grad bei uns, eine Straße weiter!« Isa ist begeistert. »Alle Straßen in dem Viertel sind nach Bäumen benannt, Tannenweg, Buchenweg, Lärchenweg und keine Ahnung was noch alles. Da können wir nachher gemeinsam nach Hause laufen!«

Na bravo.

Nach dem Unterricht trödele ich ein bisschen herum und hoffe, dass Isa schon ohne mich loszieht. Aber keine Chance: Geduldig wartend steht sie an der Tür.

»Hast du Geschwister?«

»Ich glaube nicht.«

Isa lacht. »Also was jetzt – hast du welche?«

»Nein.« Das glaube ich zumindest, ganz sicher kann ich mir da ja nicht sein.

»Geschwister können furchtbar nervig sein, glaub mir. Vor allem große Brüder.« Sie verdreht die Augen. »Mein Bruder ärgert mich die ganze Zeit, er findet es witzig, ich weniger.«

Zusammen laufen wir die Straße entlang. Ich frage Isa nach ihrer kleinen Schwester, nach ihren Hobbys und was mir sonst noch einfällt. Das ist eine gute Methode, wenn man selbst nichts von sich erzählen will – man gibt dem anderen ein Stichwort und lässt ihn reden. Bei Isa klappt es wunderbar, und bis wir im Tannenweg sind, weiß ich schon jede Menge über sie, aber sie nichts über mich. Das kann von mir aus auch so bleiben.

Maja arbeitet im Vorgarten, sie jätet das Unkraut. Als wir kommen, richtet sie sich auf, streicht sich das Haar aus der Stirn und hinterlässt dort einen braunen Streifen. »Hallo Milana! Oh, hast du schon jemanden kennengelernt?« Neugierig blickt sie auf Isa.

Isa ist superhöflich, reicht Maja die Hand, obwohl schwarze Erde unter Majas Fingernägel klebt, und stellt sich vor. »Ich bin Isa, wir

wohnen grad eine Straße weiter. Wir sind erst vor einem Monat hierhergezogen.«

Freundlich lächelt sie Maja an. »Das freut mich, Isa, herzlich willkommen in dieser Gegend. Irgendwie kommst du mir bekannt vor. Haben wir uns vielleicht am Sonntag mal im Gottesdienst gesehen?«

Isa zuckt mit den Schultern. »Kann sein«, meint sie, »wir gehen eigentlich jeden Sonntag, aber wir kennen noch nicht viele Leute.«

Maja nickt. »Du kannst jederzeit vorbeikommen und Milana besuchen. Oder vielleicht wollt ihr mal zusammen Hausaufgaben machen?« Maja wirkt sehr bemüht. Will sie jetzt für mich Freundschaften schließen?

»Wir haben keine Hausaufgaben auf«, brumme ich. »Also dann, Isa, bis morgen.« Ich winke ihr kurz zu und will im Haus verschwinden.

»Ich hol dich morgen früh ab«, ruft Isa mir schnell noch hinterher. »Bis morgen!«

Mir bleibt auch nichts erspart.

KAPITEL 4

Es kommt noch schlimmer, als ich dachte. Am nächsten Morgen stehen sie zu dritt vor der Tür: Isa, dazu ein größerer Junge und ein kleineres Mädchen. Der Junge sieht Isa unheimlich ähnlich. Er hat dasselbe rotblonde Haar, überall Sommersprossen, dazu noch einzelne rotblonde Bartstoppeln. Ich schätze, er ist mindestens zwei oder drei Jahre älter als Isa. Das kleine Mädchen ist blond. Es trägt ihr Haar auch zu einem Pferdeschwanz gebunden und hüpfert auf den Steinplatten vor dem Haus hin und her. Was soll das werden? Ein Familienausflug?

Von da an läuft es jeden Morgen so – ich werde abgeholt, und zu viert gehen wir zur Schule. Anfangs nervt es mich, aber eigentlich ist es gar nicht so übel. Oft ist es sogar richtig witzig und wir lachen viel zusammen. Isas kleine Schwester Lotti – eigentlich heißt sie Charlotte – hat scheinbar grenzenlose Energie. Sie hüpfert oft den ganzen Schulweg vor uns her. Jos, Isas großer Bruder – der eigentlich Josia heißt –, ist ein richtiger Mathecrack. Manchmal versucht er uns unterwegs noch etwas zu erklären, wenn wir es in Mathe mal wieder gar nicht kapiert haben. Frau Reckermann gibt sich zwar alle Mühe, aber Isa ist da ganz ähnlich wie ich: Die mathematische Begabung ist auch ihr nicht in die Wiege gelegt worden. Sie ist recht gut in Sprachen, was wiederum passt, denn sie redet sowieso den ganzen Tag ununterbrochen.

Als wir an diesem Morgen bei der Schule ankommen, stößt Mark zu uns. Er geht in unsere Klasse. »Sag mal, Milana«, fängt er an und zieht von hinten an meinem Zopf, den ich mir heute Morgen mühsam geflochten habe. Erst beim dritten Versuch ist es mir einigermaßen zufriedenstellend gelungen. »Wieso heißt du eigentlich Kraus und deine Eltern Müller? Ich habe kürzlich in eurem Viertel

Werbung vom Supermarkt verteilt, da ist mir das aufgefallen. Am Briefkasten steht Müller, aber du heißt Kraus.«

Ich fahre herum. »Aua, lass deine Finger weg!« Ich funkele ihn böse an, was ihn anscheinend nicht weiter beeindruckt.

»Der Name passt zu dir. Kraus wie dein Haar ...« Dabei versucht er wieder, nach meinem Zopf zu greifen.

Ich weiche ihm aus. »Es geht dich nichts an, lass mich in Ruhe!«, schreie ich ihn an und schlage nach seiner Hand.

Isa und Jos schauen mich überrascht an. »Milana!? Das war doch nur Spaß!« Isa will beruhigend ihre Hand auf meinen Arm legen, aber ich schüttele sie ab. Mein Herz klopft wild.

»Ach, lasst mich doch alle in Ruhe!« Ich drehe mich um und verschwinde im Schulhaus. Die anderen lasse ich stehen.

Isa kommt wenig später in die Klasse. Sie setzt sich ruhig und selbstverständlich neben mich und tut so, als ob gerade nichts geschehen wäre. Auch gut, ich will sowieso nicht mit ihr darüber reden.

So einfach, wie ich mir das dachte, komme ich aber nicht davon. Schon am Nachmittag steht sie vor der Haustür. Maja lässt sie begeistert eintreten – Besuch für Milana! »Geh ruhig nach oben, Milana wird sich freuen, sie ist in ihrem Zimmer. Gleich die erste Tür rechts.«

Ich höre sie zusammen sprechen. Milana wird sich freuen – von wegen. Ich lasse mir nichts anmerken, erst mal schauen, was sie möchte.

»Wow, du hast ein schönes Zimmer. Die Wände sind ein bisschen kahl, aber sonst ist es super!« Isa lässt sich auf eines der bunten Kissen nieder und schaut sich aufmerksam um. »Ich dachte, es wird höchste Zeit, dass ich dich mal besuchen komme.«

»So?« Ich runzele die Stirn.

»Ja.« Isa nickt. »Erstens mag ich dich und Freunde besuchen sich hin und wieder, und zweitens hast du dich heute Morgen unmöglich benommen und ich möchte gerne wissen, was in dich gefahren ist.«

Ich schlucke. Freunde besuchen sich hin und wieder? Über den

Status unserer Beziehung war ich mir so nicht im Klaren. Und was in mich gefahren ist? »Das geht dich nichts an.«

»Ich habe eine Idee«, widerspricht Isa und grinst. »Ich habe darüber nachgedacht, wegen dem Namen. Vielleicht hieß Maja früher Kraus und sie hat dich bekommen, als sie noch nicht verheiratet war, und bingo – deshalb heißt du noch Kraus und sie jetzt Müller. Richtig?«

»Nein.« Ich schüttele den Kopf.

»Hm«, meint Isa, »eine andere Möglichkeit ist mir nicht eingefallen. Also los, rück schon raus mit der Sprache.«

»Es geht dich nichts an!«

»Ja«, Isa nickt geduldig, »das sagtest du schon. Aber Freundinnen haben voreinander keine Geheimnisse. Also wirst du es mir erzählen müssen!«

Ich schaue sie entgeistert an. Ich muss gar nichts.

Isa bemerkt meinen Blick und lacht. »Du schaust, als ob du mich gleich fressen möchtest. Im Ernst, Milana, deine Reaktion war so heftig heute Morgen, und ich habe gemerkt, dass es für dich echt ein Problem ist. Was kann so schlimm an einem Namen sein, dass du es nicht erzählen möchtest?« Fragend schaut sie mich an.

Ich weiß nicht, warum – vielleicht ist es das ehrliche Interesse, das ich hinter ihren Worten spüre –, aber noch bevor ich richtig darüber nachgedacht habe, bricht es aus mir heraus: »Sie sind nicht meine Eltern.«

Isa schlägt sich mit der flachen Hand auf die Stirn und lässt sich rückwärts in die Kissen fallen. »Na klar, ich Dummie, du bist adoptiert und hast deinen alten Namen behalten.«

»Nein.« Ich schüttele wieder den Kopf. »Ich habe bis vor wenigen Monaten noch im Kinderheim gelebt, und dann haben Friedo und Maja mich aufgenommen. Sie sind meine Pflegeeltern. Ich wohne hier, aber sie könnten mich auch jederzeit wieder zurückschicken.«

Abrupt setzt Isa sich wieder auf. »Das würden sie doch nie tun!?«

Ich zucke nur mit den Schultern. Wer weiß das schon?

»Sind deine richtigen Eltern tot?«

»Meine Mutter ist in Afri...« Ich stoppe. Nein, ich werde nicht die Afrika-Mond-Version erzählen. Es fühlt sich nicht richtig an. Aber die Wahrheit ist nicht leicht auszusprechen. »Meine Mutter ist verschwunden, als ich drei Jahre alt war. Ich kann mich nicht an sie erinnern. Ich kenne nur ihren Namen: Tanja Kraus.« Ich stocke. »Sie ist einfach eines Tages nicht mehr nach Hause gekommen und hat mich in meinem Kinderbett zurückgelassen. Die Nachbarn haben mich schreien gehört und irgendwann die Polizei alarmiert. Die hat mich mitgenommen und ins Kinderheim gebracht. Ich habe seither nie mehr etwas von meiner Mutter gehört.«

»Und dein Vater?« Isa flüstert es fast. Aus großen Augen sieht sie mich erschrocken an.

»Von meinem Vater weiß ich gar nichts. Meine Mutter hatte dazu wohl nie irgendwelche Angaben gemacht.«

»Keine Verwandtschaft? Oma oder so?«

Ich zucke die Schultern. »Anscheinend nicht. Zumindest konnte das Jugendamt nie jemanden ausfindig machen. Sie haben es ein paar Jahre lang versucht. Deshalb bin ich auch so lange im Kinderheim geblieben, falls doch noch jemand von der Familie auftauchen sollte. Aber nein, Fehlanzeige. Wahrscheinlich ist meine Mutter ins Ausland gegangen. Irgendwann kam Minze ...«

»Minze?«, unterbricht mich Isa und schaut mich fragend an.

»Na, die Tussi vom Jugendamt. Sie kam und erzählte mir, dass sie nun eine neue Familie für mich hätte, und brachte mich zu Maja und Friedo. Und hier bin ich.« Erschöpft halte ich inne.

Es ist meine Geschichte, meine ganz eigene Geschichte, und ich bin nicht gewohnt, mit jemandem darüber zu sprechen. Nicht mal mit Maja und Friedo habe ich bisher darüber geredet.

Isa sitzt gedankenverloren auf ihrem Kissen und kaut auf ihrem Fingernagel. Dann hebt sie ihren Blick. »Aber Mila, wieso sagst du es nicht einfach? Warum machst du ein so großes Geheimnis daraus? Es ist doch keine Schande, ein Pflegekind zu sein, die anderen würden dich deshalb nicht weniger mögen.«

»Sie ist einfach gegangen, verstehst du?« Ich stehe auf und gehe unruhig im Zimmer auf und ab. »Ich hätte verdursten können, es war ihr egal. Ich muss ein furchtbares Kind gewesen sein. Sie ist einfach gegangen.« Meine Stimme bricht. »Ich war es nicht wert, dass sie geblieben ist ... Ich möchte nicht, dass es jemand weiß.« Ich wische mir über die Augen, stelle mich ans Fenster und kehre Isa den Rücken zu. Sie soll meine Tränen nicht sehen. Es wühlt mich sehr auf, diese Dinge auszusprechen.

So leicht lässt sich Isa nicht abschütteln. Sie tritt neben mich ans Fenster und berührt mich leicht am Arm. »Mila, du kannst nichts dafür, es lag sicher nicht an dir. Und du muss ja nicht jedem gleich die ganze Geschichte erzählen. Es reicht doch, wenn du sagst, dass Maja und Friedo deine Pflegeeltern sind. Punkt. Mark hat es ja nicht böse gemeint, er war einfach nur neugierig. Genau wie ich. Es tut mir leid, dass ich dich bedrängt habe. Aber ich bin froh, dass du es mir erzählt hast.«

Ich schniefe und schaue weiter stur nach draußen.

»Ich werde es für mich behalten«, meint Isa. »Du kannst selbst entscheiden, wem du es erzählen willst und wem nicht.«

Ich schniefe wieder.

Isa schweigt und schaut angestrengt mit mir in den Garten, als ob die Gartenzwerge dort unten Rock 'n' Roll tanzen würden. Dann sagt sie leise: »Möglicherweise war deine Mutter in großer Not, als sie gegangen ist. Verurteile sie nicht. Sie hat dich sicher geliebt.«

Wie gern würde ich das glauben. »Was ist das für eine Liebe? Sie ist einfach gegangen!«

»Aber Gott hat über dich gewacht.« Isa flüstert nur noch. »Gott hat über dich gewacht und dich hierhergebracht. Dafür bin ich dankbar!« Sie legt ihren Arm um meine Taille, und gemeinsam schauen wir hinaus.

Es braucht keine Worte mehr, nur noch das: »Ich heiße Milana, nicht Mila.«

KAPITEL 5

Milana, du hast bald Geburtstag – du darfst dir das Mittagessen wünschen.« Maja strahlt mich an. »Was meinst du? Spaghetti? Pizza? Oder sollen wir Essen gehen?«

Hm, in Anbetracht von Majas Kochkünsten klingt Essen gehen verlockend, das will ich ihr aber nun doch nicht so direkt sagen. Deshalb zucke ich nur mit den Schultern.

Aber Maja ist von ihrer Idee begeistert. »Wir gehen Essen, nur wir zwei, Friedo ist ja mittags noch bei der Arbeit. Ich hole dich von der Schule ab, wir fahren in die Stadt und gehen, hm, zum Chinesen?«

Ich nicke. Chinese klingt gut.

»Und abends laden wir vielleicht noch ein paar deiner Freunde ein?«

»Nein.« Entschiedenes Nein. Im Kinderheim hatte ständig irgendjemand Geburtstag, und da wurde auch kein großes Tamtam gemacht. Es gab eine Kerze beim Mittagstisch und ein kleines Geschenk, das war's. »Es reicht mir völlig, wenn wir mittags Essen gehen, danke, Maja.«

»Na gut«, lenkt Maja ein. »Ach, da fällt mir noch was ein: Kannst du mir nachher mal kurz helfen? Ich habe eine Bestellung für eine Schultasche, und die Farbwahl fällt mir diesmal so schwer. Der Kunde meint, ich habe freie Hand, aber irgendwie will es mir nicht gelingen.«

»Klar.«

Hin und wieder fragt mich Maja nach meiner Meinung, wenn sie mit einer Tasche nicht weiterkommt. Sie meint, ich hätte ein Händchen für Farben und Stoffe – was so viel heißt wie, dass sie da eine Begabung in mir sieht. Davon habe ich selbst aber noch nicht so

viel gemerkt. Obwohl – mein Lieblingsfach in der Schule ist Kunst. Ich zeichne sehr gerne, oft einfache Bleistiftzeichnungen, ich habe schon einen ganzen Ordner mit meinen Zeichnungen gefüllt.

Bei Maja im Arbeitszimmer riecht es immer ein bisschen nach den Planen, die sie verarbeitet, aber auch nach Stoff und ein bisschen nach Staub. Die hereinscheinende Sonne erleuchtet kleinste Staubteilchen, die in der Luft tanzen. »Es ist eine Schultasche für ein Mädchen, ungefähr in deinem Alter. Ob wir etwas knallige Farben wählen sollten?« Sie breitet rote und gelbe Muster vor mir aus.

»Hat sie denn nicht gesagt, welches ihre Lieblingsfarben sind?«, frage ich Maja.

Sie schüttelt den Kopf und schaut geschäftig ihre Muster und Stoffe durch. »Such einfach was aus, Milana, und das nehmen wir dann.«

Ich zucke mit den Schultern. »Gut, wenn du meinst, ich bin dann aber nicht schuld, wenn es ihr nicht gefällt.«

»Schon klar«, meint Maja und schiebt weitere Muster zu mir herüber. Ich entscheide mich für ein dunkles, kräftiges Blau, kombiniert mit einem herrlich leuchtenden Türkis. Der Schulterriemen soll schwarz werden, der stabile Reißverschluss ist ebenfalls türkis. Dazu wähle ich noch ein paar dunkelblaue und türkisfarbene große Knöpfe und ein schönes Band, einfach zur Deko.

Maja ist mit meiner Wahl sichtlich zufrieden. »Wunderbar, Milana, vielen Dank!« Schon beginnt sie, ihre Schablonen auszulegen und die Umriss zum Zuschneiden auf das Material zu übertragen. Ich habe meine Arbeit getan und verlasse ihr Zimmer. Manchmal bereue ich ein bisschen, dass ich ihr Angebot, mit mir eine Tasche zu nähen, so strikt abgelehnt habe. Ich glaube, es könnte vielleicht doch Spaß machen.

Isa kommt vorbei. Seit ihrem ersten Besuch in meinem Zimmer schaut sie regelmäßig vorbei, spätestens jeden zweiten Nachmittag steht sie vor der Tür. Sie sagt, sie genieße die Ruhe bei mir,

ihre Geschwister würden sie nerven. Das ist vielleicht auch nur ein Vorwand, denn eigentlich habe ich den Eindruck, dass die drei zusammenhalten wie Pech und Schwefel. Einmal bringt sie Muffins mit und wir machen es uns auf einer Picknickdecke im Garten bequem. Ein anderemal will sie mir unbedingt etwas aus ihrem Lieblingsroman vorlesen. Manchmal machen wir zusammen Hausaufgaben. Ich hätte es mir vorher nicht vorstellen können, aber langsam beginne ich ihre Gesellschaft zu genießen. Es fühlt sich gut an, eine Freundin zu haben, auch wenn sie viel zu viel redet. Es ist tatsächlich schöner, als immer allein im Zimmer zu sitzen. Isa ist witzig. Sie kann auch kleine Alltagsgeschichten so erzählen, dass man einfach in ihr perlendes Lachen mit einstimmen muss. Und sie interessiert sich wirklich für mich. Was ich gar nicht verstehen kann, denn ich bin eher der schweigsame, langweilige Typ und halte mich lieber zurück. Isa dagegen ist lebhaft und voller Freude. Wenn sie einen Raum betritt, zieht sie sofort die Aufmerksamkeit auf sich. Die Mädchen aus der Klasse suchen ihre Nähe, jede möchte gerne mit ihr zusammen sein. Isa selbst ist sich ihrer Wirkung auf andere gar nicht bewusst – unverfälscht und offenherzig scheint sie sich mit allen zu verstehen. In der Schule sitzen wir nach wie vor zusammen. Obwohl Isa schon mehrere Angebote von potenziellen Sitznachbarinnen erhalten hat, ist sie immer bei mir geblieben. So ist, wer hätte das gedacht, in meinem Zimmer tatsächlich eines der »Freundekissen« regelmäßig besetzt, und insgeheim freue ich mich darüber.

Irgendwann erzähle ich ihr die Afrika-Mond-Version und auch die von Florida und New York.

Ihr gefällt die Florida-Version am besten. »Stell dir vor, wir beide am Strand von Florida ...«

»Wir beide?«

»Du würdest mich dann natürlich mitnehmen nach Florida«, meint sie entrüstet. Sie hat aber auch noch eigene Versionen auf Lager. »Weißt du, es könnte doch sein, dass deine Mutter Geheim-

agentin war – dann flog sie auf, ihre Identität wurde bekannt und es blieb ihr nur noch die überstürzte Flucht. Das alles wäre viel zu gefährlich für dich gewesen, also entschied sie sich schweren Herzens, dich zurückzulassen. Jetzt sitzt sie irgendwo in Russland und möchte nichts lieber, als zu dir zurückzukehren.«

Ich schaue sie entgeistert an. Das ist ja noch schräger als meine Geschichten.

Isa grinst nur. »Oder was meinst du dazu: Sie wurde entführt, auf offener Straße, gerade als sie auf dem Heimweg zu dir war, und muss nun mit einem Zirkus durch die Gegend fahren, im Kassenhäuschen sitzen und die Eintritte kassieren. Aber eines Tages wird sie sich befreien können und schwups – steht sie vor deiner Tür.«

Ich schüttele lachend den Kopf. »Ich glaube, deine Fantasie geht mit dir durch. Aber im Ernst, ich weiß gar nicht, ob ich möchte, dass sie – schwups – einfach vor meiner Tür steht. Einerseits wünsche ich mir nichts sehnlicher als das, andererseits mag ich Maja und Friedo sehr. Es gefällt mir, hier zu wohnen, mit ihnen zu reden, mit ihnen zu leben. Ich glaube, ich würde gerne bleiben. Manchmal habe ich ein bisschen Angst, dass sie mich wieder zurückschicken.«

»Warum sollten sie das tun?«, fragt Isa und runzelt die Stirn.

Ich zucke mit den Schultern. »Keine Ahnung. Hin und wieder kam es vor, dass ein Kind vom Kinderheim in eine Pflegefamilie vermittelt wurde und dann nach einigen Wochen oder Monaten plötzlich wieder da war. Es hatte halt nicht geklappt.«

»Das kann ich mir bei Maja und Friedo nicht vorstellen.« Energetisch wirft Isa ihr langes Haar zurück. Sie grinst mich schelmisch an. »Dann könnten wir uns ja immer noch auf den Weg nach Florida machen und deine Mutter besuchen.« Sie breitet beide Arme aus und imitiert brummend ein Flugzeug. »Florida, wir kommen!«

Ich muss lachen. »Und wenn sie doch in Afrika ist? Oder sogar in Russland?«

Isa zuckt mit den Schultern und kichert. »Egal, dann machen wir eben eine Weltreise!«

KAPITEL 6

Ich ärgere mich über Friedo. Oder nein, eigentlich ärgere ich mich über mich selbst. Es will mir einfach nicht gelingen, ihn beim Mühlespiel zu besiegen. Kein einziges Mal. Langsam beginne ich an meinem Verstand zu zweifeln. Was kann so schwierig daran sein, ein paar runde Steine auf einem Brett erfolgreich hin und her zu schieben?

Isa hat auch für dieses Problem eine Lösung parat. »Er muss während des Spiels abgelenkt sein, damit er sich nicht so gut konzentrieren kann«, schlägt sie vor. »Du solltest jemanden organisieren, der währenddessen mindestens dreimal anruft und etwas von ihm wissen will. Dann musst du dafür sorgen, dass er einen Käfer in der Socke hat, der ihn ständig durch sein Gekrabbel kitzelt. Vor dem Spiel umarmst du ihn herzlich und streust ihm dabei Juckpulver in den Ausschnitt. Dann stellst du ihm einen Kaffee hin, dem du einen kleinen Schuss Essig zugefügt hast. Das alles wird ihn gehörig durcheinanderbringen und seine Konzentration ist dahin. Dann – tadaaa – gewinnst du das Spiel.«

»Isa, du bist verrückt!« Ich muss lachen. »Ich will doch nicht auf diese Art und Weise gewinnen, ich will ihn wirklich besiegen, ohne irgendwelche Tricks.«

»Dann hilft nur eines.« Isa wedelt mit ihrem Zeigefinger vor meiner Nase herum. »Du musst üben. Ich könnte dir Jos vorbeischieken, der ist ziemlich gut im Mühlespiel.«

»Nein danke, Isa, nicht nötig.« Das fehlte mir noch, dass Jos auch noch die ganze Zeit hier auftaucht. *Ein* besetztes Freundekissen ist mir, glaube ich, dann doch genug.

»Überleg's dir, Mila, er ist echt ziemlich gut!«

Isa nennt mich nur noch Mila. Alle meine Proteste verhallen ungehört, ich werde mich also wohl auch daran gewöhnen müssen.

Außerdem möchte Isa unbedingt, dass ich sie zeichne. Sie hat einige meiner Bleistiftskizzen gesehen und sich in den Kopf gesetzt, dass sie ihrer Mutter zum Geburtstag ein gezeichnetes Portrait von sich schenkt. Ich bin dabei die Auserwählte, die es herstellen soll. Bisher habe ich mich erfolgreich geweigert, aber Isa kann sehr hartnäckig sein.

»Ich kann dich nicht zeichnen, du kannst gar nicht lange genug still sitzen.«

Isa zieht eine beleidigte Schnute. »Das ist nicht wahr. Ich werde sozusagen zu Stein erstarren.« Sie wirft sich vor mir in Pose und macht sich ganz steif.

»Mag sein, aber dein Mund wird dabei mit Sicherheit nicht zu Stein erstarren, und ich kann nicht zeichnen, wenn du ständig redest. Es ist also unmöglich!«

Isa winkt ab. »Es sind noch zwei Monate bis zu ihrem Geburtstag, wir haben also noch ein bisschen Zeit. Ich werde dich schon noch rumkriegen.«

Ich bezweifle es nicht.

An meinem eigenen Geburtstag werde ich von Würgegeräuschen wach, die aus dem Badezimmer dringen. Maja ist krank. Wenig später wankt sie aus dem Badezimmer, bleich und mit verstrubbeltem Haar. Sie muss sich an der Wand abstützen. »Mir ist so übel. Ich glaube, ich muss mich noch mal hinlegen. Kommst du klar?« Ich nicke, sie wankt davon. Plötzlich stoppt sie, dreht sich zu mir um und grinst etwas schief. »Alles Gute zum Geburtstag, Milana. Tut mir leid, sicher geht es mir heute Mittag besser.« Das glaube ich nun eher nicht. Aus dem chinesischen Essen wird wohl nichts werden.

Friedo bemüht sich sehr. Er hat eine Rose aus dem Garten geholt und an meinen Platz gestellt. Etwas unbeholfen schüttelt er mir die Hand. »Liebe Milana, ich wünsche dir alles Liebe zu deinem Geburtstag und Gottes reichen Segen!« Leise fügt er hinzu: »Ich bin froh, dass es dich gibt.«

Wow, das hat noch nie jemand zu mir gesagt, und deshalb fällt mir auch keine Antwort ein. Ich nicke nur unbeholfen und mache mich schnell über mein Frühstück her.

In dem Moment, als ich aus der Haustür trete, beginnen Jos, Lotti und Isa zu singen. »Happy birthday to you ...« Ich werde ein bisschen rot, aber ich freue mich. Isa verspricht, mir später ein Geschenk vorbeizubringen. In der Schule wissen alle aus der Klasse, dass ich Geburtstag habe. Es ist mir ein bisschen peinlich, ich stehe nicht gerne im Mittelpunkt. Ich vermute, dahinter steckt Isa, ich werde ein ernstes Wort mit ihr reden müssen.

Ich komme nicht dazu, denn tatsächlich steht Maja nach der Schule am Ausgang, um mich abzuholen. Sie trägt ein rosa Leinenkleid, auf dem sich dunkelrote Rosen ranken. Dazu hat sie sich einen dunkelroten Schal ins Haar geschlungen, der einen schönen Kontrast zu ihrem blonden Haar bildet. Sie wirkt nicht mehr ganz so blass wie am Morgen und winkt mir fröhlich zu. Ich habe nicht damit gerechnet, dass sie wirklich hier auftaucht, und freue mich. Sie kommt auf mich zu und schließt mich in ihre Arme. Ihre Haare kitzeln meine Wange, und ich rieche ihren Duft: Zitrone und auch ein bisschen Zimt. Sie scheint mich nicht mehr loslassen zu wollen. Auch das ist mir ein bisschen peinlich, denn hier kann uns jeder sehen.

»Meine liebe Milana«, sagt sie, schiebt mich ein bisschen von sich weg und schaut mir in die Augen. »Ich wünsche dir von Herzen alles, alles Gute! Ich hoffe, es wird ein wunderschöner Tag für dich.« Sie lacht mich an. »So, und nun auf zum Chinesen!«

»Fühlst du dich denn gut genug?«

Maja strahlt. »Es geht mir viel besser, wahrscheinlich hatte ich mir nur ein bisschen den Magen verdorben. Lass uns gehen!« Sie hakt sich bei mir ein, ich winke Isa zum Abschied, und wir gehen zu Majas Wagen.

Ganz so gesund scheint Maja nun doch nicht zu sein, denn sie bestellt sich nur ein bisschen Reis mit Gemüse und isst auch nicht

alles davon auf. Ich dagegen lasse es mir schmecken und bediene mich ausgiebig am Buffet. Lediglich die Gerichte mit Pilzen lasse ich weg, da schüttelt es mich schon beim Anschauen. Anschließend bin ich so satt, dass man mich rollen könnte. Maja möchte aufbrechen, aber anstatt nach Hause zu fahren, schlägt sie eine andere Richtung ein. »Überraschung!« Mehr kann ich nicht aus ihr herausbringen.

Wir halten an einem kleinen Parkplatz im Wald. Maja schultert ihren Rucksack. »Ein kleiner Verdauungsspaziergang wird uns guttun«, meint sie und marschiert los. Mir bleibt nichts anderes übrig, als mich ihr anzuschließen. Nach einiger Zeit lichtet sich der Wald und Wasser glitzert durch die Zweige hindurch in der Sonne. Wir sind an einem See. »Das ist der Röthensee«, meint Maja, »ich habe dir doch davon erzählt. Hier vorne ist der Strand, an dem wir vor zehn Jahren geheiratet haben.« Es ist wunderschön. Der See scheint nicht sehr groß zu sein. Wir stehen nur da und blicken über das Wasser. Das gegenüberliegende Ufer ist überwiegend bewaldet. Ein leichter Wind spielt mit meinem Haar und kräuselt das Wasser.

»Na, gefällt es dir?« Fragend schaut mich Maja an.

»Sehr«, seufze ich. »Es ist so schön. Wirklich sehr schön!«

Rechts neben uns befindet sich ein kleines Bootshaus. Maja wendet sich ab und geht zielstrebig darauf zu. »Komm!«, ruft sie mir über die Schulter hinweg zu. »Ich zeige dir den Rest.«

Ich folge ihr. Das Häuschen ist dunkelgrün gestrichen und verschwindet fast vor dem grünen Hintergrund des Waldes. Nur die weißen Fenster stechen heraus. Zum See hin gibt es einen erhöhten kleinen Sitzplatz, der wie ein kleiner Balkon ein Stück über das Wasser ragt. Daneben befindet sich ein Bootssteg aus rauem Holz. Maja geht um das Bootshaus herum. Auf der anderen Seite befindet sich ein kleiner Anbau. Sie zeigt darauf und sagt: »Hier im Schuppen ist das Boot drin, ein Ruderboot. Das Schloss ist kaputt, du kannst einfach reingehen.« Dann steigt sie auf eine Bank, die neben

der Eingangstür steht, und greift oben an der Wand in ein kleines Loch in der Holzverschalung. Ein kleiner Schlüssel baumelt in ihrer Hand. Sie steigt herunter und schließt die Tür zur Hütte auf. Erst lässt sie sich nicht öffnen, doch als Maja einmal kräftig dagegentritt, schwingt die Tür quietschend auf.

Wir betreten das Häuschen. Muffige, feuchte Luft schlägt uns entgegen. Der kleine Raum beinhaltet eine winzige Küchenecke mit einem Gaskocher, einen kleinen Küchenschrank, Tisch und Stühlen und auf der anderen Seite des Raums ein dunkelrotes altes Sofa. Neben dem Sofa befindet sich eine Tür mit kleinem Glaseinsatz, die auf den Sitzplatz mit Bank hinausführt. »Bitte schön, nimm Platz!« Maja öffnet die Tür und weist einladend auf die Bank in der Sonne. »Ich komme gleich wieder.« Sie geht in den Raum zurück, nimmt einen Topf aus dem Schrank und schöpft damit etwas Wasser aus dem See. »Das Wasser hier hat Trinkwasserqualität, aber ich koche es immer vorsichtshalber ab«, ruft sie mir zum Sitzplatz hin zu. Wenig später kommt sie mit zwei dampfenden Tassen heraus und stellt eine vor mir ab. »Bitte schön, ein Geburtstagsstee.« Sie holt ihren Rucksack und zieht eine Packung Kekse und Servietten hervor. »Zucker müsste im Schrank sein. Eigentlich wollte ich heute Morgen einen Geburtstagskuchen für dich backen, aber ich fühlte mich dann doch nicht dazu in der Lage. Jetzt gibt es eben Geburtstagskekse. Und die sind kein bisschen angebrannt.« Entschlossen reißt sie die Packung auf. »Die Hütte hat Friedos Vater gehört, er ist vor einigen Jahren gestorben. Jetzt kümmern sich Friedo und sein Bruder ein bisschen um das Häuschen, reparieren, was nötig ist, und schauen nach dem Rechten. Manchmal haben wir im Sommer schon ein paar Tage hier Ferien gemacht und auf dem Sofa geschlafen. Wir sind jeden Tag mit dem Ruderboot ein bisschen rausgefahren, haben gebadet oder Heidelbeeren gepflückt. Davon gibt es im Wald hier jede Menge.«

Das hört sich nach schönen Ferien an, das würde ich auch mal gerne machen.

So sitzen wir da, blicken aufs Wasser, schlürfen heißen Seewassertee mit Zucker und knabbern Kekse dazu. Es ist herrlich. Ich ringe mit mir – ich würde gerne eine Frage stellen, möchte aber diese besondere Stimmung nicht zerstören. Schließlich gebe ich mir einen Ruck.

»Maja, wie kam es dazu, dass ihr ein Kind aus dem Kinderheim aufnehmen wolltet?«

»Wir wollten kein Kind aus dem Kinderheim aufnehmen, wir wollten *dich* bei uns aufnehmen.«

Überrascht schaue ich sie an. »Ihr kanntet mich doch nicht.«

»Das stimmt. Aber ich habe dich oft gesehen. Auf dem Nussbaum.«

»Du hast mich auf dem Nussbaum gesehen?«

Maja nickt. »Ja, mehr als einmal. Das erste Mal habe ich dich gesehen, da hingst du gerade mit dem Kopf nach unten und deine schwarzen Haare schwangen hin und her. Danach habe ich jedes Mal nach dir Ausschau gehalten, wenn ich dort vorbeiging, und hin und wieder warst du tatsächlich da. Manchmal habe ich dich zwischen den Blättern sitzen sehen, wie ein kleines Vögelchen auf einer Stange. Ich habe mich immer gefragt, wer du wohl bist und warum du da oben sitzt.«

»Es war mein Lieblingsplatz, dort hatte ich meine Ruhe.«

Maja nickt wieder. »Es ist ein herrlicher Baum, ich glaube, dort oben würde es mir auch gefallen.«

»Was hast du in der Gegend gemacht? Das Kinderheim liegt sicher fünfzig Kilometer entfernt.«

»Ich war dort bei einem Arzt, einem Spezialisten. Ich musste oft zu ihm.«

»Warst du krank?«

Maja schüttelt den Kopf und knetet die Finger auf ihrem Schoß. »Friedo und ich sind zehn Jahre verheiratet. Wir haben uns immer Kinder gewünscht. Es hat nicht geklappt, ich bin einfach nicht schwanger geworden. Irgendwann haben wir uns untersuchen las-

sen, und ich musste oft zu diesem Arzt zur Kontrolle. Letztendlich konnte er uns aber nicht helfen.«

»Und dann?« Ich möchte, dass sie weiterredet.

»Während dieser Zeit habe ich dich gesehen. Du sahst so einsam aus dort oben auf dem Baum, und auch immer ein bisschen zerripft. In mir wuchs der Wunsch, diesem Mädchen vom Nussbaum ein Zuhause zu geben. Ein Nest. Friedo und ich haben viel dafür gebetet. Irgendwann haben wir beschlossen, uns beim Jugendamt zu melden. Den Rest der Geschichte kennst du.« Sie schweigt.

Ich lasse das Gehörte auf mich wirken. »Ihr habt mich ausgesucht.«

»Ja.« Maja legt den Arm um mich. Es fühlt sich gut an, ich schmiege mich ein bisschen an sie. »Andere Eltern bekommen ein Baby, aber sie können sich ihr Kind nicht aussuchen. Sie müssen nehmen, was sie kriegen, Mädchen oder Junge, klug oder weniger klug, wild oder brav.« Sie lacht. »Bei uns war es anders, wir haben unser Kind ausgesucht. Wir wollten dich, das kleine einsame schwarze Vögelchen vom Nussbaum.«

Die Rückfahrt verbringen wir schweigend. Ich bin erschöpft, Maja sieht auch müde aus. Als wir auf den Hof vor dem Haus fahren, dringen fröhliche Stimmen aus dem Garten zu uns herüber. Fragend schaue ich Maja an. Sie zuckt nur grinsend mit den Schultern. »Überraschung!«

Wir gehen in den Garten. Friedo hat Tisch und Stühle unter den Kirschbaum gestellt, auf dem Tisch stapeln sich Pizzakartons. Isa, Jos und Lotti lümmeln sich auf den Stühlen. Als sie uns sehen, springt Isa auf. »Endlich, wir sind schon halb verhungert!« Das kann ich von mir nicht behaupten, aber Pizza geht immer. Noch nie habe ich meinen Geburtstag so gefeiert.

Nach dem Essen holt Friedo ein großes Paket aus dem Haus. Auch Isa drückt mir ein kleines Päckchen in die Hand, das liebevoll mit einer Efeuranke und weißem Band geschmückt ist. Lotti und Jos überreichen mir eine XXL-große Tafel Schokolade, und Lotti

schlägt auch gleich vor, dass wir sie doch zum Nachttisch probieren könnten. Jos hält Lotti lachend den Mund zu. »He, kleine Schwester, das ist doch ein Geschenk!« Dankend nehme ich die Sachen entgegen.

Isas Geschenk packe ich zuerst aus. Zum Vorschein kommt eine kleine Bibel, die von einem schwarzen Gummiband zusammengehalten wird. Vorne ins Buch hat sie eine Widmung geschrieben: »Liebe Mila, hier kannst du es selbst nachlesen – Gott hat dich lieb! Deine Isa.« Ich habe bisher keine Bibel besessen und auch noch nicht wirklich in einer gelesen. Jetzt nehme ich mir aber vor, wirklich mal reinzuschauen. »Danke, Isa, lieb von dir, ich werde darin lesen, versprochen!« Isa wirft mir eine Kusshand zu und lächelt.

Das Paket von Maja und Friedo ist um einiges größer. Ich bin gespannt. Zum Vorschein kommt eine neue Schultasche, von Maja selbst genäht. Dunkelblau, mit Türkis und schwarzen Schulterriemen. »Die Tasche war für mich!«, rufe ich erstaunt.

»Ja«, lacht Maja, »und wenn sie dir nicht gefällt, bist du selbst schuld, schließlich hast du alles ausgesucht!« Sie gefällt mir. Isa beschließt sofort, dass sie unbedingt auch so eine Tasche braucht.

Als es dunkel wird, holt Friedo ein paar Kerzen und das obligatorische Mühlespiel. »Hat jemand Lust auf eine Partie Mühle?« Jos lässt sich nicht zweimal bitten. Gespannt sehe ich zu. Jos verliert das erste Spiel, beim zweiten ist er schon besser, das dritte – ich fasse es nicht! – gewinnt er. Friedo nickt anerkennend. »Gut gemacht, Jos! Du bist ein würdiger Gegner!« Was man ja dann wohl von mir nicht behaupten kann. Vielleicht sollte ich doch Unterricht bei Jos nehmen. Ich nehme mir vor, ernsthaft darüber nachzudenken.

KAPITEL 7

Maaja ist richtig krank. Jeden Morgen klagt sie über Übelkeit und Erbrechen, sie will kaum etwas essen. Nachmittags und abends geht es ein bisschen besser, doch am nächsten Morgen hört man sie wieder würgen. Friedo möchte, dass sie zum Arzt geht, aber Maja meint nur: »So wie es gekommen ist, wird es auch wieder verschwinden. Du wirst sehen, wahrscheinlich habe ich mir einen hartnäckigen Virus eingefangen. Gib mir noch ein paar Tage und ich bin wieder ganz in Ordnung.« Friedo brummt nur, aber man merkt doch, dass er damit nicht ganz einverstanden ist. Maja knabbert währenddessen Salzstangen und nippt an ihrem Tee. Sie möchte auch keinen Kaffee mehr trinken, sie meint, nur von dem Geruch würde ihr schon schlecht werden. Ich mache mir auch ein bisschen Sorgen um sie, ich finde, sie sieht wirklich krank aus. Dunkle Ringe unter den Augen, immer müde. Ich glaube, sie ist auch dünner geworden. Kein Wunder, sie isst ja kaum etwas. Hoffentlich ist es nichts Ernstes.

In der Schule ärgere ich mich mit Mark herum. Er lässt mich nicht in Ruhe. »Na, Krause-Mädchen, willst du nicht mal dafür sorgen, dass dein Name auch an den Briefkasten kommt? Oder wohnst du vielleicht gar nicht im Tannenweg 19?«

Ein andermal stichelt er: »Hey, Milana Erna Kraus – warum haben sie dir nur so einen Namen gegeben? Müller wäre doch viel schöner. Wollten deine Eltern ihren Namen nicht mit dir teilen?«

Was hatte Isa mir geraten? Kein Geheimnis daraus machen? Also gut. »Es sind nicht meine Eltern – und jetzt halt die Klappe.« Ich funkele ihn böse an.

Mark stutzt. Damit hat er nicht gerechnet. »Oh, warum ... Ich meine ... Aha, ja dann ...«, stottert er, jetzt sichtlich verunsichert.

Mark ist ein großer, breiter und eigentlich gut aussehender Kerl – ich glaube, er macht zu Hause Liegestützen –, aber der Kopf scheint nicht ganz so stark entwickelt zu sein wie seine Muskeln.

Jetzt schaltet Isa sich ein. Sie beugt sich etwas zu Mark hinüber und flüstert verschwörerisch hinter vorgehaltener Hand: »Es könnte sein, dass ihr Name extra nicht am Briefkasten steht – damit ihre Identität nicht auffliegt. Möglicherweise gibt es Indizien dafür, dass ihre Mutter Geheimagentin in Russland ist, und wenn du noch weiter so rumkrakeelst, bringst du Milana vielleicht in große Gefahr.«

Jetzt ist Mark völlig perplex. »Du meinst so etwas wie ein Zeugenschutzprogramm? Mit verdeckter Identität?«

Isa wiegt bedächtig ihren Kopf hin und her und legt den Finger auf ihre Lippen. Sie wispert: »Du muss verstehen, ich kann nichts Genaueres dazu sagen. Geheimhaltung und so. Ich habe es gesprochen.«

Mark nickt etwas hektisch und schaut sich nervös um. »Ja, gut, alles klar.« In meine Richtung gewandt meint er zerknirscht: »Milana, ich konnte ja nicht wissen ...«

Ich winke ärgerlich ab. Mark nimmt dies zum Anlass, sich schnell zurückzuziehen. Ich packe Isa am Arm und ziehe sie dicht an mich heran. »Isa«, zische ich ärgerlich, »was sollte das gerade sein?«

Isa kichert leise. »Ich konnte nicht widerstehen. Du wirst sehen, er wird dich von jetzt an in Ruhe lassen.«

»Geheimagentin in Russland – du hast doch nicht mehr alle Tassen im Schrank!«

»Wer weiß, Mila, am Ende habe ich vielleicht doch noch recht.«

Ich schüttele ärgerlich den Kopf. »Sicher nicht!«

»Wusstest du, dass Milana ursprünglich ein russischer Name ist?«, trumpft sie auf. »Er bedeutet: die Liebliche, die Zarte, die Schöne. Ich habe es nachgeschaut. Ein russischer oder slavischer Name. Also ist meine Version vielleicht doch gar nicht so abwegig.«

»Quatsch!«

»Und deine Mutter heißt Tanja. T-a-n-j-a.« Isa betont jeden Buchstaben. »Also, wenn das kein russischer Name ist.«

»Isa, das ist doch Blödsinn!« Ärgerlich wende ich mich von ihr ab und schaue zu Mark hinüber. Er steht mit einer Gruppe Jungs in der Ecke. Sie haben die Köpfe zusammengesteckt und flüstern miteinander. Immer wieder schaut einer der Gruppe unauffällig zu mir. Das kann ja noch heiter werden!

Maja entscheidet sich einige Tage später doch dazu, zum Arzt zu gehen. Es will einfach nicht besser werden. Als sie nachmittags nach Hause kommt, bin ich gerade dabei, ein paar Englisch-Vokabeln zu lernen, aber sie wollen einfach nicht in meinen Kopf. Ich habe es mir dazu auf dem Sofa gemütlich gemacht, doch das macht das Lernen auch nicht einfacher. Ich schaue auf, als Maja den Raum betritt. »Und? Was hat der Arzt gesagt?«

Maja steht nur still da und strahlt mich an.

Ich stehe auf und gehe ein paar Schritte auf sie zu. »Maja?«

Sie schaut mich an, ihre Augen leuchten. »Er hat gesagt, es ist alles ganz wunderbar. Alles ganz wunderbar!« Sie nimmt meine Hände und tanzt erstaunlich schwungvoll mit mir durch den Raum. »Ich bin ganz gesund«, trällert sie, »wunderbar gesund!« Nach der dritten Runde löse ich mich vorsichtig von ihr und mustere sie unauffällig. Hat ihr die Krankheit doch mehr zugesetzt als vermutet? Vielleicht Flüssigkeitsmangel und dadurch zeitweilige Verwirrung? Maja dreht allein noch zwei Runden durchs Wohnzimmer, dann verschwindet sie im Bad und ich höre sie würgen. Und das nennt sie wunderbar gesund?

Schon kurz darauf kommt Friedo von der Arbeit nach Hause, Maja ist noch immer im Bad. Etwas blass um die Nase kommt sie schließlich wieder heraus und setzt sich an den Tisch. Ihr Strahlen hat sie nicht verloren. Friedo begrüßt sie mit einem Küsschen auf die Wange und möchte natürlich gleich wissen, was denn nun der Arzt gesagt hat.

»Ich möchte euch eine wichtige Mitteilung machen, eine große, wirklich große Neuigkeit verkünden!« Maja lässt uns am Tisch Platz nehmen, ihre Stimme zittert ein wenig. Friedo ist unruhig, er wirkt nervös und streicht mit seinen großen Händen unbeholfen immer wieder irgendwelche unsichtbaren Krümel von der Tischplatte.

Maja schaut ihn liebevoll an, atmet tief durch, dann reckt sie beide Arme in die Luft, als wollte sie die ganze Welt umarmen, und verkündigt theatralisch: »Wir bekommen ein Baby!«

Stille. Keiner sagt ein Wort, ich höre mein Herz klopfen. Friedo starrt Maja mit großen Augen an. »Maja, wirklich?«

Maja presst beide Hände auf ihren Mund und nickt, überströmend von Glück. »Ist das nicht wunderbar, Friedo? Wir bekommen ein Baby.«

Und dann werde ich Zeuge, wie der große, starke Friedo weint. Leise Tränen laufen ihm die Wangen hinunter. Er geht zu Maja hinüber, kniet vor ihr nieder und vergräbt seinen Kopf in ihrem Schoß. Sie streicht ihm wieder und wieder über die wenigen Haare und den Nacken. Auch sie weint stille Freudentränen. Sie sind sich so nahe, verschmelzen in ihrer gemeinsamen Freude, vergessen alles um sich herum. Ich sitze meilenweit entfernt auf meinem Stuhl, erschrocken, still, überflüssig, unbeachtet. Leise verlasse ich das Zimmer. Hier ist jetzt kein Platz für mich.

Auch ich weine, aber nicht vor Glück. Ich gebe zu, es ist egoistisch, aber ich mache mir Sorgen. Und ich habe Angst. Es könnte der Tag kommen, an dem sie mich wegschicken. Ich wage nicht, darüber nachzudenken, aber die Angst sitzt mir wie ein kleiner Kobold im Nacken, der nur darauf wartet zuzubeißen.

Vor dem Schlafengehen klopft es leise an meine Zimmertür. »Milana, darf ich reinkommen?«

»Ja.« Ich liege schon in meinem Bett.

Maja betritt das Zimmer und sieht sich um. »Du hast immer noch keine Bilder aufgehängt.«

»Nein. Ich mag es so.«

Sie zögert. »Du bist vorhin so schnell verschwunden, ist alles in Ordnung?«

»Ja, klar.« Ich setze mich im Bett auf. »Alles prima, ich freu mich für euch. Herzlichen Glückwunsch.« Ich streiche die Falten meiner Bettdecke glatt.

»Ich bin so glücklich, Milana. Wir haben so lange darauf gewartet und jetzt gar nicht mehr damit gerechnet.«

»Ich weiß.« Ich lächele sie an, aber lieber würde ich weinen.

Maja nimmt meine Hand und drückt sie. »Ich bin froh, dass du so verständnisvoll bist. Danke, Milana.«

KAPITEL 8

Ich erwache mit einem Druck auf der Brust. Es ist dieses unangenehme Gefühl, wenn man weiß, dass irgendwas nicht in Ordnung ist, aber der schlafumnebelte Geist noch keinen klaren Gedanken zulässt. Doch es fällt mir schnell wieder ein. Maja ist schwanger. Ich freue mich für sie, ehrlich. Aber lieber wäre mir doch, alles wäre geblieben, wie es war.

Isa mit ihren feinen Antennen merkt gleich, dass irgendwas nicht ganz in Ordnung ist. »Mila, alles klar bei dir? Du wirkst ein bisschen, sagen wir mal, bedrückt?«

Ich schüttelte den Kopf. Auf keinen Fall werde ich auf dem Schulweg vor Jos und Lotti irgendwas erzählen. »Nein, alles prima.«

Isa wäre aber nicht Isa, wenn sie sich damit zufriedengeben würde. »Vielleicht schaue ich heute Nachmittag mal bei dir vorbei«, meint sie und schaut mich prüfend an.

Ich zucke nur die Schultern. »Wenn du meinst ...« Aber insgeheim bin ich froh. Ich glaube, ich würde gerne alles mit Isa besprechen.

»Na, da haben sich zwei gesucht und gefunden«, meint Jos und grinst. »Wie sieht's aus, Milana, wollen wir mal zusammen eine Übungsstunde Mühle machen? Ich zeig dir ein paar Tricks. Isa meinte, du würdest Friedo gerne mal besiegen.«

»Isa sollte manchmal besser mal den Mund halten«, erwidere ich und schicke einen bösen Blick in ihre Richtung. »Nein, Jos, danke. Ich glaub, ich hab's mir anders überlegt. Ist doch egal, wer gewinnt.« Natürlich ist es mir nicht egal, aber wer weiß, wie lange ich überhaupt noch Gelegenheit haben werde, mit Friedo Mühle zu spielen. Die Mühe lohnt sich nicht.

Am Haupteingang der Schule steht Mark. Scheinbar gelangweilt betrachtet er die vorbeiziehende Schülerschar und schließt sich dann unserer Gruppe an. Plötzlich werde ich von zwei Fünftklässlern angerempelt, die gegen den Strom ankämpfen, und wäre zu Fall gekommen – wenn da nicht Mark an meiner Seite gewesen wäre, der zur rechten Zeit seine zugegeben starken Arme ausstreckt und mich auffängt.

»Hey, könnt ihr nicht aufpassen?«, ruft er den beiden ärgerlich hinterher. »Alles klar bei dir, Milana?«

Schon der zweite, der mich das fragt. »Ja, alles gut. Danke, Mark.«

»Gern geschehen. Ich helfe dir gern, Milana. Jederzeit. Sollte es irgendein Problem geben, kannst du ...«

»Danke«, unterbreche ich ihn schnell. Ich habe ein schlechtes Gewissen. Seit der Sache mit dem russischen Geheimdienst ist Mark während der Schulzeiten immer irgendwo in meiner Nähe. Ich glaube, er sieht sich als mein persönlicher Bodyguard. Ich müsste ihm die Wahrheit sagen. Aber vielleicht erledigt sich das auch von selbst und ich bin bald wieder weg.

Am Nachmittag kommt Isa. Ich möchte nicht im Zimmer herumsitzen und frage deshalb Maja, ob sie mir ihr Fahrrad ausleiht. Es ist ein sonniger Tag, wenn auch schon ein bisschen kühl. Ich möchte mit Isa zum Röhensee fahren.

»Das schafft ihr mit dem Fahrrad in einer halben Stunde«, meint Maja und erklärt uns den Weg.

»Darf ich Isa das alte Bootshaus zeigen?«

Maja nickt. »Klar, macht euch dort einen schönen Nachmittag. Du weißt ja, wo der Schlüssel ist. Falls ihr Tee kocht, achtet darauf, dass ihr den Gaskocher wieder richtig ausmacht.«

»Ja.«

»Und hinterher wieder abschließen.«

»Ja.«

»Und seid zurück, bevor es dunkel wird.«

»Ja.« Isa und ich nicken synchron mit den Köpfen.

Maja lacht. »Na, dann ab mit euch, und viel Spaß!«

Isa ist von dem Bootshaus restlos begeistert. Wir kochen uns Tee und setzen uns mit unseren Tassen ganz vorne auf den Bootssteg. Isa zieht Schuhe und Strümpfe aus und lässt ihre Füße ins kühle Wasser baumeln. »Es ist megacool hier, Mila, wollen wir nicht mal ein ganzes Wochenende hier verbringen? Wir könnten unsere Schlafsäcke mitbringen und im Bootshaus übernachten. Mittags machen wir uns Ravioli aus der Dose warm und abends fahren wir mit dem Boot noch ein bisschen auf den See, bei Mondschein ...« Isa gerät ins Schwärmen.

Ich zucke mit den Schultern. »Keine Ahnung, ob Maja und Friedo uns das erlauben würden.«

»Aber du könntest ja mal fragen.«

»Ja, das könnte ich.« Wir schweigen und schauen über den See. Ein leichter Wind fährt über das Wasser, hin und wieder sieht man einen kleinen Fisch springen. Auch ein paar Enten ziehen auf dem See ihre Kreise.

»Maja ist schwanger«, platze ich heraus.

Isa schaut mich überrascht an. »Echt? Hattest du nicht gesagt, sie können keine Kinder bekommen?«

»Doch, eigentlich war es auch so. Aber jetzt hat es wohl doch geklappt.« Ich streiche mir das Haar zurück, das der Wind mir immer wieder vor die Augen weht.

»Bist du deswegen so bedrückt? Du brauchst dir keine Sorgen machen. Geschwister sind nervig, klar, aber es ist auch schön, welche zu haben. Und so ein kleines Baby ist doch voll süß!« Isa bewegt ihre Füße im Wasser auf und ab. »Dann können wir beide ab und zu mit dem Baby spazieren gehen, und ich zeige dir alles, was man als große Schwester wissen muss.« Aufmunternd stupst sie mich mit ihrer Schulter an.

»Vielleicht wollen sie mich nicht mehr, wenn das Baby erst mal da ist.«

»Haben sie das gesagt?«, fragt Isa entrüstet und schaut auf.

»Bisher nicht, ich meine ja nur. Dann haben sie doch ein eigenes Kind und brauchen kein fremdes mehr.«

»Ach, Mila«, seufzt Isa, »du bist ihnen doch schon lange nicht mehr fremd. Ich glaube, die beiden haben dich richtig gern. Maja ist immer total lieb zu dir.« Isa stupst mich mit ihrer Schulter an. »Du machst dir viel zu viele Gedanken, Mila, es wird sicher alles gut.«

Ich möchte ihr nur zu gerne glauben, aber schon am Abend erfahre ich, dass meine Sorge durchaus berechtigt ist.

Ich bin schon in meinem Zimmer und eigentlich auf dem Weg ins Bett, als mir einfällt, dass ich Maja und Friedo noch nicht gefragt habe, ob Isa und ich mal ein ganzes Wochenende im Bootshaus verbringen dürften. Isa wird morgen eine Antwort von mir erwarten, also werde ich das jetzt noch klären müssen. An der Treppe schon höre ich die Stimmen von Maja und Friedo. Sie sitzen abends oft noch ein bisschen am Esstisch zusammen und trinken gemeinsam Tee oder Kaffee und unterhalten sich. Manchmal setze ich mich dazu und Friedo lädt mich zu der obligatorischen Partie Mühle ein.

»Die Wände sind ganz weiß und es hängt kein einziges Bild dort, das ist nichts für ein Baby.«

Das ist Majas Stimme.

»Wir müssen es neu streichen, vielleicht ein schönes freundliches Gelb, was meinst du?«

Die Wände sind ganz weiß – sprechen sie von meinem Zimmer?

»Das Babybett könnten wir dort hinstellen, wo jetzt der Tisch steht, und ich werde schöne bunte Vorhänge nähen.«

Natürlich, jetzt fällt es mir wie Schuppen von den Augen: Es gibt kein freies Zimmer mehr für das Baby. Im oberen Stock befindet sich nur das Schlafzimmer von Friedo und Maja, dann mein Zimmer, Majas Werkstatt und ein Bad. Im unteren Stock gibt es Wohnzimmer, Esszimmer, Küche und ein winziges Büro. Kein Kinderzimmer.

»Den Schrank räume ich leer, dort können dann die Babysachen rein.«

Wieder Maja.

Friedo sagt etwas, aber ich kann ihn nicht klar verstehen, höre nur, wie mein Name fällt.

Dann wieder Maja, die beschwichtigend sagt: »Nein, ich denke, das ist für Milana in Ordnung, sicher hat sie dafür Verständnis.«

Ich habe genug gehört und gehe leise wieder in mein Zimmer.

KAPITEL 9

Die nächsten Tage verbringe ich wie in Trance. Ich gehe zur Schule, ich esse, ich rede mit Maja und Friedo und auch mit meinen Klassenkameraden, aber in meinem Kopf bewegt mich nur die eine Frage: Wann werden sie mich wegschicken? Es ist, als hätten sich dicke Wolken vor die Sonne geschoben. Ich fröstele, denn es ist dunkel um mich geworden und kalt. Ich kann keinen klaren Gedanken mehr fassen. Zu allem ist auch noch Isa krank geworden. Sie hat sich erkältet und fehlt seit einigen Tagen in der Schule. Ich vermisse sie, ich möchte endlich mit ihr reden und beschließe deshalb, ihr am Nachmittag einen Krankenbesuch abzustatten.

Als ich nach der Schule das Klassenzimmer verlassen will, ruft mich Frau Reckermann zu sich. Sie wartet, bis alle Schüler den Raum verlassen haben, und schaut mich prüfend an. »Milana, ist alles in Ordnung bei dir? Schon seit Tagen beobachte ich dich. Du wirkst unglücklich, bist gedanklich nicht bei der Sache und manchmal sogar völlig abwesend. Kann ich dir helfen? Fehlt dir Isabelle so sehr? Was ist los?«

»Oh – nein, nein.« Ich hebe abwehrend die Hände. »Es ist alles in Ordnung.« Natürlich ist nichts in Ordnung, aber da kann sie mir wohl nicht helfen. Ich senke den Blick und schaue auf ihre Füße.

Frau Reckermann beugt sich etwas nach vorn, als wollte sie mir etwas ins Ohr flüstern. »Milana, es sind mir seltsame Dinge zu Ohren gekommen. Es ging um Spionage und das Zeugenschutzprogramm.« Frau Reckermann wartet. »Milana?« Langsam hebe ich den Blick. Sie schaut mir prüfend in die Augen.

Mir wird heiß. Ich werde rot. Ich bringe ein schiefes Grinsen zustande und streiche mir nervös die Haare aus dem Gesicht. »Oh – das ... Also, ich ... ich denke, das war ein Missverständnis, ich

meine ...«, stottere ich und verstumme dann. Hilflos sehe ich die Lehrerin an. Ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Frau Reckermann nickt. »Schon gut, Milana, du brauchst mir das jetzt nicht zu erklären. Aber du sollst wissen, ich habe immer ein offenes Ohr für dich – jederzeit!«

Ich lächele sie dankbar an und bin erleichtert. Puh, noch mal gut gegangen. »Danke, Frau Reckermann, das ist sehr nett!«, antworte ich höflich und vergrabe meine zitternden Hände in den Hosentaschen. Was hat Isa mir da eingebrockt? Habe ich nicht schon genug Probleme? Ich hebe den Blick. »Darf ich gehen?« frage ich die Lehrerin.

Frau Reckermann seufzt. »Ja, gehe nur. Ich werde dich ein bisschen im Auge behalten. Ich hoffe, Isabelle ist bald wieder gesund.«

»Ja, das hoffe ich auch. Ich gehe sie heute Nachmittag besuchen«, erzähle ich, froh, das Gespräch in eine etwas andere Richtung zu lenken.

»Das ist schön. Hier, nimm ihr noch die Arbeitsblätter mit.« Frau Reckermann streckt mir einige Papiere entgegen.

»Ja, mache ich, danke.« Ich wende mich zum Gehen.

»Schöne Grüße an Isabelle!«, ruft mir Frau Reckermann hinterher.

Maja möchte nicht so gern, dass ich Isa besuche. »Du steckst dich vielleicht an, Milana«, meint sie. »Ich habe sowieso den Eindruck, dass es dir die letzten Tage nicht so gut geht.« Prüfend legt sie ihre Hand an meine Stirn.

»Unsinn.« Ich schüttele ihre Hand ab. »Mir geht es gut. Ich muss ihr diese Arbeitsblätter bringen« – zum Beweis ziehe ich die Blätter aus der Tasche.

»Na dann«, seufzt Maja, »aber bleib nicht so lange und wasch dir danach die Hände.«

Ich nicke ergeben und wende mich zur Tür.

»Ach, und Milana, da fällt mir noch was ein, Friedo und ich haben kürzlich darüber gesprochen.«

Mein Herz klopft mir bis zum Hals, meine Hände werden feucht. Wird sie mir jetzt sagen, dass ich demnächst mein Zimmer räumen muss?

Maja räuspert sich. Langsam drehe ich mich um und schaue sie an.

»Wir möchten gerne im Garten das kleine Blumenbeet neu bepflanzen, und du weißt ja, wie übel mir zurzeit immer ist. Ich bin grad zu nichts zu gebrauchen.« Maja zuckt entschuldigend mit den Schultern. »Meinst du, du könntest Friedo am Samstag dabei helfen? Er möchte vor allem Tulpenzwiebeln fürs Frühjahr setzen und ein paar Büsche zurückschneiden. Könntest du dir das einplanen?«

»Ja, klar«, stammele ich. »Samstag? Das geht. Das war alles?«

Maja nickt. »Ja, das wäre echt lieb von dir.«

Erleichtert verlasse ich das Haus.

Isa ist von meinem Besuch restlos begeistert. »Endlich besucht mich mal jemand«, ruft sie, als ich ihr Zimmer betrete. »Ich sterbe hier vor Langeweile, und niemanden scheint es zu kümmern.« Sie klopft auf ihre Bettdecke. »Komm, setz dich zu mir und erzähle mir alle Neuigkeiten.«

»Ich glaube, ich halte doch lieber noch etwas Abstand«, erwidere ich grinsend und ziehe mir einen Stuhl ans Bett.

»Ach was«, meint Isa, »ich bin schon fast wieder ganz gesund. Wenn es nach mir ginge, wäre ich schon lange wieder in der Schule, aber meine Mutter will es einfach nicht einsehen.«

»Was will ich nicht einsehen?« Frau Reute betritt das Zimmer und balanciert ein Tablett vor sich. Ich springe auf, um ihr behilflich zu sein. »Ich bringe euch eine Kleinigkeit.« Sie stellt das Tablett auf Isas Schreibtisch ab.

»Hm, Tee und Marmorkuchen«, freut sich Isa. »Manchmal hat das Kranksein auch gute Seiten.«

Frau Reute lacht. Ich finde sie nett. Sie ist klein und rundlich, und ihre Wangen sind gerötet, als hätte sie den ganzen Tag am Herd

gestanden. »Wie geht's dir, Milana, bist du noch ganz gesund?« Prüfend schaut sie mich an.

Ich nicke hastig. »Ja, mir geht's prima.«

»Jos meinte, du seiest so schweigsam geworden morgens auf dem Weg zur Schule.«

»Ach«, winke ich ab, »das liegt nur daran, dass Isa morgens fehlt, da fehlt uns auch unsere Unterhaltung.« Ich grinse.

Frau Reute lacht. »Da kannst du recht haben«, sagt sie, »unsere Isa ist eine Quasselstrippe.«

Isa zieht eine beleidigte Schnute. »Genug jetzt davon, ich möchte bitte einen Tee.«

Frau Reute lacht immer noch. »Ja, dann lasse ich euch mal allein.«

Ich reiche Isa eine Tasse Tee und einen Teller mit einem Stück Kuchen. Isa setzt sich im Bett auf, fährt ordnend durch ihre Haare und nimmt dann Teller und Tasse entgegen. »Danke.«

Ich lege die Arbeitsblätter auf ihr Bett. »Schöne Grüße von Frau Reckermann.«

Isa schneidet eine Grimasse. »Danke, aber darauf hätte ich verzichten können.«

»Sie hat mich heute nach der Schule zu sich gerufen, und stell dir vor« – ich beuge mich nach vorne und senke die Stimme –, »es sind ihr Geschichten über Spionage und Zeugenschutz zu Ohren gekommen.«

»Ups«, meint Isa und lässt vor Schreck fast ihre Tasse fallen, »da hat der liebe Mark wohl nicht dicht gehalten.«

»Gib Mark nicht die Schuld, Isa, du hast diese Geschichte in die Welt gesetzt«, erwidere ich, nun doch etwas ärgerlich.

»Stimmt, du hast ja recht.« Isa wirkt ein wenig zerknirscht. »Man müsste mal mit Mark reden.«

Ich winke ab. »Es ist wohl gar nicht mehr nötig, vielleicht wohne ich schon bald nicht mehr hier.« Und dann erzähle ich ihr die Sache mit meinem Zimmer und wie ich Maja und Friedo belauscht habe.

Isa hört mit offenem Mund zu, was natürlich auch an ihrer Er-
kältung liegen könnte.

Wir schweigen beide, dann setzt Isa sich entschlossen auf. »Das kann nicht sein, Mila, das darf nicht sein.« Sie schüttelt so ent-
schieden den Kopf, dass sie ein bisschen Tee aus ihrer Tasse auf die
Bettdecke verschüttet, aber sie merkt es nicht einmal. »Ich kann mir
das nicht vorstellen, nicht bei Maja und Friedo. Bist du sicher, dass
du alles richtig gehört hast?«

»Ganz sicher.« Ich bin die Szene in Gedanken unzählige Male
durchgegangen. Es gibt keinen Zweifel.

»Aber bisher haben sie noch nichts zu dir gesagt?«

»Nein.«

»Wirst du sie darauf ansprechen?«

»Ich traue mich nicht. Außerdem müsste ich dann zugeben, dass
ich gelauscht habe.«

»Ach, Mila, das ist furchtbar. Ich weiß nicht, wie ich dir helfen
kann.« Isa schaut stumm auf ihre Bettdecke. Dann schaut sie auf.
»Doch, ich weiß es«, sagt sie entschlossen. »Wir werden beten. Jesus
kann in jeder Situation helfen. Einverstanden?«

»Ich glaube, ich kann nicht beten, Isa. Ich kann nur die Gebete
aufsagen, die ich bei den Schwestern gelernt habe.«

»Unsinn«, winkt Isa ab, »das kann jeder.« Entschlossen stellt sie
ihre Teetasse auf dem Nachttisch ab. »Ich bete und du betest einfach
innerlich leise mit, in Ordnung?«

Ich nicke. Ich bin unsicher, aber ich habe nichts zu verlieren.

Isa schließt fest die Augen, genau wie es Friedo auch immer
macht. Ich mache es ihr nach. »Herr Jesus«, betet sie, »du kennst
Mila und du hast sie lieb. Es ist dir nicht egal, was aus ihr wird.
Ich bitte dich, gib ihr den Mut, mit Maja und Friedo zu sprechen.
Schenke bitte, dass Mila in ihrem Zimmer wohnen bleiben kann.
Dir ist nichts unmöglich, und deshalb bitten wir dich um Hilfe,
Herr Jesus. Danke, dass du eingreifen wirst. Amen.«

»Und jetzt?« Ich öffne meine Augen und schaue Isa fragend an.

Isa zuckt mit den Schultern. »Ich weiß es nicht, jetzt warten wir ab, was geschieht.«

»Einfach so?«

»Ja, einfach so.«

Friedo freut sich, als ich am Samstagmorgen in Latzhose und Gummistiefeln im Garten auftauche. Er hat eine Auswahl Blumenzwiebeln bereitgelegt, die ich ins Blumenbeet setzen soll. »Schau, Milana, das sind Tulpenzwiebeln – wir haben hier gelbe und rote Tulpen, und diese hier sind mehrfarbig. Diese Zwiebeln werden Osterglocken, und die kleinen hier sind blaue Traubenhyazinthen. Ah, hier sind noch ein paar Krokusse. Du kannst selbst entscheiden, in welcher Anordnung du sie pflanzen möchtest.« Er setzt die erste Tulpe und ich sehe ihm dabei zu, dann übergibt er mir das Werkzeug. »Ich werde dort hinten die Büsche schneiden, wenn du mich brauchst.«

Nach einiger Zeit kommt Friedo zurück, ich habe gerade die letzte Zwiebel gesetzt. »Haben diese Tulpen und Narzissen schon an einem anderen Ort geblüht?«, frage ich Friedo.

»Ja, sicher«, antwortet er, »aber Blumenzwiebeln lassen sich ganz problemlos wieder aus der Erde nehmen und an einem neuen Ort einsetzen. Das macht ihnen nichts aus. Du wirst staunen im nächsten Frühling, wenn du die Blumenpracht siehst.«

»Ich werde ja dann wohl nicht mehr hier sein.« Es rutscht mir einfach so heraus, eigentlich wollte ich gar nichts sagen. Erschrocken schlage ich mir die Hand vor den Mund und halte die Luft an.

»Was?« Friedo, der gerade noch neben mir stand und das Blumenbeet betrachtete, wendet sich mir mit seiner ganzen Aufmerksamkeit zu. Er hat die Stirn in Falten gelegt und sieht mich überrascht an. »Wo wirst du denn im Frühling sein?«

Ich senke den Blick und schaue auf die Spitzen meiner Gummistiefel. »Im Kinderheim, nehme ich an«, murmele ich und zucke mit den Schultern.

»Im Kinderheim?« Friedo nimmt meine Hand und zieht mich zur Terrasse. Er drückt mich in einen Stuhl und zieht sich selbst einen Stuhl heran, genau gegenüber. Unsere Knie berühren sich fast. »Milana, ich glaube, wir müssen reden. Gefällt es dir nicht bei uns? Möchtest du lieber wieder zurück?« Er beugt sich nach vorn. Sein Gesicht ist mir so nah, dass ich die gelben Sprenkel in seinen braunen Augen zählen könnte.

Ich schüttele den Kopf und kann die Tränen nicht mehr zurückhalten. »Nein, Friedo«, schluchze ich, »aber ich habe gehört, dass ihr mein Zimmer braucht für das Baby. Es soll gelb gestrichen werden, und es gibt neue Vorhänge und ein Babybett dorthin, wo jetzt der Tisch steht. Und Maja will den Schrank ausräumen und die Babysachen dort hineintun. Und ich habe gehört, wie Maja gesagt hat, dass ich dafür bestimmt Verständnis habe. Und das habe ich auch – ihr habt ja dann das Baby und braucht mich nicht mehr.« Jetzt schluchze ich nicht mehr, jetzt schüttelt es mich vor Weinen.

»Oh, Mila-Mädchen«, meint Friedo nur und legt beide Arme um mich, dass unsere Köpfe in der Mitte zusammenstoßen. »Du irrst dich!« Er kramt in seiner Hosentasche und holt ein großes Stofftaschentuch heraus, das er mir schweigend reicht. Ich putze mir geräuschvoll die Nase und schaue ihn fragend an. Er nimmt meine Hände in seine und setzt sich wieder aufrecht hin. »Du meinst das Gespräch am Abend, als Maja darüber gesprochen hat, wie sie das Zimmer streichen möchte für das Baby?«

Ich nicke.

»Wir sprachen von ihrem Arbeitszimmer, Milana. Sie wird ihr Arbeitszimmer in den Keller verlegen und so Platz machen für unser Baby.«

»Aber sie sagte, ich würde dafür Verständnis haben.«

»Ja«, nickt Friedo, »ich meinte zu ihr, dass es dich nachts vielleicht stören könnte, wenn das Baby schreit, weil dein Zimmer ja gerade daneben liegt, und Maja erwiderte, dass du dafür sicher Verständnis hättest. Das war alles, Milana. Hast du wirklich geglaubt,

wir würden dir dein Zimmer wegnehmen und dich wieder wegschicken?«

Ich zucke mit den Schultern. »Maja sprach von weißen Wänden, und ich dachte, sie spricht von meinem Zimmer.« Kleinlaut ergänze ich: »Aber du hast recht, die Wände im Arbeitszimmer sind auch weiß.« Ich schaue ihn an. »Ich darf also bleiben?«

»Natürlich, Milana, du gehörst doch jetzt zu uns, daran gibt es keinen Zweifel.«

Ich drehe das Taschentuch in meinen Händen. »Ich hatte solche Angst.«

Friedo nickt. »Du hättest schon viel früher etwas zu uns sagen sollen, anstatt alles in dich hineinzufressen und mit dem Schlimmsten zu rechnen.« Er lehnt sich in seinem Stuhl zurück und zeigt auf das Blumenbeet. »Schau, Milana, den Tulpen macht es nichts aus, wenn man sie versetzt. Sie blühen in diesem Jahr in einem Garten und im nächsten Jahr vielleicht in einem anderen. Kinder lassen sich nicht so einfach versetzen. Du hast deine Mutter verloren in einer Zeit, in der du sie dringend gebraucht hättest. Dann der Wechsel ins Heim und noch mal ein Wechsel zu uns – das war viel für dich, und es fällt dir schwer, Vertrauen zu fassen. Das tut mir sehr leid, Milana. Wir möchten dir gerne helfen, damit du dich irgendwann ganz sicher in unserer Familie fühlst und alle Zweifel hinter dir lassen kannst. So etwas geschieht aber nicht von heute auf morgen. Du brauchst Zeit. Aber du kannst dir sicher sein, dass wir dich lieb haben und du bei uns immer einen Platz hast. In unserem Haus und in unserem Herzen.«

Friedo steht auf, rückt seinen Stuhl seitlich neben meinen und nimmt meine Hand. So sitzen wir und schauen in den Garten, schweigend. Ich fühle mich leicht und frei, als hätte mir jemand eine sehr große Last abgenommen. Ich lehne meinen Kopf zurück, spüre die Herbstsonne in meinem Gesicht und bin glücklich.

KAPITEL 10

Das Leben ist schön. Ich frage Jos auf dem Weg zur Schule, ob er mir doch Nachhilfeunterricht im Mühlespielen gibt, und er verspricht, am Nachmittag vorbeizukommen. Ich strahle Frau Reckermann in der Schule an und freue mich sogar, Mark zu sehen.

Jos kommt am späten Nachmittag und bringt Isa mit. Endlich mal wieder Besuch von Isa. »Bist du wieder ganz gesund?«, frage ich sie.

»Ich darf morgen wieder in die Schule und konnte meine Mutter überreden, dass sie mich heute schon zu dir gehen lässt, als Generalprobe für morgen sozusagen.« Sie grinst mich an. »Ich habe gehört, du willst nun doch das Mühlespiel beherrschen, das hat mich gewundert. Gibt es Neuigkeiten?«

Ich werfe einen Blick auf Jos, der sich mit Maja in der Küche unterhält. »Ich darf bleiben«, raune ich Isa zu, »es hat sich alles geklärt.«

Isa juchzt auf und wirft beide Arme um meinen Hals. »Ich wusste ja, dass Jesus helfen kann, aber dass er so schnell geholfen hat, begeistert mich!« Sie lässt mich los und senkt ihre Stimme. »Du hast dich also getraut, mit Maja und Friedo zu reden?«

Ich nicke. »Es hat sich einfach so ergeben. Friedo war sehr lieb, ich konnte ihm alles erzählen.«

»Und du kannst in deinem Zimmer bleiben?«

»Ja, das Baby kommt in Majas Arbeitszimmer, das war von Anfang an so geplant. Sie hatten nie vor, mich wegzuschicken.«

»Das ist so supercool, Mila!«, meint Isa und umarmt mich ein zweites Mal. »Ich freu mich so, dass meine beste Freundin in meiner Nähe bleibt.«

Maja und Jos treten ins Esszimmer. »Nanu«, meint Maja, als sie uns so sieht, »das ist aber eine stürmische Begrüßung.«

Isa löst sich von mir und begrüßt Maja. »Es ist so ein schöner Tag, es musste einfach sein.«

Maja nickt verständnisvoll, ich glaube, sie weiß, worum es geht. Nach meinem Gespräch mit Friedo ist Maja abends noch in mein Zimmer gekommen, Friedo muss ihr irgendwann tagsüber davon erzählt haben. Sie setzte sich zu mir ans Bett und hat mir immer wieder über die wirren Haare gestrichen. »Du bist mein kleines schwarzes Vögelchen, Milana, und du hast hier bei uns dein Nest, solange du willst. Vergiss das nicht.« Es wird mir warm ums Herz, wenn ich an ihre Worte denke.

Ich gehe mit Jos und Isa in mein Zimmer und nehme das Mühlespiel mit. Isa macht es sich auf einem der Kissen bequem und schnappt sich ein Comic aus dem Regal. »Lasst euch nicht stören, ich beschäftige mich selbst«, sagt sie und steckt ihre Nase in das Heft. Ich sitze mit Jos auf dem Teppich und baue das Mühlespiel vor uns auf.

»Du musst deine Steine an strategisch wichtigen Stellen setzen, zum Beispiel in die Ecken«, erklärt Jos. »Und schau«, sagt er und legt ein paar Steine auf das Brett, »wenn du deine Steine so setzt, hast du gleich zwei Mühlen und brauchst den einen Stein nur noch hin- und herzuschieben.«

Wir spielen eine gute halbe Stunde. Jos erklärt unentwegt und hilft mir bei meinen Spielzügen. »Mit der Zeit bekommst du Übung darin, vorausschauend zu spielen und auf die Züge deines Gegners zu reagieren. Du wirst sehen, es wird besser werden.«

Isa gähnt. »Reicht es jetzt langsam? Mir wird langweilig.« Sie stellt das Comicheft zurück ins Regal und setzt sich neben uns. »Ich fände es viel spannender zu erfahren, ob wir demnächst mal ein Wochenende im alten Bootshaus verbringen dürfen.« Isa beugt sich vor und schaut mich fragend an.

Ich zucke entschuldigend mit den Schultern. »Ich habe nicht

gefragt, Isa, ich hatte andere Dinge im Kopf. Ich werde gleich nachher fragen.«

Jos schaltet sich in die Unterhaltung mit ein. »Isa hat sehr von diesem Bootshaus geschwärmt, ich glaube, sie würde am liebsten dort einziehen.«

Isa gibt ihm einen spielerischen Klaps auf die Schulter. »Es gibt kein fließendes Wasser und keinen Strom«, lacht sie, »nein, also umziehen will ich nicht. Aber mal ein Wochenende dort zu verbringen, fände ich voll cool.«

Maja lädt Isa und Jos zum Abendessen ein. Es gibt Nudelauflauf und es ist nichts angebrannt. Sie trägt eines der neuen Kleider, die sie sich in den letzten Tagen genäht hat. Es ist himmelblau mit dunkelblauen Punkten und fällt ihr locker über den Bauch, der sich schon ein wenig unter dem Kleid abzeichnet. Abends ist die Übelkeit deutlich besser und Maja langt kräftig zu. Friedo ist gerade erst von der Arbeit gekommen und sitzt in seiner grünen Latzhose am Tisch. Ich nutze die Gelegenheit und spreche die beiden auf das Bootshaus an.

»Was meint ihr, wäre es wohl möglich, dass Isa und ich mal ein Wochenende im Bootshaus verbringen könnten?«

»Oh ja«, quietscht Isa und klatscht begeistert in die Hände, »das wäre so cool.« Gespannt geht ihr Blick zwischen Maja und Friedo hin und her.

Maja lacht. »Ja, das kann ich verstehen, ich bin da auch immer unheimlich gerne.«

Friedo wiegt den Kopf hin und her und reibt sich über die Bartstoppeln. »Eigentlich finde ich es nicht so gut, wenn die beiden Mädchen dort nachts alleine sind«, brummt er. »Man weiß nie ...«

»Ich könnte sie begleiten«, meint Jos spontan, »dann wären wir zu dritt.«

»Ja, das wäre eine Möglichkeit! Was meinst du, Friedo?« Fragend blickt Maja Friedo an.

Dieser nickt bedächtig. »Hm, ja. Glaubt ihr denn, eure Eltern würden es erlauben?«, wendet er sich an Isa und Jos.

Jos winkt ab. »Das ist sicher kein Problem.«

Isa strahlt. »Oh ja! Wenn sie es erlauben – wann dürften wir gehen? Gleich nächstes Wochenende?«

Friedo schmunzelt. »Na ja, warum nicht? Das Wetter soll noch mal richtig schön warm werden am Wochenende.«

Isa und Jos bekommen die Erlaubnis. Isa muss aber fest versprechen, dass sie nicht im kalten See schwimmen wird und sich auch immer warm anzieht. Ihre Mutter hat Angst, dass sie wieder krank werden könnte. Wir planen, mit den Rädern zum See zu fahren. Ich kann wieder das Rad von Maja ausleihen. Jos hat einen Fahrradanhänger und wir packen unser ganzes Gepäck bei ihm ein: Matten und Schlafsäcke, einen Rucksack mit Wechselkleidern und eine Tasche mit Konserven, Obst und Brot. Fröhlich machen wir uns auf den Weg. Isa schnattert während der ganzen Fahrt ununterbrochen. Das Wetter ist wie von Friedo vorausgesagt: warm und sonnig. Das letzte Stück des Weges führt durch den schattigen und schon herbstlich gefärbten Wald. Kurz darauf erreichen wir den See. Heute ist es windstill, und das Wasser liegt spiegelklar und in einem tiefen Blau vor uns. Der Schlüssel der Hütte befindet sich am gewohnten Platz.

Jos sieht sich sichtlich beeindruckt um: »Was für ein schöner Platz.« Er lässt seinen Blick über den See schweifen.

Jos' Augen sind grün, anders als bei Isa, obwohl sie sich ja sonst so ähnlich sehen und genau die gleiche auffällige Haarfarbe haben. Isas Augen sind von einem hellen, wässrigen Blau. Jos' Augen sind so dunkel wie sein grünes Sweatshirt. Das ist mir vorher noch nie so stark aufgefallen. Vielleicht liegt es am Pulli, dass sie heute so leuchten, oder an der Sonne, die auch seine Sommersprossen leuchten lässt.

»Ich war schon öfter am Röhthensee, aber hier in dieser abgelegenen Ecke des Sees noch nie.«

Als Erstes inspiziert er das Boot und das Angelzeug im Schuppen. »Wie wäre es mit gegrilltem Fisch zum Abendessen?« Grinsend hält Jos uns die Angelrute entgegen.

Isa schüttelt sich mit angewidertem Blick.

»Iiiiih, nein, Jos, du weißt genau, dass ich Fisch eklig finde. Fische sind schleimig und glitschig und stinken.«

»Nicht, wenn sie frisch sind«, widerspricht Jos.

»Das kann ich unmöglich essen.«

»Du hast es noch nie probiert. Ich wette, hier gibt es Forellen.« Prüfend schaut Jos übers Wasser, aber so kann er natürlich keinen Fisch entdecken. »Ich rudere nachher auf den See und versuche mein Glück beim Angeln – will jemand mitkommen?« Fragend schaut Jos uns an.

Isa schüttelt den Kopf. »Nicht, wenn du Fische fängst, denn dann muss ich gemeinsam mit den Fischen im Boot zurückfahren.« Sie zieht eine Grimasse. Dann fährt sie in jammerndem Tonfall fort: »Können wir nicht alle drei gemeinsam rausfahren und anschließend Ravioli essen? Und das mit dem Angeln sein lassen?«

»Na gut«, lenkt Jos ein und zuckt mit den Schultern, »dann probiere ich mein Glück eben morgen. Du wirst sehen«, meint er zu Isa gewandt, »der Fisch wird dir schmecken.«

»Niemals«, erwidert Isa und winkt ab, »ich werde ihn nämlich gar nicht probieren. Falls du überhaupt etwas fängst«, ergänzt sie und wendet sich ab, um unsere Sachen in die Hütte zu tragen.

»Du wirst schon sehen!«, ruft Jos ihr lachend nach. Er wendet sich mir zu.

»Und du, Milana, magst du Fisch?«

Etwas unschlüssig wiege ich den Kopf hin und her. »Fischstäbchen, die schon«, nicke ich. »Aber gegrillte Forelle? Keine Ahnung. Aber ich würde sie probieren.«

»Na, das ist doch ein Wort«, freut sich Jos und grinst mich an. »Ich werde morgen in aller Frühe rausrudern, dann beißen die Fische am besten.«

Wir verstauen unsere Sachen in der Hütte und rudern dann auf den See hinaus. Das heißt, Jos rudert und Isa und ich sitzen rechts und links im Boot und tauchen unsere Fingerspitzen ins kühle Wasser. Ich lehne mich zurück, schließe die Augen und spüre die Sonne wärmend im Gesicht und den leichten Wind, der mit meinem Haar spielt. Das Boot schaukelt, ich lausche auf die Geräusche ringsumher, das Plätschern des Wassers am Boot, das leise Quietschen der Ruder.

»Schläfst du?«, kichert Isa und stupt mich mit ihrem Fuß an.

»Nein, ich genieße. Ist es nicht wunderschön?«

»Doch, ist es«, bestätigt Isa, schließt nun ebenfalls die Augen und hält ihr Gesicht in die wärmende Sonne.

Ich blinzele und schaue durch zwei schmale Schlitze der Augenlider Jos beim Rudern zu. Scheinbar mühelos gleitet das kleine Boot übers Wasser, aber ich sehe, wie sich seine Oberarmmuskeln bei jedem Ruderschlag spannen. Jos hat kräftige Oberarme, das ist mir bisher noch gar nicht so aufgefallen. Mark lässt bei jeder Gelegenheit seine Muskeln spielen und sonnt sich in der Bewunderung der anderen – Jos nicht. Er schaut mich an, als hätte er mein heimliches Blinzeln bemerkt, und holt die Ruder ein. Wasser tropft auf unsere Füße. Isa quiekt erschreckt auf und zieht ihre Füße zurück. Jos lacht und beugt sich über das Wasser.

»Willst du die Fische erschrecken?«, fragt Isa schelmisch. Das Wasser ist klar, aber hier in der Mitte des Sees natürlich viel zu tief, um irgendwelche Fische zu entdecken.

»Na, die würden wohl eher vor dir erschrecken. Ist vielleicht ganz gut, wenn ich morgen früh ohne dich hier rausfahre«, gibt Jos grinsend zurück. »Aber du kannst jetzt mit mir den Platz wechseln und zurückrudern, wie wäre es?«

»Ich kann nicht rudern, auf gar keinen Fall«, meint Isa entschieden, »das würde Mama mir nie erlauben. Du weißt doch, ich war krank. Sie sagte, ich müsse mich schonen. Wenn das nicht wäre, würde ich uns natürlich in null Komma nichts zur Hütte zurück-

rudern, Bruderherz.« Sie zuckt bedauernd mit den Schultern und grinst ihren Bruder an. »Dafür hast du sicher Verständnis.«

»Ich rudere zurück.«

»Ja?« Jos sieht mich an. »Sehr gerne. Dann lass uns den Platz wechseln.« Er steht auf. Das Boot wackelt bedrohlich und lässt Isa noch einmal erschrocken quietschen, aber irgendwie schaffen wir es, uns aneinander vorbeizudrücken und den Platz des anderen einzunehmen. Ich tauche die Ruder ins Wasser und spritze beim Hochkommen aus Versehen Isa nass.

»Iiiiih, Mila, pass doch auf!«, ruft sie entrüstet und reibt sich lachend über die Augen. »Du hast mir ins Gesicht gespritzt.«

»Oh, sorry, tut mir leid«, murmele ich entschuldigend und tauche die Ruder erneut ins Wasser. Das kann ja wohl nicht so schwer sein. Diesmal schaffe ich es, ohne zu spritzen, aber das Boot macht eine Drehung nach rechts.

»Beide Paddel gleichzeitig wäre gut«, grinst Jos.

Ich gebe mir Mühe. Das Boot dreht sich ein weiteres Mal um seine Achse und Isa bekommt noch einmal etwas Spritzwasser ab. Jos amüsiert sich köstlich. Lacht er mich aus? Ich versuche, beide Ruder gleichzeitig ins Wasser zu senken und ruhige gezielte Bewegungen zu machen. Ich brauche noch ein bisschen, um das Gefährt in die richtige Richtung zu bewegen, aber schließlich gelingt es mir. Der Rückweg erscheint mir viel länger. Trotz des auffrischenden Windes wird mir ordentlich warm, und meine Arme und auch mein Rücken beginnen wegen der ungewohnten Belastung zu brennen. Ich bin fest entschlossen, den Rückweg zu schaffen und mir keine Blöße zu geben. Isa scheint meine Anstrengung nicht zu bemerken, ihr Blick schweift über den See. Jos schaut mich prüfend an.

»Sollen wir wechseln, Milana?«

Ich schüttele den Kopf, den Schweiß auf der Stirn. »Nein, ich schaffe das«, presse ich heraus und rudere verbissen weiter. Und ich schaffe es auch. Jos nimmt das Seil und klettert auf den Steg. Er reicht erst Isa und dann mir die Hand und hilft uns beim Aus-

steigen. Meine Knie zittern, meine Schultern schmerzen, aber ich lasse mir nichts anmerken.

»Gut gemacht«, meint Jos. »Wenn du dir was in den Kopf gesetzt hast, dann ziehst du es auch durch, was?«

Ich antworte nicht, aber insgeheim bin ich doch stolz darauf, nicht aufgegeben zu haben.

Jos lacht, klopf mir anerkennend auf die Schulter und zieht das Boot neben dem Steg ans Ufer.

Am nächsten Morgen werde ich wach, weil Jos leise die Hütte verlässt. Isa schläft neben mir tief und fest. Vorsichtig und möglichst lautlos schäle ich mich aus meinem Schlafsack, um Isa nicht zu wecken, ziehe meine warme Jacke über den Jogginganzug und trete vor die Hütte. Es dämmt. Leises Plätschern dringt an mein Ohr, ich sehe Jos mit dem Boot schon ein ganzes Stück weit draußen. Es ist kühl, graue Nebelschwaden hängen über dem dunklen Wasser. Ich setze mich vorne auf den Bootssteg und beobachte Jos. Das Boot ist zwischen den Nebelschwaden kaum mehr zu sehen, es blitzen aber schon erste Sonnenstrahlen über dem Wald auf und versprechen, den Nebel aufzulösen.

Ich sitze nur da und lasse meine Gedanken schweifen. Erstaunlich, wie viel sich in meinem Leben in den letzten Monaten ereignet und verändert hat. Maja und Friedo, Isa und ihre Familie, meine neue Klasse. Es gibt Menschen in meinem Leben, die mich mögen. Die Schwestern im Heim waren meistens sehr nett, aber hier ist es anders. Ich fühle mich wahrgenommen, gesehen – und ich liebe es, wenn Maja »mein kleines schwarzes Vögelchen« zu mir sagt. Wenn ich zu viel darüber nachdenke, bekomme ich Angst, all das Gute in meinem Leben könnte wie eine Seifenblase platzen. Ich hätte gerne so einen Glauben wie Isa. Sie betet zu Jesus wie zu einem Freund, mit so viel Zuversicht und Vertrauen. Aber Gott hat ihr ja auch eine wunderbare Familie geschenkt und bisher ist in ihrem Leben noch nicht wirklich etwas schief gegangen. Mich muss Gott vergessen haben, zumindest in meinen ersten Lebensjahren. Mich fröstelt, ich vergrabe

meine Hände tief in den Taschen meiner Jacke. Meine Hand stößt auf ein kleines Buch. Ich ziehe die Bibel heraus, die mir Isa zum Geburtstag geschenkt hat. Ich habe sie im letzten Moment noch eingesteckt – nicht, weil ich unbedingt darin lesen wollte, sondern mehr, um Isa eine Freude zu machen, wenn sie sieht, dass ich sie dabei habe.

Ich blättere darin herum. Die Sonne hat es mittlerweile über den Waldrand geschafft und die Nebel lösen sich langsam auf. Ich beginne zu lesen, einfach irgendwo. »Psalm 139«, steht da. Meine Augen überfliegen die Zeilen.

*»Denn du bist's, der meine Nieren gebildet hat,
mich gewoben hat im Schoß meiner Mutter.
Ich danke dir dafür, dass ich so überaus wunderbar bereitet bin;
wunderbar sind deine Werke,
und meine Seele erkennt das wohl.
Mein Wesen war dir nicht verborgen,
als im Verborgenen ich gemacht wurde,
kunstvoll gewirkt in den Tiefen der Erde.
Deine Augen sahen mich schon als ungeformten Keim,
und in deinem Buch standen eingeschrieben
alle Tage, die vorbedacht waren,
als noch keiner von ihnen da war.«*

Ich lese die Verse ein zweites Mal. Ist das tatsächlich so? Hat Gott mich schon gesehen, als ich noch im Bauch meiner Mutter war? Weiß er um jeden einzelnen Tag in meinem Leben? Das ist ein schöner Gedanke, irgendwie.

Jos rudert heran. Er winkt mir zu.

»Keine gebratene Forelle zum Frühstück. Ich war jetzt sicher ein- einhalb Stunden auf dem Wasser und habe nichts gefangen. Ich glaube fast, wir müssen uns mit Marmeladenbrot begnügen. Aber ich probiere es nachher noch einmal.«

Ich habe gar nicht gemerkt, wie viel Zeit vergangen ist. Jos klet-

tert auf den Steg und bindet das Boot fest. Ehrlich gesagt ist mir Marmeladenbrot lieber als Fisch, zumindest zum Frühstück. Obwohl – probiert hätte ich schon.

Jos lässt sich neben mir auf dem Steg nieder. Er zeigt auf die kleine Bibel in meiner Hand. »Ist das die Bibel, die Isa dir geschenkt hat? Was hast du gelesen?«

»Ach, nichts Bestimmtes«, wiegele ich ab. »Liest du manchmal auch in der Bibel wie Isa?«

Jos nickt. »Ja.«

»Glaubst du, dass Gott jeden Menschen liebt?« Die Frage rutscht mir so heraus, bevor ich richtig darüber nachdenke. Ich sitze hier mit dem Bruder meiner Freundin und führe theologische Gespräche. Es ist mir ein bisschen peinlich, aber für Jos scheint das ganz normal zu sein.

»Ja«, nickt Jos wieder, »das glaube ich.«

»Liebt er wohl manche mehr als andere?«

Jos überlegt. »Nein.«

»Ich habe die ersten Jahre meines Lebens nicht so viel von ihm bemerkt.« Es klingt ungewollt bitter.

»Ich weiß. Aber ich bin sicher, er war auch dort bei dir und hat über dir gewacht, sogar als du noch im Bauch deiner Mutter warst. Da gibt es eine Stelle in den Psalmen, die habe ich erst kürzlich gelesen. Aber ich weiß nicht mehr genau, wo es steht.«

»Psalm 139.«

Erstaunt schaut Jos mich an. »Ja? Das könnte sein.«

Ich reiche ihm die aufgeschlagene Bibel, mein Finger steckt noch zwischen den Seiten.

Er liest die Verse. »Ja, genau, die habe ich gemeint. Er hat dein Leben im Blick und er liebt dich.«

Jos reicht mir die kleine Bibel zurück. »Lies mal im Johannes-Evangelium, da steht viel davon, wie sehr Gott uns liebt.«

»Hm.« Ich erwidere nichts. Wir sitzen nur da und schauen über das Wasser.

Hinter uns tritt Isa aus der Hütte. Sie gähnt laut und streckt sich.
»He, ihr Frühaufsteher, wie wäre es mit Frühstück?«

»Gute Idee, ich bin halb verhungert«, gibt Jos zurück und springt auf. Er reicht mir die Hand und zieht mich hoch. »Leider kein Fisch zum Frühstück, Isa!«

»Habe ich dir ja gleich gesagt«, ruft sie fröhlich zurück, »die Fische haben Angst vor dir. Kein Wunder!«

»Ich probiere es nachher noch mal. Willst du nicht mitkommen? Du beugst dich über das Wasser, blendest sie mit deiner Schönheit und schwups – hängen sie am Haken ...«

»Brüder!« Isa verdreht genervt die Augen. »Nein, tut mir sehr leid. Deine eigene Schönheit muss in dem Fall ausreichen. Aber es würde mich nicht wundern und mir auch nicht das Geringste ausmachen, wenn du erfolglos bleibst. Ich und Mila haben andere Pläne.«

Erstaunt und fragend schaue ich sie an, ich weiß von keinen Plänen. Isa grinst verschmitzt, will aber nicht mit der Sprache heraussprechen. Erst als Jos nach dem Frühstück ein zweites Mal auf den See rudert, lässt sie die Katze aus dem Sack.

»Es ist die Gelegenheit, Mila, endlich!« Sie hüpfte förmlich zu ihrem Rucksack in der Ecke. »Hier stört uns keiner und du kannst mich in Ruhe zeichnen.« Dabei zieht sie Zeichenpapier und verschiedene Bleistifte heraus.

Ich stöhne laut auf. »Isa, das sind unsere Pläne? Na toll. Da wäre ich doch lieber mit Jos zum Angeln gefahren«, maule ich.

»Ja«, lacht sie schelmisch, »das habe ich befürchtet und deshalb auch mit meiner Ankündigung gewartet, bis er losgefahren ist.« Sie reicht mir den Block. »Du weißt doch, der Geburtstag meiner Mutter ist bald und du hast es mir versprochen.«

»Habe ich das? Ich kann mich nicht erinnern. Ich habe gesagt, dass es hoffnungslos ist, weil du sowieso nicht still sitzen und den Mund halten kannst.«

»Du wirst staunen«, meint Isa und wischt damit meine Einwände beiseite. »Los geht's.« Sie setzt sich vor mich auf einen Stuhl, streicht

sich die Haare glatt. »Willst du von vorne? Oder soll ich lieber so sitzen?« Sie wendet sich zur Seite und zeigt mir ihr Profil.

»Es ist zu dunkel hier drin«, schimpfe ich, noch nicht ganz mit ihrem Vorschlag versöhnt. Aber ich weiß, Isa kann ich nicht lange böse sein. »Wollen wir uns raus in die Sonne setzen?«

»Ja, gerne.« Sie springt auf.

So sitzen wir auf dem Steg. Isa lässt gegen den ausdrücklichen Wunsch ihrer Mutter ihre Füße ins kalte Wasser baumeln, denn das sei ja noch kein Bad, erklärt sie. Ich sortiere die Bleistifte. Isa hat eine schöne Auswahl zusammengestellt und auch einen Grafitstift mitgebracht. Ich bin bald ganz in meine Arbeit versunken. Isa hält Wort und ist wirklich still, einzig mit ihren Füßen plätschert sie immer mal wieder im Wasser herum. Sie blickt über das Wasser, ihr langes Haar trägt sie offen, ein paar Strähnen hinter das Ohr gestrichen. Die Herbstsonne lässt ihr Haar glänzen und zeichnet goldglitzernde Streifen hinein, die nur schwer einzufangen sind. Zwischendurch winkt sie fröhlich ihrem Bruder zu – und so halte ich sie fest: freundlich, den Menschen zugewandt, mit offenem Blick und zahlreich tanzenden Sommersprossen auf Nase und Wangen. Ich mag Isa. Sie ist meine Freundin, und das ist etwas Besonderes, weil ich eben vorher noch nie eine hatte.

»Darf ich mal?« Neugierig beugt sich Isa herüber und versucht, einen Blick zu erhaschen.

»Willst du wohl still sitzen, sonst muss ich leider aufhören.« Meine Drohung wirkt, und Isa sitzt wieder still. Eigentlich bin ich fertig, aber ich ziehe den Moment noch ein wenig in die Länge und setze hier und da noch einen kleinen Strich.

Jos rudert heran. »War das dein Plan Schwesterherz, hier zwei Stunden wie ein Ölgötze auf dem Steg zu sitzen?«

»Du hast ja keine Ahnung, Jos. Ich habe Modell gegessen und Mila hat mich gezeichnet. Keiner in unserer Klasse zeichnet so wie sie, du wirst schon sehen.«

Eilig klappe ich den Block zu und lege ihn hinter mich. »Ich zeige es euch später«, murmele ich und sage dann etwas lauter zu Jos: »Und, hast du was gefangen?«

Da hält Jos schon zwei Fische in die Luft und ruft fröhlich: »Fürs Mittagessen ist gesorgt!«

Isa runzelt die Stirn. »Ich werde das nicht essen.« Entschieden kneift sie die Lippen zusammen, als müsste sie jetzt schon ihren Entschluss unter Beweis stellen.

Jos lässt sich nicht beirren, er entfacht am Ufer zwischen den Steinen ein kleines Feuer. Ich sammele etwas trockenes Holz, um das Feuer am Brennen zu halten. Dann nimmt Jos die Fische aus und spießt sie auf zwei Stöcke. Einen reicht er mir, den anderen hält er selbst in sicherem Abstand über die Flammen. Isa hat in der Zwischenzeit ein paar Kartoffeln in Alufolie gewickelt und am Rand des Feuers in die Glut gelegt. Schon bald duftet es köstlich, mir läuft das Wasser im Mund zusammen.

»Können wir jetzt mal das Bild anschauen, Mila? Ich bin so gespannt. Bitte.« Flehentlich schaut Isa mich an.

Ich reiche ihr den Fisch. »Dann musst du das hier übernehmen.«

Sie verzieht das Gesicht. »Also gut, aber denkt ja nicht, dass ich davon essen werde.« Mit spitzen Fingern nimmt sie den Stock entgegen und hält den Fisch über die Glut.

Ich stehe auf und hole den Block. Ich bin ein bisschen nervös. Was, wenn ihr das Bild nicht gefällt? Außerdem hätte ich es ihr lieber gezeigt, wenn Jos nicht dabei gewesen wäre – aber Geduld ist keine Stärke von Isa. Ich habe also keine Wahl. Unsicher halte ich den geöffneten Block, sodass beide einen Blick darauf werfen können.

Jos pfeift anerkennend durch die Zähne. »Wow, Milana, das ist super!«

Meine Wangen färben sich rot.

Isa hüpfert wie ein Gummiball auf und ab und verliert dabei fast den Fisch. »Es ist so cool, es ist so cool!« Schnell nimmt Jos ihr den

Fisch ab. Isa presst beide Hände auf den Mund und schaut entzückt auf ihr Portrait. »Mila«, haucht sie dann, »es ist wunderschön, einfach atemberaubend.«

Ich grinse erleichtert und frage mich, ob sie das Bild meint oder ihr eigenes Aussehen.

»Meine Mutter wird überwältigt sein. Ich danke dir.« Sie tritt neben mich und drückt mir einen Kuss auf die Wange. »Mila, du bist super.«

Jetzt muss ich lachen, erleichtert und auch ein wenig stolz. Vorsichtig nimmt sie mir den Block aus der Hand und trägt ihn in die Hütte, als hielte sie einen kostbaren Schatz in den Händen.

»Ich glaube, ich hätte auch gerne ein Portrait. Vielleicht dann zum nächsten Geburtstag meiner Mutter?« Jos schaut mich lächelnd an.

Ich winke ab. »Das kannst du dir gar nicht leisten«, entgegne ich scherzhaft, »ich mache das nur für allerbeste Freunde gratis, für alle anderen bin ich wahnsinnig teuer.«

»Nun, dann habe ich ja noch ein Jahr Zeit, um allerbesten Freund zu werden, was meinst du?« Grinsend schaut Jos mich an, seine Augen blitzen belustigt.

Meine Wangen werden zum zweiten Mal rot. Es fällt mir keine passende Antwort ein und ich wende mich ab. »Ich hole mal Teller, der Fisch ist sicher bald fertig.«

In der Hütte sitzt Isa am Tisch. Den Kopf in beide Hände gestützt, blickt sie bewundernd und verträumt auf das vor ihr liegende Bild.

Jetzt muss ich lachen. »Komm, Isa, reiße dich mal von deinem eigenen Anblick los – wir können gleich essen!« Ich wuschele ihr ein bisschen durchs Haar.

»Ja?« Fragend schaut sie auf. »Aber ich esse nur Kartoffeln!«

Der Fisch schmeckt wirklich lecker, Jos hat nicht zu viel versprochen. Isa bleibt standhaft, sie weigert sich entschieden, auch nur einen Happen zu probieren. Gemütlich sitzen wir um

das Feuer und knabbern zum Nachttisch noch die mitgebrachte Schokolade.

Schon bald wird es Zeit, die Glut zu löschen und unsere Sachen zu packen. Wir sollen vor der Dämmerung zu Hause sein, und jetzt im Herbst wird es früher dunkel, die langen Sommertage sind vorbei.

»Wir haben noch Dosensuppe übrig, Zwieback und Kekse.« Isa kramt in der Proviant- Tasche. »Sollen wir das mitnehmen oder für unser nächstes See-Wochenende gleich hierlassen?«

»Ja, warum nicht.« Ich zucke die Schultern. »Wir waren sicher nicht zum letzten Mal hier, und die Sachen sind ja lange haltbar.«

Wir verstauen die Lebensmittel im Schrank. Mit einem letzten Blick auf den See, auf dem schon die ersten Nebelschwaden sichtbar werden, machen wir uns auf den Heimweg. Ich ahne nicht, unter welchen Umständen ich das nächste Mal diese Hütte aufsuchen werde.

KAPITEL 11

Ich finde es erstaunlich, wie schnell ein Baby wächst. Man kann förmlich zusehen, wie Majas Bauch immer dicker wird. Morgens werde ich nicht mehr von ihrem Würgen geweckt, die Übelkeit ist ganz verschwunden. Einmal bringt Maja ein Ultraschallbild vom Baby nach Hause und hängt es an den Kühlschrank. Sie ist ganz begeistert davon, aber ich finde, man kann so gut wie nichts darauf erkennen, im besten Fall ein paar Umriss. Maja und Friedo wollen nicht wissen, ob es ein Junge oder ein Mädchen wird. Sie wollen sich überraschen lassen – aber trotzdem sprechen sie ständig darüber. Friedo sagt, es wird ein Mädchen, Maja behauptet zu fühlen, dass es ein Junge wird. Ich hätte gerne einen kleinen Bruder. Natürlich wäre er nicht mein richtiger Bruder, aber ich glaube, es würde sich ein bisschen so anfühlen. Die beiden führen endlose Gespräche über Namen und bringen verrückte Vorschläge.

»Wir könnten sie, wenn es ein Mädchen ist, Hildeburg Edeltraud nennen, ich hatte mal eine Arbeitskollegin, die so hieß«, meint Friedo.

Ich schaue ihn entsetzt an und versuche, in seinem Gesicht zu lesen, ob er diesen Vorschlag wirklich ernst meint.

»Sie war sehr nett«, beschwichtigt er, als er meinen Blick bemerkt.

Maja nickt bedächtig. »Ja, das finde ich eigentlich auch ganz schön. Ihr Spitzname wäre dann Hildi.«

Ich fahre herum und starre sie an.

»Hm, oder Traudi«, wirft Friedo ein.

Sind sie jetzt beide verrückt geworden?

»Für einen Jungen fände ich Archibald ganz schön, was meinst du, Friedo?«

Dieser nickt ernst. »Ja, sehr schön. Ich kannte mal einen Archibald, der war Pilot. Und Adalbert würde mir auch gut gefallen.«

Jetzt reicht es, das höre ich mir nicht mehr länger an. Haben die beiden denn keine Ahnung, was es für ein Kind bedeutet, wenn es ständig wegen seines Namens geärgert oder ausgelacht wird? »Auf gar keinen Fall«, sage ich, ehrlich entrüstet. »Ein Name ist wichtig. Man kann sein Kind nicht einfach Hildeburg Edeltraud nennen, nur weil mal irgendwann eine Arbeitskollegin so hieß, egal ob sie nett war oder nicht.« Ich hole tief Luft. »Und auch nicht Archibald oder Adalbert.« Ich bin richtig sauer. »So einen Namen hat man sein ganzes Leben, und ...«

Ich schaue in ihre Gesichter. Ich sehe das Blitzen in Friedos Augen und wie seine Mundwinkel zucken – da bricht Maja auch schon in schallendes Gelächter aus, in das Friedo mit einstimmt. Jetzt bin ich richtig sauer. Ich stemme die Arme in die Seiten. »Ihr habt mich reingelegt, das war gar nicht ernst gemeint mit den Vorschlägen.«

»Nein«, prustet Maja, »war es nicht. Obwohl, so ein kleiner Archibald könnte mir schon gefallen.«

Ich versuche noch ein bisschen wütend auszusehen, aber dann muss ich doch mitlachen, das Gelächter der beiden ist ansteckend.

»Ich verspreche dir, Milana«, Friedo streckt mir feierlich seine rechte Hand entgegen, »ich verspreche dir mit Handschlag, dass wir dich vor unserer endgültigen Entscheidung um Rat fragen werden. Wir wollen, dass auch dir der Name gefällt.«

Ich forsche in seinem Gesicht. Aber diesmal scheint er es wirklich ernst zu meinen, und so nehme ich seine Hand.

»Ich weiß, dass du mit deinem Namen nicht so glücklich bist«, sagt Friedo. »Aber ganz ehrlich, ich finde ihn richtig schön. Milana Erna klingt besonders und ein bisschen geheimnisvoll. So heißt nicht jeder, und ich finde, er passt super zu dir.«

Maja nickt. »Das finde ich auch.«

»Ernsthaft?«, frage ich und freue mich ein bisschen. Denn es stimmt, so heißt nicht jeder. Zumindest habe ich noch niemanden getroffen. »Wisst ihr, dass Milana eigentlich ein russischer oder slawischer Name ist? Er bedeutet: die Liebliche, die Zarte, die Schöne. Zumindest hat Isa das behauptet.«

»Wirklich? Na, das ist doch eine schöne Bedeutung. Bestimmt warst du als Baby schon so ein hübsches Mädchen«, meint Maja und lächelt mich an.

Jetzt wird es mir doch ein wenig peinlich, und ich werfe ein: »Isa sagt, meine Mutter könnte Russin sein, weil sie Tanja heißt.« Mehr sage ich zu dem Thema lieber nicht.

Maja wiegt den Kopf hin und her. »Wartet mal«, sagt sie, steht auf und geht zum Wohnzimmerschrank. »Frau Molzahn vom Jugendamt hat mir doch eine Geburtsurkunde gegeben, die müsste hier irgendwo sein.« Sie kramt im Schrank herum.

»Minze hat dir eine Geburtsurkunde gegeben? Was steht da drauf?«

»Hm, nicht viel. Ah, hier ist sie ja.« Maja kommt mit einem Blatt Papier zum Tisch zurück. »Es ist nur eine Kopie, das Original liegt beim Jugendamt. Schau, hier steht: ›Mutter: Tanja Kraus, Staatsangehörigkeit: deutsch.‹ Ich denke nicht, dass sie Russin war, man muss nicht unbedingt Russin sein, um Tanja zu heißen.«

»Darf ich mal?«, frage ich Maja, und sie reicht mir das Blatt herüber. Meine Augen fliegen über die Seite. »Sie hat im Mai Geburtstag, 5. Mai.« Ich schaue auf das Geburtsjahr und rechne kurz. »Sie war jung, als sie mich bekommen hat, 21.«

Friedo beugt sich herüber und liest mit. »Ja, das stimmt«, meint er. »Und schau hier« – sein Finger zeigt auf eine Stelle weiter unten –: »Vater: unbekannt.‹ Wahrscheinlich wollte deine Mutter seinen Namen nicht angeben.«

»Warum wohl?« Fragend schaue ich Friedo an.

Dieser zuckt bedauernd mit den Schultern. »Dafür könnte es viele Gründe geben, wir können es nicht wissen. Aber eines kannst

du wissen, und das darfst du nicht vergessen, Milana: Ich möchte gerne für dich der Vater sein, der dir fehlt – und dazu müssen wir nicht unbedingt miteinander verwandt sein.« Friedo legt seinen Arm um meine Schultern und zieht mich ein bisschen zu sich.

»Das stimmt«, murmele ich und lehne meinen Kopf an seine Schulter. »Ich werde es nicht vergessen.«

Mit Majas Bauchumfang nimmt auch ihr Bedürfnis nach Ruhepausen zu. Sie sitzt nicht mehr stundenlang an ihrer Nähmaschine und vergisst alles um sich herum, sondern legt öfters mal eine kleine Pause ein und macht es sich auf dem Sofa gemütlich. Dann trinkt sie einen Kaffee, der ihr mittlerweile wieder schmeckt, oder schlürft Kräutertee.

»Milana!«, ruft Maja laut und stellt klirrend ihre Teetasse auf dem Couchtisch ab. »Komm schnell!«

Ich bin gerade dabei, mir ein Stück Apfelkuchen abzuschneiden, das nur ganz leicht und auch nur am Rand verbrannt ist. Das Messer fällt scheppernd auf die Arbeitsfläche, ich lasse alles stehen und liegen. »Was ist los?« Mein Herz klopft wild, ich bin richtig erschrocken. Es ist noch zu früh, das Baby darf erst nach Weihnachten kommen.

Maja sitzt nur da und schaut mich mit verklärtem Blick an. »Ich glaube, er spielt Fußball, du musst unbedingt mal fühlen.«

»Er spielt Fußball?« Erleichtert lasse ich mich neben ihr auf dem Sofa nieder. Maja nimmt meine Hand und drückt sie fest auf ihren Bauch. Erst merke ich nur die Wärme ihrer Haut, die durch den Stoff dringt. Dann, plötzlich, fühle ich die Bewegung. Tatsächlich, es ist, als ob das Baby von innen dagegentreten würde, sogar die Bauchdecke hebt sich leicht und passt sich den zappelnden Bewegungen an. »Ich kann es fühlen«, flüstere ich und fühle mich plötzlich auf wundersame Weise mit diesem kleinen Wesen verbunden, spüre das Leben unter meiner Hand. Sein zartes Pochen ist wie eine Botschaft, die mein Herz erreicht. »Ich kann es fühlen«,

flüstere ich noch mal ergriffen und möchte meine Hand am liebsten für immer dort lassen. »Meine Mutter hat mich auch so gefühlt in ihrem Bauch, so wie du jetzt das Baby.«

»Ja, das hat sie«, bestätigt Maja und schaut mich forschend an.

Ich lasse ihren Bauch los. »Liebst du das Baby schon, obwohl du es noch nicht wirklich kennengelernt hast?«

»Ja«, nickt Maja, »das tue ich.«

»Meine Mutter kannte mich drei Jahre und sie hat mich trotzdem alleingelassen.«

»Milana.« Maja nimmt meine beiden Hände in ihre und schaut mich mit ihren blauen Augen eindringlich an. »Das lag nicht an dir.«

»Sie wollte mich nicht.« Der Gedanke tut mir fast körperlich weh. Was war so furchtbar an mir, dass sie mich nicht lieben und bei mir bleiben konnte?

Maja streicht mir übers Haar und nimmt mein Gesicht in ihre beiden Hände. »Es lag nicht an dir, ganz sicher nicht. Deine Mutter konnte dir nicht geben, was du so dringend gebraucht hättest, und wir beide wissen nicht, warum. Aber ich bin sicher, sie hat dich auf ihre Art geliebt. Mehr war ihr, aus welchem Grund auch immer, nicht möglich. Ich verstehe, dass du darüber traurig bist, das wäre ich an deiner Stelle auch.« Langsam lässt sie mein Gesicht los und lächelt mir aufmunternd zu.

»Wie sie wohl war?«, frage ich Maja. »Ich habe nicht einmal ein Foto.«

»Vielleicht hast du deine wunderschönen schwarzen Locken von ihr geerbt, oder deine Begabung zum Zeichnen oder dein Gefühl für Farben und Formen. Möglicherweise ist deine Stimme ganz ähnlich wie ihre. Ich glaube, du hast viel Gutes von ihr mitbekommen.«

»Meinst du?«, flüstere ich. »Ich werde es nie erfahren.« Die Tränen steigen mir in die Augen und lassen sich nicht zurückdrängen. Es ist, als hätte all der Schmerz nur unter der Oberfläche meines Bewusstseins gewartet, um sich einen Weg ins Freie zu bahnen. Ich

weine, wie ich noch nie in meinem Leben geweint habe. Ich weine um meine verlorene Mutter, meine unerfüllten Sehnsüchte, über meinen Zorn und einfach, weil ich mir selbst leidtue. Ich weine um das, was hätte sein können und doch nie sein wird, und ein klein wenig auch aus Dankbarkeit, weil ich jetzt hier bei Maja auf dem Sofa sein kann und sie mich hält. Ich weine, und Maja weint mit mir.

KAPITEL 12

Majas Augen blitzen unternehmungslustig. Sie hat sich die Ärmel ihres Kleides bis zum Ellenbogen umgekrempelt und eine Schürze über ihren kugeligen Bauch gebunden. Genüsslich schleckt sie Teigreste von ihren Fingern. Mehlstaub überzieht die Arbeitsfläche in der Küche, ein hellgelber Teig wartet darauf, ausgerollt zu werden.

»Du wirst sehen«, Maja wendet sich mir zu, »gemeinsam sind wir ein starkes Team. Du überwachst den Ofen, dann wird kein einziger unserer Weihnachtskekse anbrennen. Diese Aufgabe lege ich vertrauensvoll in deine Hände. Außerdem kannst du ausstechen.« Sie reicht mir verschiedene Ausstechformen: Herz, Mond, Tannenbaum, Stern – sogar ein Schaukelpferd ist darunter.

Maja ist hoch motiviert. Sie möchte mindestens fünf verschiedene Sorten Weihnachtsgebäck herstellen, diese dann in kleine Cellophan-Tütchen verpacken und den Nachbarn pünktlich zum ersten Advent eine kleine Freude bereiten. Mich hat sie dabei zu ihrem Helfer erkoren.

Schon bald ziehen herrliche Düfte durchs Haus. Vanille, Schokolade und Zimt werden verarbeitet und ein Blech nach dem anderen, gefüllt mit unseren Köstlichkeiten, wird aus dem Ofen gezogen. Am liebsten mag ich die kleinen braunen Kugeln, die so herrlich nach Marzipan schmecken – lecker! Bis zum Abend ist der Küchentisch gefüllt mit Bergen von Weihnachtsplätzchen. Erschöpft sitzen wir, jede mit einer Tasse Tee vor sich, am Tisch und probieren unsere Ergebnisse. Tatsächlich ist nichts angebrannt, was mich mit heimlichem Stolz erfüllt.

Friedo betritt die Küche und schnuppert. »Mhmm, hier riecht es aber lecker!« Er zieht sich einen Stuhl heran, setzt sich zu

uns und beginnt, sich einen Keks nach dem anderen in den Mund zu schieben. »Sehr gut«, meint er krümelnd und mit vollem Mund, »sehr, sehr lecker.« Und schon greift er nach dem nächsten Keks.

Maja droht ihm lachend mit erhobenem Zeigefinger: »Lass noch ein paar übrig, Friedo, du willst doch nicht das Ergebnis eines ganzen Nachmittags schwerer Arbeit auf einmal wegessen?«

Friedo grinst, lässt sich aber nicht beirren und schnappt sich das nächste Plätzchen. »Ich habe Tannenäste mitgebracht, jede Menge. Wir können uns einen richtig schönen großen Adventskranz damit binden.«

Maja nickt und beginnt, das Gebäck vor Friedo in Sicherheit zu bringen. Ich helfe ihr. Gemeinsam verstauen wir alles in großen Blechdosen, die mit weihnachtlichen Motiven verziert sind. »Hier, das ist für dich.« Maja schiebt dem enttäuschten Friedo noch ein paar zerbrochene Reste hin. »Das muss erst mal reichen. Du bekommst dann am ersten Advent wieder welche.« Entschlossen stapelt sie die Dosen aufeinander und lässt sich dann wieder erschöpft auf ihren Stuhl sinken. »Puh, ich bin richtig erledigt. So ein dicker Bauch ist doch manchmal recht anstrengend.«

Wirklich, Maja hat schon erstaunlich an Umfang zugelegt, und noch sind es fast acht Wochen, bis das Baby kommen soll.

»Na, dann leg dich doch ein bisschen hin, Maja.« Friedo lässt seinen Blick durch die unordentliche Küche schweifen. »Ich werde dann hier mal ein bisschen Ordnung machen.« Liebevoll schaut er sie an. »Ruh du dich aus.«

Ich wende mich Friedo zu. »Ich helfe dir.«

»Ja?« Maja erhebt sich schwerfällig. »Danke. Das ist superlieb von euch.« Sie zieht ihre Schürze aus, fasst sich mit beiden Händen in den Rücken und stöhnt, um dann Richtung Wohnzimmer zu verschwinden.

Friedo blinzelt mir zu und öffnet leise die oberste Dose. »Wir müssen uns noch ein bisschen für die vor uns liegende Aufgabe

stärken.« Grinsend bedient er sich aus der Dose und reicht auch mir etwas herüber. »Na dann, an die Arbeit.«

Ich mag die Advents- und Weihnachtszeit gerne. Auch im Kinderheim haben die Schwestern es verstanden, eine besondere Zeit daraus zu machen. Es wurde viel gebastelt, gesungen und auch gebacken. Wir hatten jedes Jahr einen riesengroßen Tannenbaum in der Eingangshalle, der einen schweren, harzigen Duft verströmte, und alle Kinder durften dabei helfen, ihn zu schmücken. Oben an die Spitze kam man nur mit einer Leiter, den großen goldenen Stern hat immer der Hausmeister aufgesteckt. Die elektrischen Lichterketten brannten Abend für Abend und verliehen der sonst so kahlen Eingangshalle einen besonderen Zauber. Manchmal habe ich mich spätabends heimlich aus dem Bett geschlichen und einfach noch ein bisschen auf die Treppe in der Halle gesetzt, um diesen Zauber für mich einzufangen.

Friedo will keinen Tannenbaum. Sein Gärtnerherz lässt es nicht zu, einen lebenden, schönen Baum abzuschneiden, nur um ihn dann vier Wochen später wegzuschmeißen. Maja hätte sehr gerne einen Tannenbaum im Wohnzimmer, doch bisher hat sie es noch nicht geschafft, ihn mit ihren Argumenten umzustimmen. Ich finde auch, dass zu Weihnachten ein Tannenbaum gehört, aber Friedo meint, ein paar Tannenäste in einer großen Vase, weihnachtlich geschmückt, erfüllen denselben Zweck. Er hat mir gezeigt, wie man einen Kranz aus Tannenreisig bindet. Ich habe einen kleinen Kranz gebunden, Friedo einen großen. Sein Kranz hat nun, geschmückt und mit vier Kerzen versehen, seinen Platz auf dem Esstisch gefunden. Meinen Kranz haben wir als Türkranz an die Eingangstür gehängt. Ich habe ein paar Strohsterne daran befestigt, kleine Tannenzapfen und eine rote Schleife, und ich finde, er sieht sehr schön aus.

Ich habe begonnen, ein Bild zu malen. Ich möchte die Hütte am See zeichnen und es Maja und Friedo zu Weihnachten schenken. Ich zeichne aus meiner Erinnerung. Der Blick geht vom Boot auf

dem See aus auf das Ufer und die Hütte. Ich hoffe, es gelingt mir. Isas Mutter war von dem Portrait zum Geburtstag begeistert. Isa hatte einen passenden Rahmen dazu gekauft, und nun hängt es bei ihnen im Wohnzimmer.

Ich brauche noch ein Geschenk für Isa, aber ich überlege noch, was für sie passend wäre. Vielleicht frage ich Maja, ob sie mir hilft, für Isa auch so ein großes Kissen zu nähen, so wie die Kissen in meinem Zimmer. Ich glaube, das könnte Isa gefallen.

Unsere Plätzchen-Aktion wird ein voller Erfolg. Maja hat kleine Kärtchen mit einem Vers beschrieben und zusammen mit einem Weihnachtsgruß mit einem roten Band an den Plätzchen-Tütchen befestigt. Auf den Karten steht:

»Denn auch der Menschensohn ist nicht dazu gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um selbst zu dienen und sein Leben als Lösegeld für viele zu geben« (Markus 10,45).

»Der Menschensohn?«, frage ich sie. »Ist das Jesus?«

»Ja«, bestätigt Maja, »manchmal wird Jesus in der Bibel so genannt.«

»Aber das mit dem Lösegeld verstehe ich nicht.«

»Das ist eigentlich nicht so schwierig. Schau, wenn ich zum Beispiel zu schnell mit dem Auto gefahren bin und einen Strafzettel bekomme, dann muss dieser bezahlt werden. Ob ich ihn aber selbst bezahle oder ob Friedo ihn für mich bezahlt, das ist egal. Er muss einfach bezahlt werden. Nun ist es doch so: Jeder Mensch macht in seinem Leben manchmal Dinge, die Gott im Himmel nicht gefallen. Jesus ist auf diese Welt gekommen, das feiern wir an Weihnachten. Er kam als Baby, aber als er dann ein erwachsener Mann war, ist er ganz unschuldig, an einem Kreuz gestorben und hat dadurch alle Strafe bezahlt.«

»Jesus bezahlt meine Strafzettel?«

Maja schmunzelt. »Sozusagen. Allerdings nur, wenn du das auch möchtest – und es ihm sagst.«

Nachdenklich drehe ich das Päckchen in meiner Hand hin und her. »Ich muss darüber nachdenken.«

Maja nimmt einen Korb und legt unsere Päckchen hinein. Wir habe fünfzehn Tüten vorbereitet, es reicht für den ganzen Tannenweg. »Auf geht's, machen wir unseren Nachbarn eine Freude«, sagt sie, und gemeinsam ziehen wir von Tür zu Tür. Ich habe auch noch eine Tüte für Isa gepackt und auch eine für Mark. Die werde ich ihnen am letzten Schultag vor den Weihnachtsferien geben. Ich habe Mark gegenüber immer noch ein schlechtes Gewissen, weil ich die Sache mit dem Zeugenschutz und so noch nicht aufgeklärt habe und er nach wie vor sehr aufmerksam zu mir und Isa ist. Da soll er wenigstens eine Kleinigkeit zu Weihnachten von mir bekommen.

KAPITEL 13

Am 24. Dezember regnet es. Ich hätte mir Schnee gewünscht, aber nein, es regnet. Ich habe beschlossen, heute zum Abendgottesdienst mitzugehen. Isa wird dort sein und natürlich auch Jos und Lotti und ihre Eltern. Lotti wird beim Krippenspiel mitmachen, ich glaube, sie darf einen Engel spielen. Sie hat die letzten Tage auf dem Schulweg unentwegt ihren Text geprobt und dabei die Arme immer weit vorgestreckt, als würde sie schlafwandeln. »Siehe, ich verkündige euch frohe Botschaft ...«

Gemeinsam mit Maja bereite ich das Abendessen vor, damit wir gleich essen können, wenn wir vom Gottesdienst zurück sind. Als ich dann, angetan mit einer neuen schwarzen Jeans und meiner Lieblingsbluse, im Gottesdienst sitze, ist mir ganz feierlich zumute. Die Weihnachtslieder singe ich gerne mit. Lotti spielt wirklich einen Engel, und sie macht ihre Sache gut. Nur einmal kommt sie kurz ins Stocken, aber dann fällt ihr der Text wieder ein. Die Hirten klappern mit ihren Stöcken, und Joseph schaut irgendwie ziemlich grimmig und hat seinen Hut so tief ins Gesicht gezogen, dass er aussieht, als wollte er demnächst eine Bank überfallen.

Nach dem Krippenspiel betritt ein Mann die Bühne, die vorne aufgebaut ist. Er liest ein paar Verse aus der Bibel. Ich versuche aufmerksam zu folgen. Vor mir sitzen Jos und Isa, Jos blättert in seiner Bibel. Ich stelle es mir schön vor, einen großen Bruder zu haben, manchmal beneide ich Isa darum. Schon schweifen meine Gedanken ab. Ich male mir aus, dass ich vielleicht auch irgendwo auf der Welt einen Bruder habe und wie es wohl wäre, ihn kennenzulernen.

Der Prediger hebt seine Stimme und zieht meine Aufmerksamkeit wieder auf sich. Er spricht von der Liebe Gottes zu den Menschen, die gerade an Weihnachten sichtbar wird, weil er da ja seinen

Sohn Jesus auf die Erde geschickt hat, obwohl er genau wusste, was ihm geschehen würde. Stimmt, so habe ich das noch nie gesehen. Gott wusste ja schon vorher, was mit Jesus geschehen würde, und trotzdem hat er ihn auf die Welt geschickt. Der Strafzettel von meinem Gespräch mit Maja fällt mir wieder ein.

Und dann sagt der Prediger einen Satz, der mich so tief trifft, dass ich eine Gänsehaut bekomme. »Und wenn du«, sein Blick schweift über die Zuhörerschaft, »und wenn du der einzige Mensch wärst, der je auf dieser Erde gelebt hätte – Gottes Liebe zu dir ist so groß, dass er auch für dich allein seinen Sohn Jesus auf die Erde geschickt hätte.«

Ich sitze da und schüttele den Kopf. Natürlich nur innerlich, damit es keiner merkt. Ich kann nicht fassen, was er da sagt. Für mich allein? Nicht mal meine eigene Mutter fand mich liebenswert genug, um bei mir zu bleiben – und jetzt behauptet dieser Mann, dass Gott mich so sehr liebt? Ich staune. Sollte ich in Gottes Augen tatsächlich wertvoll und geliebt sein? Und wenn ja – wäre das nicht viel wichtiger, tiefer und bedeutungsvoller als die Liebe einer Mutter, die ja sowieso, spätestens mit dem Tod, ein Ende findet? Ich denke an die Verse aus dem Psalm, den ich auf dem Bootssteg gelesen habe: *»Deine Augen sahen mich schon als ungeformten Keim.«* Ich schließe die Augen. Die restliche Predigt zieht ungehört an mir vorbei.

Auf dem Heimweg vom Gottesdienst biegt Friedo plötzlich ab. Maja merkt auf. »Friedo, du fährst falsch.«

Friedo schüttelt den Kopf und schmunzelt. »Ich fahre genau richtig, ihr werdet schon sehen.« Er fährt zur Gärtnerei, wo er arbeitet und parkt dort den Wagen. »Auf, meine Damen, wir machen einen kleinen Spaziergang.« Er geht um den Wagen herum und öffnet die Beifahrertür.

»Was ist nur in dich gefahren? Einen Spaziergang, jetzt?«

Aus Majas Tonfall schließe ich, dass sie alles andere als begeistert ist. Ich wäre jetzt auch lieber zu Hause in der Wärme, außerdem habe ich Hunger.

Friedo lässt sich jedoch nicht aus der Ruhe bringen und weist auf einen Weg, der zum Waldrand führt. »Hier entlang, wenn ich bitten darf.«

Etwas misstrauisch stapfe ich den beiden hinterher. Friedo und seine Ideen ...

Irgendwann bittet Friedo uns, kurz zu warten, und verschwindet zwischen den Bäumen. Mittlerweile ist es schon fast ganz dunkel, und mir ist kalt. Ich schlinge meine Arme um mich und stampfe mit den Füßen, damit ich ein bisschen warm werde. Kurz darauf ertönt Friedos Stimme durch die Bäume: »Ihr könnt jetzt kommen.« Unsicher bahnen wir uns einen Weg über Wurzeln und Zweige in die Richtung, aus der seine Stimme kommt. Ich stütze Maja. Vor uns öffnet sich eine kleine Lichtung. Da steht Friedo und strahlt uns an. Sein Gesicht wird von Kerzenschein beleuchtet. Neben ihm steht, etwas abseits von den anderen Bäumen, eine Tanne, nicht sehr groß, aber sehr schön und ebenmäßig gewachsen. Die roten Kugeln am Baum spiegeln das flackernde Licht der Kerzen, die Friedo ebenfalls an den Ästen befestigt hat. »Da habt ihr euren Tannenbaum, meine Damen. Wie findet ihr das?«

Maja muss lachen. »Friedo, du und deine verrückten Ideen. Es ist wunderschön!« Lächelnd gibt sie ihm einen Kuss auf die Wange.

»Ich habe es dann doch nicht übers Herz gebracht, meine Damen ganz ohne Tannenbaum zu lassen«, sagt er und winkt mich zu sich.

»Und, Mila-Mädchen, gefällt es dir?«

Ich nicke. »Das ist ein ganz besonderer Weihnachtsbaum.«

»Ein ganz besonderer Baum für meine zwei ganz besonderen Frauen.« Friedo grinst verschmitzt.

Maja gibt ihm einen leichten Stoß vor die Brust. »Ach du, hör schon auf mit deinem Süßholzgeraspel.«

Aber Friedo lacht nur und nimmt Majas Hand in die eine, meine Hand in seine andere. »Ich finde, wir sollten unbedingt gemeinsam ein Weihnachtslied singen. Eigentlich würde ich ja gerne mit euch um den Weihnachtsbaum tanzen, so wie man das in den skan-

dinavischen Ländern macht. Doch angesichts Majas runder Kugel verzichten wir heute lieber darauf. Aber singen können wir auf alle Fälle.« Und schon stimmt er an: »Stille Nacht, heilige Nacht ...«

Maja und ich fallen mit ein. Ich kann leider nur die erste Strophe auswendig singen, dann muss ich passen. Aber Maja und Friedo singen bis zum Ende. Mein Blick geht nach oben. Ich schaue in den dunklen Himmel und sehe die Sterne, vor mir der geschmückte Baum, Hand in Hand mit Menschen, die mich lieb haben. Das ist wirklich ein ganz besonderer Weihnachtsbaum – und für mich ein ganz besonderes Weihnachtsfest.

KAPITEL 14

Eine große, tiefrote Krake schwimmt neben mir im Wasser, ihre langen Arme sind nach mir ausgestreckt. Einer der Arme erreicht meine Schulter, ich spüre die Saugnäpfe kühl auf meiner Haut ... Der Krakenarm umschlingt meine Schulter, will mich in die Tiefe ziehen ...

»Mila-Mädchen, bist du wach?« Es ist Friedo. Er kniet vor meinem Bett und schüttelt mich leicht an der Schulter. »Mila, ich fahre mit Maja in die Klinik. Ich glaube, es geht los.«

Mit einem Mal bin ich hellwach und fahre im Bett hoch. »Wirklich?«

Friedo legt mir beschwichtigend die Hand auf den Arm. »Kein Grund zur Sorge, Mila, Maja geht es gut. Sie wartet schon im Auto auf mich. Ich rufe dich an, sobald es Neuigkeiten gibt, versprochen. Bis dahin versuche noch ein bisschen zu schlafen, es ist erst ein Uhr.«

Ich sinke in mein Kissen zurück. »Okay, aber du rufst sofort an, versprochen?«

»Versprochen!« Friedo poltert die Treppe hinunter, ich höre, wie die Haustür ins Schloss fällt und der Motor gestartet wird. Lange liege ich in der Dunkelheit, irgendwann schlafe ich wieder ein.

Mein Wecker reißt mich aus dem Schlaf. Noch habe ich nichts von Friedo gehört. Wie lange dauert so eine Geburt? Wie es Maja wohl geht? Ob es ein Junge oder ein Mädchen wird? Ich überlege, ob ich ganz normal zur Schule gehen oder hier zu Hause auf Friedos Anruf warten soll. Unschlüssig schwinde ich die Beine aus dem Bett und fahre zusammen, als mein Handy klingelt.

»Ja?« Mit klopfendem Herzen halte ich das Telefon ans Ohr.

»Mila, es ist ein Mädchen. Du muss unbedingt in die Klinik kommen und sie dir anschauen. Sie ist wunderschön!«, höre ich Friedos atemlose Stimme. »Nimm den Bus und komm hierher.«

»Und die Schule?«, wende ich fragend ein.

»Pfeif auf die Schule, komm und begrüße deine Schwester!«

Das lasse ich mir nicht zweimal sagen. Schon eine halbe Stunde später sitze ich aufgeregt im Bus. Isa habe ich eine Nachricht geschrieben: »Bin bei Maja in der Klinik, Baby angekommen, mache heute schulfrei.«

Maja sieht sehr erschöpft aus, aber ihre Augen leuchten auf, als ich das Zimmer betrete. Neben ihr sitzt Friedo, der eine Hand auf das Kinderbett gelegt hat. Ich trete neben ihn und beuge mich über das Bettchen. Das Baby ist rot im Gesicht und sieht erschreckend schrumpelig aus. Es hat die Augen fest geschlossen. Ein zarter blonder Flaum bedeckt das Köpfchen. Vorsichtig streiche ich mit dem Zeigefinger darüber, es ist weich wie ein kleines Kätzchen.

Friedo beugt sich mit mir über das Bettchen. »Ist sie nicht wunderschön?«

»Sie ist ziemlich rot«, erwidere ich vorsichtig.

Maja kichert. »Er ist schon jetzt total verliebt in die Kleine, rot hin oder her.«

Ich wende mich ihr zu und umarme sie. »Geht es dir gut?«

»Mir geht es sehr gut, Milana, ich bin sehr dankbar, dass alles so gut gegangen ist und dass die Kleine gesund ist.«

»Wie heißt sie?«

Friedo sieht auf. »Was hältst du von Jasmin?«

»Ist das nicht eine Pflanze?«

»Es ist ein Busch mit weißen Blüten.« Maja streicht sich die Haare aus dem Gesicht. »An unserer Hochzeit hat jeder Gast eine Jasminblüte angesteckt bekommen, und unsere Tischdeko bestand auch aus Jasminblüten. Sie duften sehr gut und sind wirklich hübsch. Wir dachten, das könnte zu unserer Kleinen passen. Wir möchten sie Jasmin Lana nennen.«

»Sofern du damit einverstanden bist«, wirft Friedo feixend ein, »wir haben dir ja ein Mitspracherecht versprochen. Sonst wäre auch noch Hildeburg Edeltraud im Rennen. Wobei mir als Gärtner Jasmin nun doch ein bisschen besser gefallen würde.« Friedo grinst, er findet seine eigenen Witze immer am lustigsten.

»Jasmin Lana«, wiederhole ich leise und beachte ihn nicht weiter.

»Lana, nach ihrer großen Schwester«, ergänzt Maja lächelnd.

»Jasmin Lana«, wiederhole ich noch mal. »Doch, das klingt sehr schön. Und ihr wollt sie wirklich nach mir Lana nennen?«

»Das möchten wir gern«, bestätigt Maja. »Ich glaube, du wirst eine wichtige Rolle in ihrem Leben spielen.«

»Meinst du?« Dankbar schaue ich sie an. »Das wäre schön.«

Diese wichtige Rolle, die ich in Jasmins Leben spiele, wird sie einmal in große Gefahr bringen. Aber davon ahnt in diesem Moment noch niemand etwas, und ich am allerwenigsten.

Das Leben ändert sich, mit Baby ist plötzlich alles anders. Wenn ich von der Schule zurückkomme, gibt es etwas zu essen oder auch nicht – je nachdem, wie Jasmin Maja beschäftigt hat. Die Nächte sind unruhig, manchmal sehr unruhig, und mehr als einmal reißt Jasmin mich aus dem Schlaf, weil sie im Nebenzimmer schreit und schreit und schreit. Meist hat sie Bauchschmerzen, Maja und Friedo tragen sie dann wechselweise stundenlang durchs Haus. Dementsprechend übernachtigt und erschöpft sehen sie aus. Ich hätte nicht erwartet, dass es so anstrengend ist, ein Baby zu haben.

Nachmittags, wenn Isa kommt, packen wir Jasmin in ihren Kinderwagen und gehen eine Runde spazieren, dann kann sich Maja noch mal hinlegen und schlafen. Ich habe gelernt, wie man ein Baby wickelt und badet, und manchmal lege ich mich einfach ein bisschen zu der Kleinen auf die Krabbeldecke und spiele mit ihr. Keiner von uns kann sich mehr vorstellen, wie es ohne Jasmin war, sie ist ganz schnell zum Mittelpunkt der Familie geworden.

Ich liebe ihr zahnloses Lächeln, das sie mir oft schenkt, wenn ich den Raum betrete, ich liebe ihren pudrigen Duft und ich könnte stundenlang ihrem Gebrabbel zuhören. Isa sagt, ich sei nicht normal, sie hätte Lotti nicht so angehimmelt, als diese ein Baby gewesen sei. Vielleicht hat sie recht, aber wer ist schon normal?

Ich frage mich, wie es war, als ich ein Baby war – wurde ich auch so liebevoll umsorgt und verhätschelt? War meine Mutter für mich da? Werde ich jemals erfahren, wie meine ersten drei Lebensjahre verlaufen sind? Ich habe kein einziges Foto aus dieser Zeit. Von Jasmin dagegen gibt es schon nach wenigen Wochen so viele Fotos, dass man drei Alben damit füllen könnte. Das erste Lächeln, Jasmin beim Baden, Jasmin im Kinderwagen, Jasmin auf der Krabbeldecke, Jasmin bei Papa auf dem Bauch ...

Ich habe nur Fotos aus dem Kinderheim. Das erste zeigt mich, gerade drei Jahre alt, in der Eingangshalle, dort, wo immer der große Weihnachtsbaum stand, an der Hand von Minze, die in die Kamera strahlt. Ich schaue sehr ernst und ein wenig verschüchtert zu ihr hoch. Meine Haare sind kurz geschnitten, ich trage eine blaue Latzhose. Ich kann mich nicht an den Moment erinnern, als das Foto gemacht wurde, ich vermute, es war mein erster Tag im Heim. Komisch, dass ich mich an meine ersten drei Jahre gar nicht mehr erinnern kann. Kein einziger Erinnerungsfetzen ist vorhanden, obwohl ich nächtelang versucht habe, irgendwelche Erinnerungen heraufzubeschwören – vergeblich. Ich frage mich, ob es Jasmin einmal ähnlich ergehen wird. Aber selbst, wenn sie sich an diese Zeit nicht mehr bewusst erinnern werden wird, bleibt ihr sicher das Gefühl, geliebt und umsorgt zu sein, die Sicherheit, ihren Eltern vertrauen zu können, das Bewusstsein, tief im Herzen dieser Menschen verankert zu sein, das Wissen um die Geborgenheit in einer Familie, dazuzugehören, ein Teil davon zu sein. Heimat. Liebe.

Ich möchte das auch. Ich arbeite daran.

KAPITEL 15

Es klingelt. Ich sitze gerade an den Hausaufgaben und lasse mich gerne dabei unterbrechen, ich hasse Mathe. Isa steht vor der Tür.

»Hey, du bist früh dran, hast du Mathe schon geschafft? Ich krieg das irgendwie nicht hin. Komm rein!«

Isa reagiert nicht auf meine Frage, sie sieht bedrückt aus.

»Isa, ist was?«

»Ich muss mit dir reden.«

»Okay, was ist los?«

»Nicht hier im Flur«, wendet Isa ein. »Können wir irgendwohin gehen, wo wir ungestört sind?«

»Es ist niemand zu Hause. Friedo ist bei der Arbeit und Maja ist mit Jasmin zur Vorsorgeuntersuchung beim Kinderarzt. Wollen wir uns in den Garten setzen? Es ist so ein schöner Frühlingstag heute, ich glaube, es ist warm genug.«

Isa zuckt mit den Schultern und wirft mit einer fahrigen Bewegung ihre langen Haare zurück. »Ist mir egal.«

»Na, dann komm.« Ich gehe Isa voran nach draußen zu der kleinen Sitzgruppe auf der Terrasse. Mir ist ein wenig mulmig im Bauch. Isa ist sonst nie so ernst. Hat es Ärger mit Mark gegeben wegen der Spionagegeschichte? Oder ist etwas passiert in ihrer Familie?

»Geht's dir gut, Isa?« Fragend schaue ich sie an.

»Ja.« Isas Blick ruht mitfühlend auf mir. Nervös streicht sie sich die Haare aus dem Gesicht. »Es geht nicht um mich, Mila, es geht um dich.«

Ich merke, wie meine Hände feucht werden. Unruhig rutsche ich auf meinem Stuhl nach vorne und stütze die Ellenbogen auf den Tisch. »Nun spann mich nicht auf die Folter, Isa, was ist los?«

»Ich bin mir nicht sicher, Mila, aber ... Ach, ich fange einfach von vorne an. Wo hast du mit deiner Mutter gewohnt – war das nicht Bergheim?«

Ich nicke. »Ja, und dort war ich auch im Kinderheim.«

»Meine Mutter hat eine Freundin in Bergheim, eine Schulfreundin von früher. Die war das ganze Wochenende bei uns zu Besuch.«

»Ja und, was hat das mit mir zu tun?« Ich reibe meine Hände an meiner Jeans.

»Sie hat die Tageszeitung mitgebracht, mit dem Lokalteil von Bergheim, ich glaube, sie hat während der Zugfahrt darin gelesen.«

»Isa«, langsam werde ich ungeduldig, »komm zur Sache.«

»Na ja, die Zeitung lag bei uns zu Hause rum und ich habe sie heute mal durchgeblättert, ich weiß auch nicht genau, warum. Aber schau, was ich gefunden habe.«

Isa zieht ein zusammengefaltetes Stück Papier aus ihrer Hosentasche, streicht es glatt und schiebt es zu mir herüber.

»Eine Todesanzeige?«

»Ja«, bestätigt Isa und kaut nervös auf ihrer Unterlippe. »Schau mal, Mila, könnte es sein ...?«

Erschrocken ziehe ich die Luft ein, meine Hände beginnen zu zittern. »Tanja Kraus.«

Es ist eine schlichte Todesanzeige. Ein schwarzes Kreuz. Ihr Name. Ihr Geburtsdatum. Ihr Todestag. »In stiller Trauer, deine Freundin Nora.«

»Meine Mutter«, presse ich zwischen zusammengebissenen Zähnen heraus.

»Mila, stimmt denn das Geburtsdatum?«

Ich nicke beklommen. »Es stimmt.«

Ich fühle nichts. Sollte man nicht schrecklich traurig sein, wenn man erfährt, dass die eigene Mutter gestorben ist? Hysterisch weinen? Ohnmächtig werden? Aber ich sitze nur da und starre wie hypnotisiert auf das kleine Stück Papier, das da vor mir liegt.

»Mila ...« Isa greift mitfühlend nach meiner Hand. »Kann ich was für dich tun? Es tut mir so leid, ich ...«

»Schon gut, Isa.« Ich möchte kein Mitleid, nicht jetzt. Ich ziehe meine Hand zurück. »Ich habe sie nicht gekannt, zumindest erinnere ich mich nicht.« Ich schweige. »Und ich werde sie nun wohl auch nie kennenlernen.« Ich schaue wieder auf das Papier. »Morgen ist die Beerdigung.«

»Möchtest du hingehen? Sicher gehen Maja oder Friedo mit dir, wenn du sie fragst.«

»Ich weiß nicht.« Ich kann keinen klaren Gedanken fassen. Meine Mutter ist tot. Aber ist meine Mutter nicht Maja? In mir dreht sich alles. Meine Mutter ist tot. Ich werde sie weder am Strand von Florida noch in Afrika treffen. Klar, es waren nur fixe Ideen, Gedankenspielerien, und doch boten sie mir Zuflucht in eine Welt, in der auch ich eine Mutter habe. Hatte. Meine Mutter ist tot. Zorn steigt in mir auf. Wie kann es sein, dass sie in Bergheim lebte und sich nicht bei mir gemeldet hat? Wusste das Jugendamt davon? Und wieder erwacht in mir der altbekannte Schmerz. Ich begrüße ihn wie einen alten Freund, mit dem man einmal sehr vertraut war, aber nun nichts mehr von ihm wissen will. Er breitet sich aus, füllt mein Innerstes und flüstert mir seine Weisheiten zu: »Sie hat dich nie geliebt, sie wollte dich nicht, du warst ihr lästig.« Und dann die schmerzhafteste Steigerung: »Es wäre ihr egal gewesen, wenn du gestorben wärst, verdurstet in deinem Bettchen!« Ich halte mir die Ohren zu und stöhne, ich will es nicht hören. Meine Mutter ist tot.

»Mila.« Isas Stimme zittert. »Mila, sag doch was, bitte!«

Ich lasse den Kopf auf meine Arme sinken, rieche die Drucker-schwärze der Zeitung, schließe die Augen.

»Mila, bitte!« Flehentlich beugt sich Isa zu mir herüber. »Ich hätte es dir nicht zeigen sollen. Mila, sprich mit mir!« Sie klingt verzweifelt.

Ich hebe den Blick, setze mich auf. Mein Finger streicht über den Namen, ihren Namen. »Ich werde hingehen.«

»Ja?«

»Ja!«, bekräftige ich, auf einmal fest entschlossen. »Ich werde hingehen. Vielleicht hilft es mir dabei, mit diesem Kapitel in meinem Leben Frieden zu schließen. Ich weiß es nicht. Aber ich werde hingehen.« Ich reibe mir über Augen und Stirn. Mein Kopf pocht, ich fühle mich krank.

Maja kommt, ich höre das Auto. Kurz darauf dringt Jasmins fröhliches Krähen an mein Ohr.

»Kein Wort zu Maja«, flüstere ich Isa zu und lasse den Zeitungs-fetzen in meiner Hosentasche verschwinden. »Bitte, Isa, nicht jetzt.«

Isa runzelt die Stirn, aber dann nickt sie. »Aber du musst es sagen, Mila. Sie wird dich begleiten.«

»Ich weiß, aber bitte, nicht jetzt.«

»Also gut.« Isa steht auf, ihr Stuhl kratzt über den Holzboden. »Ich gehe dann und lass dich mit Maja allein. Versprich mir, dass du es ihr sagst.« Eindringlich sieht sie mich an. Maja betritt mit Jasmin die Terrasse und enthebt mich einer Antwort. Isa wendet sich zum Gehen, nicht ohne mir noch mal einen mahnenden Blick zuzuworfen.

»Nanu, so eilig, Isa?« Maja lässt sich erschöpft auf einen der Stühle sinken, Jasmin auf dem Schoß. »Wir mussten eine ganze Stunde warten, es war richtig voll in der Praxis.« Sie wendet sich Isa zu. »Du kannst gerne noch bleiben, Isa. Ich könnte uns einen Tee machen.«

»Nein, danke«, wehrt Isa eilig ab, »ich muss los.« Sie wendet sich mit einem vielsagenden Blick an mich. »Bleib nur sitzen, Mila, ich geh gleich hier durch den Garten.« Sie zögert kurz. »Und denk an dein Versprechen.« Sie winkt uns zu und verschwindet durchs Gartentor.

Fragend schaut mich Maja an. »Habt ihr euch gestritten? Du siehst irgendwie komisch aus.«

»Nein.« Ich streiche mir wieder über die Augen. »Ich habe ein bisschen Kopfschmerzen, keine Sorge, alles in Ordnung.«

»Gut. Sag es mir, wenn es schlimmer wird.« Maja lehnt sich vor und lässt Jasmin auf ihren Knien etwas auf und ab hüpfen. Die Kleine quietscht vor Freude. »Der Kinderarzt war sehr zufrieden mit ihr, er meint, sie entwickle sich prächtig und sei schon sehr weit für ihr Alter.«

»Das freut mich!«

»Ja, mich auch.« Maja lächelt mich an. »Ach, Mila, da fällt mir was ein. Ich hätte doch morgen früh den Termin beim Steuerberater gehabt. Nun hat er angerufen und alles auf den Nachmittag verschoben. Meinst du, es wäre dir möglich, mir Jasmin abzunehmen? Ich bin sicher zwei Stunden dort und möchte sie nur ungern mitnehmen. Danach, wenn ich sowieso schon unterwegs bin, würde ich noch gerne eine Bekannte im Krankenhaus besuchen, auch das aber lieber ohne Jasmin. Vielleicht könntest du etwas mit ihr spazieren gehen? Ob Isa dich vielleicht begleiten würde?«

»Oh, morgen Nachmittag?« Ich zögere.

»Hast du schon was vor? Ich könnte versuchen, den Termin zu verschieben.« Maja küsst Jasmin auf die Wange und schaukelt mit ihr hin und her.

»Nein, schon gut. Das kann ich machen.« Ich möchte nicht, dass Maja merkt, dass mir das gar nicht passt. Sie würde mir Fragen stellen, wissen wollen, was ich vorhabe. Ich kann aber nicht mit ihr darüber sprechen, denn sie würde mich niemals allein zu der Beerdigung gehen lassen. Das ist aber genau das, was ich plane. Ich finde, das ist eine Sache, die ich ganz allein erledigen muss. Nun werde ich eben auch noch Jasmin dabei haben. Ich werde nur zum Friedhof gehen, aber mich abseits halten. Beobachten, als stiller Zuschauer sozusagen, schauen, was für Leute dort sind, aber das alles aus sicherem Abstand. Keiner soll mein Interesse bemerken, ich möchte wie ein unbeteiligter Friedhofsbesucher wirken. Vielleicht ist es sogar ganz gut, wenn ich Jasmin dabei habe, sozusagen als Tarnung.

KAPITEL 16

Ich fahre mit dem Zug. Das geht auch mit Kinderwagen, ein älterer Herr hilft mir beim Einsteigen. Jasmin schaut interessiert umher, zufrieden kaut sie auf ihrem Spielzeugkrokodil. Ich habe ein Fläschchen dabei, falls sie Hunger bekommt, Tee gegen den Durst und frische Windeln. Der Zug braucht 35 Minuten nach Bergheim. Vom Bahnhof sind es dann noch ungefähr fünfzehn Gehminuten bis zum Friedhof, ich müsste also reichlich früh da sein. Die Beerdigung soll um 15:30 Uhr stattfinden. Ich bin schrecklich nervös und kaue auf meinen Fingernägeln. Wie spät ist es jetzt? Super, in der Hektik habe ich auch noch mein Handy zu Hause liegen gelassen. Na ja, es wird wohl auch ohne gehen. Maja ahnt ja nichts von meinem Ausflug. Isa hat mich in der Schule sehr bedrängt und wollte unbedingt wissen, wie das Gespräch mit Maja gewesen sei und ob sie mich begleite. Ich habe ihr nur geantwortet, dass alles in Ordnung sei und sie sich keine Gedanken machen müsse – ich weiß nicht, ob ich sie überzeugen konnte oder ob sie einfach irgendwann vor meinem Schweigen kapituliert hat. Ich überlege, ob es nicht doch besser gewesen wäre, diese Aktion gemeinsam mit Maja oder Friedo zu machen, aber jetzt ist es zu spät.

Auf dem Friedhof angekommen verschaffe ich mir erst einen Überblick und schiebe den Kinderwagen durch die Gräberreihen. Der Kies knirscht unter den Rädern und erschwert das Vorwärtskommen. Zwischen den Gräbern wachsen Büsche und Bäume, Ruhebänke sind aufgestellt. Die Anlage wirkt fast wie ein großer Park, wären da nicht die Grabsteine. Etwas entfernt sehe ich ein vorbereitetes Grab, daneben die abgegrabene Erde, mit grünem Rasenteppich bedeckt. Ich stocke. Mein Herz pocht schneller. Das muss

es sein, hier ist das Grab meiner Mutter. Ich spaziere unauffällig vorbei, werfe vorsichtige Blicke in die Umgebung. Eine ältere Frau arbeitet an einem Grab in der Nähe. Sie hat kleine gelbe Blumen in dunkelgrauen Blumentöpfen dabei, die sie nach und nach auf das Grab pflanzt. Ich nicke ihr im Vorbeigehen freundlich zu – nur keine Aufmerksamkeit erregen. Sie erwidert meinen Gruß und widmet sich wieder ganz ihrer Arbeit. Ich setze mich auf eine der Ruhebänke, die einen guten Blick auf das ausgehobene Grab bietet, aber noch weit genug davon entfernt ist, sodass ich einen sicheren Abstand wahren kann. Jasmin ist unruhig geworden, sie quengelt vor sich hin. Ich nehme sie aus dem Wagen und gebe ihr das Fläschchen, wahrscheinlich hat sie Hunger. Dankbar nuckelt sie die Flasche leer und schläft auf meinem Arm ein. Perfekt. Ich lege sie vorsichtig wieder in den Kinderwagen. Hinter der Bank stehen einige Bäume, die angenehmen Schatten bieten – genau der richtige Platz für ein kleines Schläfchen von Jasmin. Außerdem habe ich von hier aus die Möglichkeit, genau zu beobachten, was vor sich geht. Wird mir irgendwann vielleicht vertraut erscheinen, eine plötzlich wiederkehrende Erinnerung über mich kommen? Ist so was überhaupt möglich?

Ich nehme eine Bewegung am anderen Ende des Friedhofes wahr. Dort steht eine große Halle, in der wohl die Trauerfeiern stattfinden. Ein kleine Anzahl Menschen setzt sich in Bewegung, vorne vier dunkel gekleidete Gestalten, die einen Sarg tragen. Ich schlucke und wünsche mich nun doch ganz weit weg. Was habe ich mir nur dabei gedacht, hier einfach aufzukreuzen? Allen voran geht der Pfarrer. Er trägt eine Art schwarzes Kleid und einen weißen Kragen. Insgesamt sind es ungefähr zehn oder elf Menschen. Haben sie meine Mutter gekannt? Die Sargträger auch? Oder sind sie vom Beerdigungsinstitut geschickt? Ich verfolge den Zug mit den Augen. Direkt nach dem Sarg geht eine Frau, die sich auf einen Rollator stützt. Sie sieht aber noch gar nicht so alt aus. Ihr Gang ist schwerfällig, sie zieht ein Bein etwas

nach. Ihre ganze Gestalt wirkt gebeugt. Ist sie krank? Oder voller Trauer?

Die Menschen versammeln sich um das Grab, schweigend. Ich höre den Pfarrer sprechen, verstehe aber aus dieser Entfernung nicht, was er sagt. Ob er etwas über meine Mutter erzählt? Wie sie gelebt hat? Wo sie gelebt hat? Ich muss hören, was er sagt. Ein Blick in den Kinderwagen – Jasmin schläft. Ich stehe auf, gehe ein paar Schritte und versuche, unauffällig, von einigen Büschen verdeckt, etwas mitzubekommen. Wortfetzen wehen zu mir herüber. »Unsere liebe Verstorbene Tanja Kraus ...«

Ich muss noch etwas näher heran, möchte besser verstehen, was er sagt. Wie von einem Gummiband gezogen trete ich von hinten etwas dichter an die Gruppe heran. Ich kann die Frau mit dem Rollator sehen. Sie wischt sich gerade mit einem Taschentuch über die Augen. Ob das diese Nora ist, die die Anzeige in die Zeitung gesetzt hat? Ich beuge mich vor, um genauer sehen zu können, höre jetzt die Worte des Pfarrers deutlicher. Auf sein Zeichen hin lassen die Träger den Sarg hinunter. »Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub ...« Der Pfarrer betet, verharret noch kurz vor dem Grab und geht dann in meine Richtung davon. Die Sargträger folgen ihm. Ich drücke mich tief in den Schatten eines Baumes, als der Pfarrer nicht weit entfernt von mir vorübergeht.

Die Menschen zerstreuen sich langsam, nur die Frau mit dem Rollator und ihr Begleiter verharren noch einen Moment am offenen Grab. Plötzlich hebt die Frau den Blick, als hätte sie den meinigen gespürt. Sie wendet sich um und schaut mir direkt ins Gesicht. Ich kann meinen Blick nicht abwenden. Ihre Augen werden groß, sie stutzt einen Moment, wirkt erschrocken, ihr Mund öffnet und schließt sich. »Tanja?« Sie schüttelt verwirrt den Kopf. Dann, laut, fast hysterisch, ruft sie: »Milana?«

Ich fahre zusammen, schaue mich hektisch um. Der Pfarrer hat den Ruf gehört, bleibt stehen und schaut zurück, seine Hel-

fer ebenfalls. Noch mal ruft die Frau: »Milana!« Sie hebt den Arm und zeigt auf mich. Der Pfarrer dreht sich um und schaut mich aufmerksam an. Ich weiche zurück, spüre die Rinde des Baumes in meinem Rücken. Die Frau wendet ihren Rollator und geht ein paar unsichere Schritte auf mich zu. Ich bekomme Panik, fühle mich, als wäre ich bei etwas Verbotenem ertappt worden. Ich habe diese Zeremonie gestört durch meine bloße Anwesenheit, genauso wie ich das Leben dieser Frau gestört habe, die nun in diesem Grab liegt. Ich muss hier weg. Ich weiche noch einige Schritte zurück, dann drehe ich mich um und renne los. Nur weg aus dieser Situation, die mich hoffnungslos überfordert und mir unsägliche Angst macht. Der Pfarrer steht nach wie vor wie angewurzelt und starrt zu mir herüber. Ich nehme aus den Augenwinkeln wahr, wie er sich in Bewegung setzt. Ich renne zum Ausgang. Hinter mir höre ich schnelle Schritte im Kies. Werde ich verfolgt? Es bleibt mir keine Zeit, zurückzuschauen, ich renne durch das gusseiserne Tor und schaue mich hektisch um. Links von mir ist der Parkplatz, einige wenige Autos stehen hier. Rechts von mir, hinter einer halbhohen Mauer verborgen, stehen einige Mülleimer und Container, in denen Gartenabfälle entsorgt werden können. Ich verschwinde zwischen den Containern, kauere mich in einen Spalt zwischen der Mauer und einem Mülleimer und versuche, meine hektische Atmung unter Kontrolle zu bringen.

Ich höre Schritte, kurz darauf das Knirschen von Rädern im Kies. Eine weibliche Stimme dringt an mein Ohr: »Haben Sie sie gesehen? Wohin ist sie gelaufen?«

Eine männliche Stimme, ich glaube, es ist der Pfarrer, antwortet: »Nein, sie ist weg. Glauben Sie, es war Milana?«

»Ich bin mir fast sicher. Sie sah Tanja so ähnlich, im ersten Moment meinte ich, in das Gesicht von Tanja zu schauen, ich habe mich furchtbar erschrocken. Nur die Haare sind viel dunkler, aber sonst ... Doch, ich bin mir sicher, das muss Milana gewesen sein.«

»Kannten Sie sie denn als Kind?«

»Ja, als sie ein Baby war, aber ich habe sie nicht sehr oft gesehen. Später, da war sie ungefähr drei, habe ich sie das letzte Mal gesehen. Da war Erna aber schon gestorben und Tanja hatte das Kind bei sich. Ach, sie war hoffnungslos überfordert, wissen Sie. Sie wollte ja dieses Kind nicht, sie war damals völlig verzweifelt, als sie merkte, dass sie schwanger war. Eigentlich hatte sie sich zu einer Abtreibung entschlossen. Wäre Erna nicht gewesen ... Aber dann ist Erna gestorben und es ging alles ganz schnell – Tanja war verschwunden und das Jugendamt hat sich um die Kleine gekümmert. Mittlerweile weiß ich, dass Tanja zurück nach Italien gegangen ist, es war ihr ja zu einer zweiten Heimat geworden. Aber damals hatte ich keine Ahnung, und ich habe nichts mehr von Tanja gehört, bis sie dann vor wenigen Wochen plötzlich vor meiner Tür stand. Den Rest der Geschichte kennen Sie ...«

Der Mann räuspert sich. »Ja, den Rest kenne ich. Wollen wir zurückgehen? Kommen Sie, ich helfe ihnen.«

Ich sitze zusammengekauert da und beiße auf meine Fingerknöchel. Tränen laufen mir über das Gesicht. Die Worte der Frau hallen in mir nach, werden zu einer sich ständig wiederholenden Schleife: »Sie wollte ja dieses Kind nicht, wollte ja dieses Kind nicht, wollte dieses Kind nicht ...« Meine Ahnungen haben sich bestätigt: Ich war unerwünscht, lästig, ungeliebt. In diesem Moment wünsche ich mir, sie hätte abgetrieben, damals, und ihr Leben gelebt, ohne mich. Vielleicht hätte sie dann ein besseres Leben gehabt. Ich zittere am ganzen Körper, schlinge die Arme um meine Beine und lege den Kopf auf die Knie. Ich möchte nie mehr aufstehen, für immer unsichtbar bleiben.

Ich weiß nicht, wie lange ich dort zusammengekauert sitze. Stimmen dringen wie von weither an mein Ohr, Kinderlachen. Da durchfährt es mich wie ein Blitz. Jasmin – ich habe Jasmin bei der Bank unter dem Baum in ihrem Kinderwagen stehen lassen. Ich springe auf, in meinem Kopf geht alles durcheinander. Jasmin, ich habe Jasmin einfach stehen lassen. Wie lange ist das her? Ich habe

keine Ahnung. So schnell ich kann, renne ich über den Friedhof. Dort, das Grab. Das Loch ist verschwunden, mit brauner Erde gefüllt, am Boden liegen zwei Kränze. Meine Augen gehen hektisch hin und her. Da, die Bank unter den Bäumen. Ich stöhne laut auf und presse mir beide Hände auf den Mund, um nicht laut zu schreien – der Kinderwagen ist weg.

KAPITEL 17

Mir ist übel, ich habe das Gefühl zu fallen, stürze ins Bodenlose. Ich wanke zur Bank, stütze mich ab und muss mich würgend übergeben. Erschöpft wische ich mir über den Mund. Nur ein Gedanke beherrscht mich: Ich muss Jasmin finden! Ich sehe die Spuren, die der Kinderwagen im Kies hinterlassen hat, und folge ihnen zum Ausgang. Es ist keine Menschenseele auf dem Friedhof. Die Frau, die die gelben Blumen gepflanzt hat, ist verschwunden, genauso wie der Pfarrer und die Trauergäste. Meine Augen springen hin und her – ich muss Jasmin finden! Ich schaue die Straße hinauf und hinunter. Wo soll ich nur suchen? Ein Schluchzen entsteigt meiner Kehle. Ich erschrecke vor dem Geräusch und presse mir eine Hand auf den Mund. Meine Tränen lassen mich alles nur noch verschwommen erkennen. Wo kann sie denn nur sein? Wer hat sie mitgenommen? Was soll ich nur tun?

»O bitte, bitte, bitte«, wimmere ich, »ich muss Jasmin finden!« Ich entscheide mich willkürlich dafür, nach rechts zu laufen, jogge die Straße entlang. »Jasmin!«, schreie ich, meine Stimme überschlägt sich. »Jasmin, wo bist du?« Es kommt keine Antwort, natürlich nicht, sie ist noch zu klein, sie kann mir nicht antworten. Und doch rufe ich immer wieder. Ich frage Passanten, ob ihnen jemand mit einem blauen Kinderwagen begegnet sei. Nur mühsam kann ich mich beherrschen, um nicht völlig in Tränen auszubrechen. Nichts. Niemand hat sie gesehen. Was soll ich nur tun? Ich habe dieses Kind lieb gewonnen vom ersten Augenblick an, als es so rot und verknittert vor mir in dem Bettchen lag. Ich hatte mir vorgenommen, immer auf dieses kleine hilflose Wesen aufzupassen, es zu bewahren vor den schlimmen Dingen, die in dieser Welt geschehen, und jetzt bin ich schuld daran, dass Jasmin irgendwo in dieser Stadt

bei einem fremden Menschen ist. Wer hat sie nur mitgenommen? Kann man ein Kind einfach mitnehmen und behalten? Jasmin kann sich ja nicht wehren ... Ich irre durch alle Straßen in der Nähe des Friedhofs, ziehe immer weitere Kreise. Nichts. Jasmin bleibt verschwunden. Wie kann ich Maja und Friedo je wieder in die Augen sehen, wenn ihre geliebte Jasmin nicht mehr da ist? Sie werden mich hassen. Ich hasse mich selbst dafür, dass ich so gedankenlos war und sie einfach dort unter dem Baum stehen gelassen habe. Es gibt keine Entschuldigung für so eine Leichtsinnigkeit.

Die Straßenlaternen gehen an. Überrascht stelle ich fest, dass es dunkel geworden ist. Sollte ich zur Polizei gehen? Was sagt man der Polizei? »Mir ist ein Kind gestohlen worden.« »Ich habe ein Baby einfach stehen lassen und nun ist es weg.« Verzweifelt laufe ich durch die Straßen, ich weiß nicht, wo ich bin. Habe ich hier schon nach Jasmin gesucht? Nichts kommt mir bekannt vor, und doch sieht irgendwie alles gleich aus. Ich sinke auf einer Treppe zusammen und lege meinen Kopf auf die Knie. Meine Beine zittern, ich kann nicht mehr. Fest schließe ich die Augen. »Gott, bitte, ich muss Jasmin finden. Bitte, ich brauche Hilfe.« Ich ziehe meine Jacke enger um mich. Was soll ich nur tun? Plötzlich wird mir klar, dass es nur einen Weg gibt: Ich muss nach Hause. Ich hätte schon lange nach Hause gehen sollen, Friedo und Maja werden wissen, was zu tun ist. Sicher werden sie mich ins Kinderheim zurückschicken, aber im Moment geht es mir nur darum, dass Jasmin gefunden wird und wieder nach Hause kann. Sie muss zu ihren Eltern zurück, und zwar sofort. Entschlossen ziehe ich mich am Geländer hoch. Ich muss zum Bahnhof, jetzt gleich.

Wieder frage ich Passanten, diesmal nach dem Weg zum Bahnhof. Die Zugfahrt kommt mir ewig vor. Zu dumm, dass ich mein Handy vergessen habe. Sonst wären Maja und Friedo hierhergekommen und wir hätten gleich gemeinsam mit der Suche beginnen können. Aber ich weiß nicht, ob ich wirklich angerufen hätte. Ich habe schreckliche Angst davor, es ihnen zu sagen. Denn

wenn Jasmin nicht wieder zurückkommt, ist ihr Leben zerstört. Von mir.

Endlich sehe ich von Weitem das Haus. Die meisten Fenster sind hell erleuchtet. Ich beschleunige meine Schritte – und wünsche mich doch weit fort. Ich habe solche Angst vor dem Schmerz in ihren Gesichtern, wenn sie merken, dass ich ohne Jasmin nach Hause komme. Ich glaube, ich kann es nicht ertragen, und habe doch keine andere Möglichkeit. Da kommt ein Auto den Tannenweg entlang, ein Polizeiauto, es hält vor dem Haus. Mein Herz klopft schneller – bringen sie etwa Jasmin nach Hause? Ich drücke mich in den Schatten einer Tanne auf der anderen Straßenseite, mehrere Meter von der nächsten Laterne entfernt. Ich möchte sehen, ob sie Jasmin zurückbringen. Voller Hoffnung beobachte ich das Geschehen. Zwei Beamte steigen aus. Einer geht zur Tür und klingelt, der andere öffnet den Kofferraum und lädt einen Kinderwagen aus. Mein Herz macht einen Satz – es ist Jasmins Kinderwagen. Schon will ich aus dem Schatten treten und auf das Auto zurennen, da fällt mir auf, dass die Beamten gar kein Baby dabei haben. Der Kinderwagen ist leer, niemand holt eine Babytrageschale vom Rücksitz. Die Haustür wird geöffnet, die beiden Männer treten ein, der Kinderwagen bleibt verlassen neben dem Gartentor stehen. Ich verharre in der Dunkelheit. Völlig durcheinander starre ich auf den Kinderwagen. Wo ist Jasmin?

Nur kurze Zeit später wird die Tür wieder geöffnet. Licht fällt auf den Gehsteig, die Beamten gehen zum Wagen. Maja tritt vor das Haus. Wie ein Häufchen Elend steht sie da, die Schultern nach vorn gebeugt. Sie schlingt die Arme um sich, als würde sie frieren. Nun tritt auch Friedo nach draußen und legt einen Arm um sie. Da stehen die beiden Menschen, die ich so lieb gewonnen habe und von denen ich dachte, sie könnten einmal meine Eltern werden, und sehen um Jahre gealtert aus. Ich bemerke eine Bewegung am Eingang. Isa ist da und auch Jos, beide sehr ernst. Isa sieht aus, als hätte sie geweint.

Die Beamten wollen gerade einsteigen, da tritt Maja noch einen Schritt vor und ruft ihnen nach: »Bitte, Sie müssen meine Tochter finden, bitte!« Sie streckt einen Arm flehend zu den Beamten hin.

Ich höre die Verzweiflung in ihrer Stimme, und es bricht mir das Herz, sie so zu sehen. Ihr schmerzverzerrtes Gesicht, ihre zitternde Stimme – Maja ist völlig am Ende. Wie gerne würde ich zu ihr laufen, mich in ihre Arme flüchten und ihr versichern, dass alles gut wird. Aber das kann ich nicht. Ich bin schuld daran, dass sie so leidet, und mir wird klar, dass ich nie wieder dieses Haus betreten kann. Ich habe kein Recht dazu.

Einer der Beamten wendet sich ihr zu. »Wir geben unser Bestes, Frau Müller, das verspreche ich Ihnen. Wir geben unser Bestes.« Er steigt ein, und das Auto fährt davon.

Friedo führt Maja ins Haus, Isa hält ihnen die Tür auf. Jos geht zum Kinderwagen und räumt ihn in den Schuppen, dann geht auch er wieder rein. Ich bleibe in der Dunkelheit stehen und starre auf die geschlossene Tür. Dies war für kurze Zeit meine neue Heimat, ein Wohlfühlort, ein Platz zum Wurzelschlagen. Vorbei. Ich bin wieder allein. Ich wende mich ab und gehe in der Dunkelheit davon.

Ich habe kein Ziel. Ich laufe einfach, setze immer einen Fuß vor den anderen. Meine Gedanken kreisen um Jasmin. Wenn jetzt die Polizei nach Jasmin sucht, dann werden sie sie doch hoffentlich bald finden? So ein Baby kann ja nicht einfach spurlos verschwinden. Werden sie auch nach mir suchen? Kann man dafür bestraft werden, wenn man ein Kind verliert, weil man nicht gut genug aufgepasst hat? Und wenn derjenige, der Jasmin gefunden hat, sie einfach bei sich behält? Sie ist so ein süßes Baby. Dann müsste sie in einer anderen Familie aufwachsen und würde nie ihre Eltern kennenlernen. Ich denke an Maja, an ihren Schmerz, ihre Worte: »Sie müssen meine Tochter finden, bitte!« Der Gedanke treibt mir wieder die Tränen in die Augen, ich fühle mich so unsagbar schuldig. Wie kann man weiterleben mit so einer großen Schuld?

Ich fröstele und ziehe meine Jacke enger um mich. Es muss schon spät sein, ich habe jedes Zeitgefühl verloren. Meine Füße schmerzen. Wie lange bin ich schon unterwegs? Wohin soll ich gehen? Ich bin so müde, ich möchte schlafen und nie mehr aufwachen. Längst habe ich die Stadt hinter mir gelassen und laufe auf einem Radweg neben der viel befahrenen Bundesstraße. Radfahrer sind um diese Zeit keine mehr unterwegs, ich bin allein, allein mit den Autos, die an mir vorbeizischen und mich mit ihren Lichtern blenden. Die Strecke kommt mir bekannt vor – richtig, hier bin ich mit Isa und Jos entlanggefahren, als wir zum Röhthensee unterwegs waren. Gleich dort vorne müsste die Abzweigung in Richtung See kommen. Der Gedanke kommt so selbstverständlich, als hätte er schon die ganze Zeit in meinem Unterbewusstsein geschlummert und nur darauf gewartet, endlich an die Oberfläche kommen zu dürfen: Natürlich, ich gehe zum Bootshaus. Ich werde eine Nacht in der Hütte verbringen und morgen weiter überlegen, wo ich hingehen kann. Die Frau auf dem Friedhof hat gesagt, Italien sei für meine Mutter eine zweite Heimat geworden. Vielleicht sollte ich nach Italien gehen ...

Das letzte Stück des Weges führt durch den Wald. Hier fahren keine Autos mehr, es ist beängstigend still und dunkel. Ich erahne den Weg mehr, als ich ihn sehen kann, und stolpere vorwärts. Es kann nicht mehr so weit sein bis zur Hütte. Endlich sehe ich das Wasser matt vor mir schimmern, schwach erkenne ich die Umrisse des Bootshauses und des Schuppens. Ich taste mich zur Bank neben der Tür, steige hoch und fühle nach dem Schlüssel. Hier irgendwo muss er doch sein. Ich bin mittlerweile völlig erschöpft, meine Beine zittern. Müde stütze ich mich an der Wand ab und finde schließlich die Öffnung mit dem Schlüsselloch. In der Hütte taste ich mich an der Wand entlang bis zum Schrank, ich weiß, hier gibt es irgendwo Kerzen und Streichhölzer. Ich handele, ohne nachzudenken, zünde zwei Kerzen an, mache mir einen Tee auf dem Gaskocher und suche im Schrank nach dem Zwieback, den wir bei unserem letzten Besuch zurückgelassen haben.

Mein Blick streift durch den Raum. Ich erinnere mich an die gegrillten Forellen von Jos, das Portrait von Isa, dass ich draußen auf dem Steg gemalt habe. Es war in einer anderen Zeit, in einer anderen Welt – einer Welt, in der es noch Hoffnung gab und Liebe. Ich fühle mich schrecklich allein und unendlich traurig. Es hätte alles so gut sein können, und ich habe durch meinen Eigensinn und meine Leichtsinnigkeit alles aufs Spiel gesetzt und verloren. Warum nur habe ich nicht Maja und Friedo gefragt, ob sie mit mir zur Beerdigung gehen würden? Wie konnte ich Jasmin einfach so unter dem Baum vergessen? Siedend heiß wird mir klar, dass ich nicht besser bin als meine Mutter – ich trage wie sie das Verräter-Gen in mir. Sie hat mich im Stich gelassen, ich habe Jasmin im Stich gelassen. Die Geschichte hat sich wiederholt.

KAPITEL 18

Ich wache im ersten Morgengrauen auf und fühle mich wie gerädert. Es ist kalt, und ich ziehe die kratzige Wolledecke enger um mich, aber eigentlich habe ich keine Zeit, um noch länger auf dem Sofa liegen zu bleiben. Wenn ich verhindern will, dass ich hier gefunden werde, muss ich weiter. Egal wohin, einfach weit fort von diesem Schmerz, der in meinem Inneren wütet und mich zu zerreißen droht. Fort von Maja und Friedo, denen ich nie mehr unter die Augen treten kann. Ich trinke den restlichen kalten Tee und stecke mir ein paar Scheiben Zwieback in die Jackentasche. Sorgfältig räume ich alles auf, um keine Spuren zu hinterlassen, und hänge den Schlüssel in sein Versteck. Ich werfe einen kurzen Blick in den dämmrigen Schuppen. Das Boot liegt umgedreht auf dem Holzboden, zwei Angeln hängen an der Wand. Ich ziehe die quietschende Tür hinter mir zu, gehe zum Boot und streiche mit meinen Fingern über das raue Holz. Wie gerne würde ich noch einmal über den See rudern, sehen, wie die Sonne den Nebel auf dem Wasser vertreibt, Forellen angeln mit Jos oder ausgelassen mit Isa vom Boot ins Wasser springen. Vorbei, ermahne ich mich selbst, es ist vorbei.

Plötzlich höre ich das Geräusch eines Autos, Türen schlagen zu. Kommt jemand zum Bootshaus? Hektisch und ohne nachzudenken hebe ich den Rand des Bootes an. Es ist schwer. Keuchend krieche ich darunter und senke es vorsichtig ab, um kein lautes Geräusch zu verursachen. Dunkelheit umgibt mich, ich liege flach auf dem Bauch, das Holz der Sitzbank drückt mir in den Rücken. Mein Herz pocht wild, und ich höre meinen eigenen Atem so laut, dass ich unwillkürlich die Luft anhalte. Es ist alles ruhig. Habe ich mich getäuscht? Nein, jetzt höre ich das Quietschen der Tür. Ein Licht-

schein kriecht unter den Rand des Bootes, Männerstimmen dringen an mein Ohr, jemand betritt den Schuppen.

»Hier ist niemand, alles leer und unberührt, nur ein altes Boot und jede Menge Spinnweben. Und Angelruten an der Wand.«

Eine andere Stimme antwortet: »In der Hütte scheint auch niemand gewesen zu sein, den Schlüssel habe ich an der Stelle gefunden, die Herr Müller mir beschrieben hat. Alles leer. War der Schuppen nicht abgeschlossen?«

»Nein, Herr Müller hat doch gesagt, dass das Schloss kaputt ist. Hier vergeuden wir nur unsere Zeit. Lass uns gehen, hier ist niemand.«

Ich höre, wie die Tür quietschend ins Schloss gezogen wird, und nach kurzer Zeit einen startenden Motor. Sie fahren ab. Waren es die Polizisten von gestern Abend? Haben Sie Jasmin gefunden und suchen nun nach mir, um mich meiner gerechten Strafe zuzuführen? Wenn ich nur wüsste, wie es Jasmin geht, ich habe solche Angst um sie.

Ich bleibe noch eine ganze Weile unter dem Boot. Staub kitzelt mir in der Nase, ich muss niesen, aber niemand hört mich. Sie sind weg. Vorsichtig drücke ich mit dem Rücken das Boot nach oben und krieche heraus. Polternd fällt das Boot zurück. Ich verlasse den Schuppen und setze mich auf die Bank neben der Hütte. Mein Rücken tut weh. Soll ich heute wirklich schon weiterziehen? Ich weiß nicht, wohin. Nachdem die Polizei hier war, könnte ich ja noch eine Nacht bleiben. Heute kommen sie bestimmt nicht noch mal. Ich krame nach dem Zwieback in meiner Jackentasche, er ist zerbrochen. Gedankenverloren schiebe ich mir die Krümel in den Mund. Was soll ich nur tun? Wo ist Jasmin? Ich bin so allein.

Wenn wenigstens Isa hier wäre. Isa würde beten. Hat Gott nicht schon einmal unser Gebet erhört? Ich wische mir die Hände an meiner Jeans ab. Muss man die Hände falten, wenn man betet? Ach, egal. Isa hat gesagt, ich kann das auch, und als ich so verzweifelt auf

der Treppe beim Friedhof saß, habe ich ja auch einfach drauflosgeredet.

»Gott«, beginne ich zögerlich, »in der Bibel steht, dass du mich schon gesehen hast, als ich noch im Bauch meiner Mutter war. Siehst du mich jetzt auch? Und kannst du mich hören?« Ich lausche auf die Stille um mich herum und höre nur die Vögel, die ihre Lieder zwitschern, als wäre alles in bester Ordnung. »Könntest du bitte, bitte auf Jasmin aufpassen? Ich weiß nicht, wo sie ist. Bitte bring sie zu Maja und Friedo zurück, das ist ganz wichtig, Gott, hörst du?« Stille. »Und bitte, ich weiß nicht, wo ich hingehen soll. Was soll ich nur tun?« Nach ein paar Minuten stehe ich auf und klopfe mir Staub und Krümel von der Jacke. Ob Gott mein Gebet gehört hat? Wird er mir antworten?

Glücklicherweise hat der Polizist den Schlüssel wieder an seinen Platz gehängt. So koche ich mir frischen Tee und knabbere noch etwas Zwieback dazu. Im Schrank sind auch noch Dosen mit Tomaten- und Linsensuppe gelagert, Kekse, Müsliriegel und Knäckebrot. Ich werde nicht hungern müssen. Kurz darauf beginnt es zu regnen. Wie gut, dass ich noch hier im Trockenen bin und nicht irgendwo da draußen unterwegs. Ich hole die Decke und kuschele mich aufs Sofa. Regentropfen trommeln auf das Dach und schlagen gegen das Fenster, zerplatzen und rinnen wie unzählbare Tränen die Scheibe hinunter. Ich sitze nur da und starre hinaus, hin- und hergerissen zwischen der Hoffnung, dass Jasmin vielleicht schon gefunden ist, und der Verzweiflung darüber, dass ich alles falsch gemacht habe. Maja und Friedo müssen schrecklich enttäuscht von mir sein. Meine Gedanken drehen sich im Kreis, quälen mich und lassen mich nicht zur Ruhe kommen. Die Stunden verstreichen, es regnet fast ununterbrochen. Ich bleibe in der Hütte – wo soll ich auch hin? Noch nie war ich so verzweifelt, immer wieder breche ich Tränen aus. Ich würde alles dafür geben, um meinen Fehler ungeschehen zu machen, aber ich kann nichts tun. Erschöpft weine ich mich in den Schlaf.

In der Nacht werde ich wach. Was hat mich geweckt? War da ein Geräusch? Ich starre in die Dunkelheit. Langsam nehmen meine Augen die Umrisse der Möbel wahr. Ich setze mich auf und horche, doch alles bleibt still. Mit der Decke um die Schultern stehe ich auf, öffne vorsichtig die Tür und starre hinaus. Kalte Luft strömt herein und lässt mich frösteln. Ich ziehe die Decke enger um mich und trete hinaus in die Nacht. Ruhig liegt der See vor mir, der Regen hat aufgehört. Einer plötzlichen Eingebung folgend streife ich die Socken ab und gehe zum Steg hinunter, schlafen kann ich jetzt sowieso nicht gleich wieder. Ich spüre Gras, Steine und das raue Holz des Stegs kalt und feucht unter meinen nackten Füßen. Mich schaudert. Am Ende des Stegs halte ich inne und schaue über das Wasser, das dunkel und unergründlich vor mir liegt. Ich könnte eintauchen in diese Dunkelheit, schwimmen und schwimmen und alles hinter mir lassen. All die wirren Gedanken würden sich auflösen und davontreiben, sie könnten mich nicht mehr quälen. Die Vorstellung ist verlockend.

Ich knie nieder, beuge mich nach vorn und tauche meine Hand in das Wasser. Es ist eiskalt und bringt mich schlagartig wieder zur Besinnung. »Gott«, flüstere ich über das Wasser, »ich weiß wirklich nicht, was ich tun soll.« So verharre ich einige Minuten kauern auf dem Steg. Dann wische ich meine Hand an der Decke trocken und stehe auf. Wenn Gott mich wirklich liebt und mein Leben sieht, kann er mir nicht auch aus dieser aussichtslosen Situation heraushelfen? »Gott, ich bitte dich um Hilfe, ich möchte so gern, dass alles wieder gut wird.« Ich blicke über das dunkle Wasser, und ich weiß nicht, wie und woher, aber es ist mir, als leuchte ein kleiner Hoffnungsstrahl in mein Herz, eine klitzekleine, vage Zuversicht: Irgendwie wird es weitergehen. Mit einem Gefühl von Trost gehe ich zurück in die Hütte.

Am nächsten Morgen ist von meiner nächtlichen Hoffnung nichts mehr übrig. So entschließe ich mich, nun endlich die Hütte zu ver-

lassen. Mir ist klar: Ich muss gehen, es führt kein Weg daran vorbei. Die beiden Polizisten könnten jederzeit noch mal hier auftauchen, und ich kann Maja und Friedo nicht unter die Augen treten. Unmöglich.

Gerade als ich den Schlüssel ins Versteck hängen will, meine ich, etwas zwischen den Bäumen aufblitzen zu sehen. Ist dort jemand? Schnell lasse ich den Schlüssel in meine Jackentasche gleiten, hüpfе von der Bank und schlüpfе in den Schuppen. Soll ich mich wieder unter dem Boot verstecken? Ich höre Kies knirschen. Mir bleibt keine Zeit, ich presse mich im Schuppen neben der Tür an die Wand. Eine Bremse quietscht. Ein Fahrradfahrer?

»Milana?«

Es ist Jos, ich erkenne seine Stimme. Wäre ich doch nur gestern schon gegangen. Was soll ich jetzt tun? Meine Gedanken überschlagen sich. Ich möchte Jos nicht sehen und schon gar nicht mit ihm sprechen, möchte nur weg, mich unsichtbar machen, mich in Luft auflösen. Ich presse mein Ohr an die Wand. Jos rüttelt an der Tür der Hütte, die ich gerade eben abgeschlossen habe. Unwillkürlich greife ich in meine Jackentasche und umklammere den Schlüssel.

»Milana? Mila, bist du hier?«

Mila. Isa hat mich zum ersten Mal Mila genannt, später dann Friedo. Jetzt auch Jos. Friedo nannte mich manchmal Mila-Mädchen. Tränen steigen mir in die Augen. Ich kann nicht mehr, ich möchte nach Hause, aber für mich gibt es kein Zuhause mehr.

Die Tür des Schuppens wird geöffnet und verdeckt mich.
»Milana?«

»Ich bin hier«, flüstere ich leise. Es hat keinen Zweck mehr, sich zu verstecken. »Ich bin hier.« Ich gebe auf, gleite an der Wand entlang zu Boden und drücke meine Stirn auf die Knie. Mein Haar fällt nach vorne und verbirgt mein Gesicht vor seinem Blick. Ich fühle mich nicht in der Lage, Jos anzusehen, und beginne haltlos zu weinen.

Mit einem Satz ist er bei mir, fasst mich bei den Schultern. »Mila, geht es dir gut? Wir haben verzweifelt nach dir gesucht ...« Seine Stimme klingt komisch. Kämpft auch er mit den Tränen? »Mila?« Unbeholfen streicht er mir über das wirre Haar.

»Geh weg!« Heftig schiebe ich seine Hand zur Seite. »Lass mich, ich habe alles kaputtgemacht.« Ich schluchze.

Jos packt meine Hand und hält sie fest. »Milana, schau mich an. Es ist alles gut, Jasmin ist zu Hause.«

Ich reiße den Kopf hoch und starre Jos an. »Sie ist zu Hause?«

Jos nickt. »Jasmin ist zu Hause und es geht ihr gut, aber Maja und Friedo sind fast verrückt vor Sorge um dich.«

»Um mich?«

Jos nickt, streckt mir beide Hände entgegen und zieht mich hoch. »Komm mit mir.« Er legt seinen Arm leicht um meine Taille und führt mich nach draußen.

Die Sonne hat eine Lücke in der Wolkendecke entdeckt und blendet meine Augen, als ich aus dem Dämmerlicht des Schuppens ins Freie trete. Erleichterung durchflutet mich, spült meine Ängste um Jasmin von mir ab. Tief atme ich die frische Luft ein und weine Tränen der Dankbarkeit. Jasmin ist zu Hause, Gott sei Dank. Ich lasse mich auf die Bank neben dem Bootshaus sinken und werde noch einmal vom Weinen geschüttelt. »Wann hat die Polizei sie gefunden?«, presse ich heraus und wische mir mit dem Ärmel meiner Jacke die Tränen aus den Augen.

Die Sonne lässt Jos' rötliches Haar leuchten. Er lächelt mich erleichtert an. »Sie mussten sie gar nicht suchen. Eine Frau auf dem Friedhof hat dich beobachtet, und als du nicht zur Bank zurückkamst, setzte sie sich dort zu Jasmin und hat auf dich gewartet. Irgendwann ist sie dann mit der Kleinen zur Polizei gegangen. In der Wickeltasche steckte noch das Vorsorgeheft vom Besuch beim Kinderarzt und bingo – die Polizei hatte die Adresse. Maja hat einen Anruf bekommen und ist sofort nach Bergheim gefahren, um Jasmin abzuholen. In der Aufregung, weil du wie vom Erdboden ver-

schluckt warst, hat sie den Kinderwagen in der Polizeiwache vergessen. Die Beamten haben ihn dann abends noch gebracht.«

»Das habe ich gesehen.«

»Wie, das hast du gesehen? Warst du dort?« Forschend schaut Jos mir ins Gesicht.

»Ich war auf der anderen Straßenseite bei der großen Tanne und habe alles beobachtet. Die Beamten kamen und brachten den leeren Kinderwagen, und ich habe Maja gesehen. Sie war so verzweifelt, es hat mir das Herz gebrochen. Sie sagte: ›Bitte, sie müssen meine Tochter finden.« Ich stocke. »Da war Jasmin schon zu Hause?«

Jos nickt. »Da lag sie friedlich in ihrem Bettchen und hat geschlafen.«

»Sie meinte mich«, flüstere ich ungläubig. »Sie bat die Beamten, *mich* zu finden. Jasmin war schon zu Hause.«

»Natürlich meinte sie dich. Sie war völlig außer sich, weil du nicht nach Hause gekommen bist, und hat sich die schlimmsten Dinge ausgemalt.«

»Sie ist nicht böse auf mich, dass ich Jasmin dort stehen gelassen habe?«

»Nein«, Jos schüttelt entschieden den Kopf, »ist sie nicht.« Er streckt mir beide Hände entgegen. »Komm, wir müssen auf schnellstem Weg nach Hause.«

Ich nehme seine beiden Hände. Er zieht mich von der Bank hoch und für Sekundenbruchteile in seine Arme. »Ich bin so froh, dass dir nichts passiert ist.« Verlegen lässt er mich los. »Isa und Mark sind ständig unterwegs und suchen dich. Heute sind sie noch mal zum Friedhof gefahren. Isa gibt sich die Schuld an allem, weil sie dir den Zeitungsausschnitt gebracht hat. Sie kann nachts nicht mehr schlafen und weint die ganze Zeit.«

»Isa und Mark«, wiederhole ich und schüttele den Kopf. Ich kann gar nicht fassen, was Jos mir da erzählt.

»Friedo hat Urlaub genommen und ist schon zweimal zum Kinderheim gefahren, er dachte, du würdest vielleicht dorthin

zurückgehen. Wir haben natürlich auch gleich an die Hütte hier gedacht, aber die Beamten haben gesagt, dass sie keine Spur von dir gefunden haben. Es hat mir trotzdem keine Ruhe gelassen. Ich musste heute einfach rausfahren und nachschauen.«

»Oh«, sage ich nur. Ich glaube, ich bringe keinen vernünftigen Satz mehr zustande.

»Komm.«

Fragend schaue ich Jos an, ich kann noch keinen klaren Gedanken fassen.

»Na komm, spring auf«, grinst Jos und zeigt auf den Gepäckträger, »ich fahre dich nach Hause.«

»Nach Hause«, wiederhole ich, »nach Hause.« Es klingt wie ein Versprechen: Alles wird gut.

Maja öffnet die Tür. Ihre Augen sind gerötet, sie sieht blass und krank aus. Das leuchtend blaue Haarband kann darüber nicht hinwegtäuschen. »Milana!« Ihre Augen weiten sich, ihr Mund verzieht sich zu einem strahlenden Lächeln. »Du bist da!« Lachend fällt sie mir um den Hals und bringt mich fast zum Straucheln. Jos stützt mich von hinten und verhindert damit einen Sturz. Maja lässt mich abrupt los, wendet sich um und ruft mit überschlagender Stimme: »Friedo, sie ist da!« Friedo kommt die Treppe heruntergepoltert, Jasmin auf dem Arm. Mir kommen die Tränen, als ich die Kleine da so sicher in den Armen ihres Papas sehe. Alles wird gut. Und dann stehen wir in dem kleinen Hausflur. Maja hat ihre Arme um mich geschlungen, Friedo hält Jasmin in einem Arm und zieht mich mit dem anderen an sich. Ich spüre Jasmins weiche Flauschhaare kitzelnd an meinem Kinn und atme tief ihren Duft ein. Die Kleine quietscht und greift nach meinem Haar. Wir stehen nur da, keiner sagt ein Wort. Wir stehen nur da, halten uns und sind Familie.

KAPITEL 19

Friedo bestellt Pizza, eine richtig große Party-Pizza. Als der Pizzabote klingelt, sind Isa und Mark schon eingetroffen und sitzen mit uns um den großen Tisch. Isa wollte mich gar nicht mehr loslassen, und Mark, mit seinen bärenstarken Armen, hat mich so fest an sich gedrückt, dass mir fast die Luft weggeblieben ist. Gleichzeitig mit dem Pizzaboten steht auch Minze vor der Tür. Ich rieche sie schon, bevor ich sie sehe, es mischt sich Pfefferminzduft mit Pizzagerüchen. Es ist eine große lärmende Gruppe, die sich da um den Tisch versammelt, alle reden durcheinander und schieben sich Pizzastücke in den Mund.

»Wir haben hinter jeden Grabstein geschaut«, erzählt Isa und zieht eine Grimasse, »und jedes Gebüsch durchkämmt. Jetzt kann ich darüber lachen, aber dort fand ich es gar nicht lustig. Ich war so froh, dass Mark sich gleich bereit erklärt hat, mit mir zu suchen, und ich nicht allein unterwegs war.« Dankbar lächelt sie Mark an und leckt sich Tomatensoße von den Fingern.

»Am Bahnhof haben wir ein Mädchen gesehen, das von hinten genauso aussah wie Milana, lockige schwarze Haare, ein bisschen zottelig, wie Milana eben.« Alle lachen und schauen zu Mark, der grinsend erzählt und dabei wild gestikuliert. »Wir sind ihr hinterhergerannt und Isa hat sie gepackt und am Arm herumgerissen – aber natürlich war es nicht Milana. Das überraschte Gesicht hätten wir sehen sollen, ich glaube, das Mädchen dachte, wir wollten sie überfallen.«

»Stimmt«, lacht Isa, »das tat mir dann auch leid, aber ich war so sicher in dem Moment. Vielleicht war ich auch so verzweifelt, dass ich mir eingebildet habe, sie sei es.«

Schuldbewusst senke ich den Blick und nestele an der Kor-

del meiner Jogginghose, die ich nach dem Duschen angezogen habe.

»Milana«, spricht Maja mich sanft an, »möchtest du uns nicht erzählen, was geschehen ist, dort auf dem Friedhof? Wir wissen, dass du in der Hütte am See warst, aber nicht, was auf dem Friedhof geschehen ist.«

Ich spüre die Blicke der anderen auf mir ruhen. Es ist mucksmäuschenstill geworden in der Runde. Mir ist das alles furchtbar peinlich. Ich kann mir mein Verhalten selbst nicht mehr erklären – anstatt nach Hause zu gehen, bin ich kopflos davongerannt und habe den Menschen, die mich gernhaben, nicht vertraut, sondern sie in Angst und Schrecken versetzt. Am liebsten würde ich mich in meinem Bett verstecken, die Decke über den Kopf ziehen und alles vergessen, aber mir ist klar, dass jetzt die Zeit ist, um meine wirren Gedanken mitzuteilen. Jede der Personen hier am Tisch hat sich für mich eingesetzt, jeweils auf eine andere Art und Weise. Jetzt bin ich an der Reihe.

Ich räuspere mich und streiche mir verlegen die Haare aus dem Gesicht. »Es tut mir sehr leid«, fange ich an, hebe den Blick und schaue in die Runde. »Es tut mir sehr leid, dass ich euch in so große Sorge gestürzt habe. In meinem Kopf ging alles durcheinander, ich weiß selbst nicht, was mit mir los war.«

Friedo, der neben mir sitzt, legt seinen Arm um meine Schulter und zieht mich an sich. »Erzähl uns, was geschehen ist.«

Und so erzähle ich. Ich berichte von meinem Wunsch, allein zur Beerdigung zu gehen, von Jasmin unter dem Baum, von meinem Versuch zu verstehen, was der Pfarrer sagt, getrieben von dem Wunsch, etwas über meine Mutter zu erfahren. Und dann die vernichtenden Worte der Frau auf dem Friedhof. »Die Frau auf dem Friedhof sagte, meine Mutter wollte mich nicht, sie wollte kein Kind. Eigentlich wollte sie abtreiben, eine Frau namens Erna hat das wohl verhindert. In dem Moment habe ich mir gewünscht, sie hätte abgetrieben. Es tat mir so weh zu hören, dass meine Mutter mich

nicht lieb hatte. Ich war ihr lästig.« Meine Stimme versagt, und ich räuspere mich wieder. »Ich hatte immer gehofft, sie kommt irgendwann, holt mich und erklärt mir alles. Ingeheim habe ich zwar immer befürchtet, dass sie mich nicht wollte – aber es dann dort auf dem Friedhof wirklich zu hören, das hat mich umgehauen. Ich konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen.« Ich senke den Blick und wickele mir nervös die Kordel der Hose um meinen Finger. Leise sage ich: »Und da habe ich Jasmin vergessen. Das Schlimme daran ist, dass ich Jasmin in Gefahr gebracht habe. Ich bin nicht besser als meine Mutter, ich habe Jasmin im Stich gelassen, so wie meine Mutter mich. Es tut mir so leid!« Jetzt kann ich die Tränen nicht mehr zurückhalten. Friedo reicht mir sein Taschentuch. »Danke«, schniefe ich. »Ich bin die letzten Tage eine richtige Heuluse geworden«, grinse ich verlegen in die Runde. »Ich war halb verrückt vor Angst, als ich Jasmin nicht mehr gefunden habe. Als ich zu der Bank unter dem Baum zurückkam, war der Kinderwagen verschwunden. Es war schrecklich. Ich wusste nicht mehr, was ich tun sollte, habe sie überall gesucht.«

Maja greift nach meiner Hand und schaut mich mitleidig an. »Arme Mila, das muss furchtbar für dich gewesen sein.«

Ich nicke, dankbar für ihr Verständnis. »Ich habe mich nicht mehr nach Hause getraut, ich wollte nicht ohne Jasmin nach Hause kommen. Ich war so verzweifelt.«

»Jasmin war noch am gleichen Abend zu Hause, aber du warst verschwunden. Ich hatte große Angst um dich, Mila, mein Mädchen.« Maja laufen nun auch die Tränen über die Wangen. Sie drückt meine Hand.

»Ich weiß. Es tut mir so leid, dass ich euch Sorgen gemacht habe. Ich habe keinen Moment daran gedacht, meine Gedanken kreisten immer nur um Jasmin und wo sie wohl ist und dass ich euch nie mehr unter die Augen treten kann. Ich habe gebetet, was ich tun soll.« Ich stocke. »Und ich habe auch für Jasmin gebetet und dass Gott sie bitte nach Hause zurückbringt.«

»Ich glaube, wir haben alle gebetet«, lässt sich nun Minze vernehmen, die bisher noch kein einziges Wort gesagt hat, und ihre Stimme klingt vielleicht noch ein bisschen rauer als sonst. »Wie gut, dass der junge Mann hier« – sie zeigt auf Jos – »dich gefunden und nach Hause gebracht hat.«

»Wissen Sie etwas über eine Erna, Frau Min..., äh, Frau Molzahn?«, wende ich mich ihr zu.

Aber Minze schüttelt den Kopf. »Nein, aber ich werde die Akten noch einmal ganz genau durchforsten, und wenn ich nur den kleinsten Hinweis entdecke, melde ich mich sofort. Vielleicht« – Minze überlegt kurz und packt sich ein Pfefferminzbonbon aus –, »vielleicht sollte man mal mit dem Pfarrer Kontakt aufnehmen und herausfinden, wer die Frau auf dem Friedhof war. Die könnte uns da bestimmt weiterhelfen.« Entschlossen schiebt sie das Bonbon in den Mund. »Soll ich da mal anrufen? Heute wird man wohl niemanden mehr im Pfarrbüro erreichen« – sie schaut auf ihre Armbanduhr –, »aber gleich morgen früh kann ich es probieren. Was meinen Sie?« Fragend schaut sie in die Runde.

»Daran habe ich auch schon gedacht.« Friedo klappt den leeren Pizzakarton zu und schiebt ihn zur Seite. »Ich habe morgen noch mal einen Tag frei. Danke für Ihr Angebot, Frau Molzahn, aber ich werde selbst dort anrufen oder sogar mit Mila beim Pfarrer vorbeifahren. Was meinst du dazu?«

Ich nicke zögerlich. »Ja, warum nicht? Ich denke, er könnte uns vielleicht weiterhelfen.«

»Wunderbar, wunderbar«, flötet Minze und steht auf. »Sie müssen mich dann unbedingt über alles informieren, ich bitte darum.«

Maja steht ebenfalls auf. »Sie wollen schon gehen, Frau Molzahn?«

»Aber ja, jetzt, wo ich weiß, dass Milana in Sicherheit ist, kann ich mich beruhigt wieder meinen anderen Aufgaben zuwenden. Ich wünsche noch einen schönen Abend allerseits.« Sie wendet sich mir zu. »Und du erhol dich gut, Milana. So eine Aufregung!«

»Danke«, erwidere ich, aber da ist Minze schon an der Tür.

»Wunderbar, wunderbar«, hört man sie noch murmeln, dann fällt die Tür ins Schloss.

»Wunderbar, wunderbar«, kichert Isa. »Ich hätte jetzt Lust auf einen Nachtsch.
«

»Isa.« Jos sieht seine Schwester missbilligend an. »Du bist hier nicht zu Hause.«

»Stimmt«, nickt Isa und grinst ihren Bruder an, »aber fast. Ich war die letzten Tage mehr hier als zu Hause.«

»Ja, Isa, du hast recht«, bestätigt Maja, »und da fällt mir ein, ich habe irgendwo noch eine Dose mit Keksen, und sie sind nur ein klein wenig angebrannt.« Geschäftig springt Maja auf und kramt im Küchenschrank herum. »Ich hab sie!« Triumphierend hält sie eine Dose in die Höhe.

Ich muss lachen. »Nichts wie her damit, ich liebe angebrannte Kekse!«

KAPITEL 20

Der Pfarrer ist seit gestern auf einer dreiwöchigen Reise, er besucht eine Missionsstation in Kamerun und ist momentan nicht zu erreichen.« Schwerfällig lässt sich Friedo neben mich auf das Sofa plumpsen. »Ich konnte nur mit der Sekretärin sprechen, und die konnte oder wollte mir keine Auskunft geben. Wir sollen in drei Wochen noch mal anrufen, wenn der Pfarrer zurück ist, oder bei seinem Vertreter nachfragen, aber ich fürchte, der kann uns nicht weiterhelfen. Wir werden warten müssen.«

»Was? Aber das dauert ja noch ewig!«, rufe ich entrüstet und boxe das Sofakissen, als könne es etwas dafür. »So ein Mist!«

»Ja, das ist doof«, bestätigt Friedo. »Lass uns doch mal überlegen, was wir machen könnten.« Nachdenklich reibt er seine Bartstoppeln. »Ich könnte bei der Zeitung anrufen und fragen, wer das Inserat aufgegeben hat, vielleicht kommen wir so an eine Adresse.«

»Meinst du? Würdest du das gleich mal versuchen?« Bittend schaue ich ihn an. Der Gedanke, etwas mehr über meine Mutter und die geheimnisvolle Erna zu erfahren, elektrisiert mich, und am liebsten würde ich sofort, diesmal gemeinsam mit Maja und Friedo, mit dieser Nora sprechen – wenn ich denn wüsste, wo sie zu finden wäre.

»Na klar«, brummt Friedo und stemmt sich wieder vom Sofa hoch, »ich muss nur erst mal die Nummer der Zeitung rausfinden. Könnte einen Moment dauern.« Friedo verschwindet in seinem kleinen Büro.

Maja hat beschlossen, dass ich heute noch nicht zur Schule gehen muss. Nach all der Aufregung, meinte sie, würde mir ein Tag in Ruhe zu Hause guttun. Allerdings regt mich die ganze Sache mit

dieser Nora ziemlich auf, und ich bin ganz zappelig. Maja arbeitet in ihrer neuen Werkstatt im Keller und Jasmin macht ihr Vormittagsschläfchen, wie immer um diese Zeit. Ich tigere unruhig durchs Haus. Schließlich höre ich Friedo telefonieren und schlüpfte in sein kleines Büro.

»Ja, natürlich«, höre ich Friedo sagen, »das verstehe ich schon. Aber ich habe Ihnen doch die Situation geschildert, es ist sozusagen ein Notfall ...« Friedo schweigt und lauscht der Stimme am anderen Ende. Nervös spielt er mit seinem Kugelschreiber. »Ja, schon, aber ...« Er zieht ärgerlich die Stirn in Falten. Ich höre eine quäkende Stimme, kann aber nichts verstehen. »Nun gut«, sagt Friedo und wirkt etwas entnervt. Ich befürchte, er hat keine guten Nachrichten für mich. »Ja, danke, natürlich. Ja, Ihnen auch. Auf Wiederhören.« Ärgerlich legt Friedo sein Telefon weg. »Keine Chance, Mila-Mädchen, von denen erfährt man gar nichts.«

»Warum? Wissen sie nicht mehr, wer die Anzeige aufgegeben hat?«

»Sicherlich wissen sie das noch. Aber die freundliche Dame meinte, solche Informationen dürfe sie nicht weitergeben«, sagt Friedo mit ironischem Unterton. »Sie meint, da könne ja jeder kommen und irgendetwas wissen wollen, und das wäre ihren Kunden sicherlich nicht recht.« Friedo zuckt mit den Schultern. »So kommen wir also nicht weiter.«

»Hm. Und nun?« Ich bin furchtbar enttäuscht. »Ich will nicht drei Wochen warten, bis der Pfarrer wieder zurück ist!« Ärgerlich stampfe ich mit dem Fuß auf. Plötzlich weiß ich die Lösung. Natürlich. »Friedo«, sage ich schnell, »bestimmt geht diese Nora hin und wieder zum Grab. Wir müssen einfach dort warten, bis sie auftaucht!«

»Mila-Mädchen, wie stellst du dir das vor? Du kannst nicht den ganzen Tag auf dem Friedhof sitzen und auf diese Frau warten. Außerdem wissen wir gar nicht, ob sie irgendwo dort in der Nähe wohnt. Vielleicht wohnt sie in einer ganz anderen Stadt und kommt

nur einmal im Jahr zum Grab.« Friedo schüttelt energisch den Kopf.
»Nein, das wird so nicht gehen, Mila.«

»Ich glaube nicht, dass sie weit weg wohnt«, widerspreche ich.
»Der Pfarrer und die Frau kannten sich, da bin ich sicher. Aber du hast recht, ich kann nicht den ganzen Tag auf dem Friedhof sitzen.«
Etwas kleinlaut ergänze ich: »Das will ich auch nicht. Ich habe keine guten Erinnerungen an diesen Friedhof, und mir graut davor, dort noch einmal allein hinzugehen.«

Nachdenklich sieht Friedo mich an. »Ja, das glaube ich dir sofort. Momentan fällt mir leider nichts ein, was wir jetzt noch tun könnten, außer abzuwarten. Aber ich überlege noch.«

»Danke, Friedo.« Ich wende mich ab und will das Zimmer verlassen. Da fällt mir doch noch etwas ein. »Ich könnte einen Brief schreiben.« Ruckartig drehe ich mich wieder zu Friedo. »Ich schreibe einen Brief, den legen wir dann dort aufs Grab. Ich schreibe »Nora« auf den Umschlag, und wenn sie dann kommt, dann liest sie den Brief und ruft uns an. Was meinst du dazu?«

»Hm.« Bedächtig wiegt Friedo den Kopf hin und her. »Das scheint mir keine schlechte Idee zu sein. Du schreibst den Brief, und wir fahren gemeinsam heute Nachmittag nach Bergheim und bringen ihn zum Grab.« Er nickt zur Bekräftigung. »Das machen wir. Los geht's.« Er steht auf und schiebt mich aus dem Zimmer. »Du schreibst den Brief. Ich gehe in den Keller zu Maja und erzähle ihr von unserem Plan.«

Ich sitze vor dem weißen Blatt Papier und kaue überlegend auf meinem Stift. Schon die Anrede bereitet mir Schwierigkeiten. »Sehr geehrte Frau Nora!«, schreibe ich und streiche es gleich wieder durch. Dann wähle ich: »Liebe Nora!« Ich starre auf die zwei Wörter. Kann ich sie einfach Nora nennen? Ich kenne sie ja gar nicht, aber den Nachnamen weiß ich auch nicht. Auch doof. Energisch streiche ich die Worte durch. Hm, schwierig. Schließlich entscheide ich mich für »Guten Tag!« und lasse die Anrede einfach weg, schließlich wird ihr Name auf dem Umschlag stehen. Ich schreibe:

»Guten Tag!

Mein Name ist Milana. Ich war an der Beerdigung von Tanja Kraus, meiner Mutter. Ich glaube, Sie haben mich dort gesehen und mich auch gerufen, aber ich wollte eigentlich unentdeckt bleiben und habe mich sehr erschrocken, als Sie meinen Namen gerufen haben. Deshalb bin ich weggelaufen. Das tut mir jetzt leid, denn ich würde gerne etwas mehr erfahren über meine Mutter, weil ich sehr wenig über sie weiß und glaube, Sie könnten mir einiges erzählen. Deshalb hoffe ich, nun auf diesem Weg zu Ihnen Kontakt aufnehmen zu können. Vielleicht könnten wir uns einmal treffen? Meine Pflegeeltern Maja und Friedo Müller würden mich begleiten.

Liebe Grüße

Milana Erna Kraus«

Ich nehme einen Briefumschlag und schreibe mit großen Buchstaben »NORA« darauf. Jetzt bin ich gespannt, was Friedo zu allem sagt.

Friedo überfliegt meine Zeilen und reicht das Blatt dann an Maja weiter. »Gefällt mir«, meint er und nickt. »So kann der Brief bleiben.«

»Du musst noch unsere Adresse oder Telefonnummer darunter schreiben«, merkt Maja an, »sonst weiß diese Nora ja nicht, wie sie dich findet.«

»Stimmt.« Ich schlage mir gegen die Stirn. »Habe ich vergessen.«

»Und pack den Brief in eine durchsichtige Tüte, dann ist er geschützt, wenn es regnet, und der Name ist trotzdem noch sichtbar.«

»Meine kluge Maja«, meint Friedo und stupst liebevoll Maja von der Seite an. »Immer gute Ideen! Ich werde jetzt gleich mit Milana nach Bergheim auf den Friedhof fahren und den Brief dort platzieren. Dann heißt es warten.«

Auf dem Friedhof führe ich Friedo zielsicher ans Grab. Ich bin froh, dass er dabei ist. Schweigend stehen wir da. Zwei Kränze liegen auf der braunen, zu einem Hügel angehäuften Erde. Alles sieht irgendwie welk aus. Die Rosen lassen ihre Köpfe hängen, die Blütenblätter haben braune Ränder und verströmen einen leicht modrigen Geruch. Eine grüne Plastikvase steckt in der Erde, in der sich ein Strauß mit frischen Schnittblumen befindet.

Friedo weist auf die Vase. »Es muss jemand hier gewesen sein, die Blumen sehen frisch aus. Am besten deponierst du dort deinen Brief.«

Ich nicke. Ingeheim bin ich ein bisschen enttäuscht. Während der Autofahrt habe ich mir ausgemalt, wie es wäre, Nora hier am Grab zu treffen. Aber der Friedhof ist menschenleer. Ich lege den Brief vor der Vase auf die Erde und beschwere ihn mit einem Stein, damit ihn nicht der nächste Windstoß davonbläst.

Ich stelle mich wieder neben Friedo und starre auf das Grab. »Ich hätte sie gerne kennengelernt. Jetzt ist sie tot. Ich weiß nicht mal, wie sie ausgesehen hat.«

Friedo nimmt meine Hand und streicht mit seinen rauen Fingern über meinen Handrücken. »Das verstehe ich, ich wäre an deiner Stelle auch traurig. Manche unserer Wünsche gehen nicht in Erfüllung, leider.«

»Es waren nicht viele Menschen an ihrer Beerdigung, es war irgendwie trostlos.«

»Ach, weißt du« – Friedo schaut mich an und greift meine Hand fester –, »hast du nicht gesagt, die Frau auf dem Friedhof habe erzählt, dass deine Mutter in Italien gelebt hat? Bestimmt hat sie dort einige Freunde, die einfach nicht hierherkommen konnten.«

Ich zucke mit den Schultern. »Kann sein.« Ich lasse meinen Blick noch ein letztes Mal zum Grab schweifen, dann sage ich entschlossen: »Wollen wir gehen? Ich glaube, ich habe erst mal genug von Friedhöfen.«

KAPITEL 21

Am nächsten Tag gehe ich in Begleitung von Isa, Jos und Lotti zur Schule, als ob nichts gewesen wäre. Auf dem Flur begegnen uns einige Mädchen aus meiner Klasse.

»Hey, Mila, warst du krank?«, ruft mir eines der Mädchen zu.

»Es ging mir nicht so gut, aber jetzt geht es wieder«, nicke ich ihr zu.

Wir betreten das Klassenzimmer. Mark sitzt schon an seinem Platz, als Isa und ich den Raum betreten, und winkt uns verstohlen grinsend zu. Isa kichert und winkt zurück. Es kommt mir komisch vor, wieder hier zu sein, unwirklich. Gerade noch war meine Welt in tausend Stücke gebrochen. Jetzt bin ich hier und fühle mich fremd und doch irgendwie wohlig vertraut in dieser Umgebung. Dankbar lasse ich mich auf meinen Stuhl fallen.

»Ich bin froh, dass ich hier bin und nicht irgendwo«, wispere ich Isa neben mir zu.

»Na, und ich erst!«, flüstert Isa zurück und knufft mich in die Seite. »Und wenn du wieder irgendwelche Ausflüge planst, nimmst du mich gefälligst mit.«

Ich muss grinsen. »Überleg ich mir noch«, entgegne ich, »vielleicht ziehst du dann ja auch die Gesellschaft von Mark vor.«

Isas Wangen färben sich rosa. Sie boxt mich wieder in die Seite, diesmal entschieden fester. »Sei still, Mila, ich warne dich!«

Ich grinse nur und lasse sie in Ruhe. Frau Reckermann betritt den Raum. Sie streift mich mit wissendem Blick, Maja hat mit ihr telefoniert. Ich senke den Kopf, es ist mir peinlich, aber nicht zu ändern. Der Vormittag zieht an mir vorbei, und es fällt mir schwer, mich auch nur fünf Minuten zu konzentrieren. Es sind immer wieder dieselben Gedanken, die in meinem Gehirn aufploppen und

ihre Kreise ziehen. Unruhig rutsche ich auf meinem Stuhl hin und her. Ich denke an Nora. Möglicherweise hat sie den Brief gefunden und schon bei Maja angerufen.

Doch Maja schüttelt nur bedauernd den Kopf, als ich sie nach der Schule danach frage. »Nein, Mila, nichts gehört. Leider!«

Auch die nächsten Tage meldet sich Nora nicht bei uns. Zum Glück ist Isa praktisch die ganze Zeit da, das macht mir das Warten erträglicher.

»Ich muss zugeben, dass ich mit meiner Russland-Spionage-Version doch etwas schief lag«, kichert sie. »Ich habe übrigens mit Mark darüber gesprochen und mich bei ihm entschuldigt. Er hat es mir nicht übel genommen. Er war total besorgt um dich, als du verschwunden warst, Mila, und wollte unbedingt bei der Suche mithelfen. Ich glaube, er mag dich sehr.«

»Quatsch«, erwidere ich unwirsch. »Aber ich fand es nett, dass er sich so bemüht hat.«

»Ja, wirklich. Er hat mich nach Bergheim begleitet und den ganzen Friedhof und die Straßen drumherum mit mir abgesucht. Ich war megaverzweifelt, weil ich dich ja erst auf die Idee gebracht habe, dorthin zu gehen. Und ich hatte echt Angst, dass dir irgendwas passiert ist. Das hätte ich mir nie verzeihen können!«

»Weißt du, ich war ziemlich kopflos – ich konnte irgendwie gar nicht mehr klar denken. Es tut mir leid. Ich habe alles falsch gemacht.«

Isa winkt ab. »Lass nur, alles gut. Ich bin einfach froh, dass du wieder da bist und alles gut gegangen ist. Und du wirst sehen, der Rest mit dieser Nora wird sich auch noch klären.«

»Meinst du?«, frage ich hoffnungsvoll.

Isa nickt heftig mit dem Kopf. »Sicher, du wirst sehen. Und dann musst du mir gleich alles erzählen.«

»Ja, klar, aber dazu muss sie sich erst mal melden. Ich glaube, wir müssen doch noch warten, bis der Pfarrer von seiner Reise zurück ist.«

Isa schüttelt den Kopf. »Glaub ich nicht. Vielleicht war sie schon heute am Grab und hat den Brief gesehen. Sie hat ihn mit nach Hause genommen, ihn gelesen und vor Rührung ein paar Tränen vergossen. Nun sitzt sie zu Hause und überlegt, was sie dir alles erzählen will. Es ist nur noch eine Frage der Zeit und sie ruft an, und dann wirst du ...«

Das Telefon unterbricht ihren Redefluss. Wie gebannt hören wir auf das Klingeln. Ich springe auf. »Wieso nimmt Maja nicht ab?«

»Vielleicht ist sie mit Jasmin draußen im Garten«, erwidert Isa, aber ich stürme schon die Treppe hinunter.

»Milana Kraus bei Müller«, melde ich mich atemlos.

»Milana, hier ist Nora.«

Ihre Stimme klingt weich und freundlich. Ich bringe keinen Ton heraus. Isa kommt die Treppe heruntergepoltert und schaut mich fragend an. Ich nicke nur und sage immer noch nichts.

»Milana? Hallo, bist du noch da?«

»Ja.« Mein Hals ist trocken, ich räuspere mich. »Ja, ich bin da.«

»Ich habe deinen Brief auf dem Grab gefunden, ich freue mich sehr, dass du dich gemeldet hast. Bitte entschuldige, ich wollte dich auf dem Friedhof nicht erschrecken.« Nora spricht leise, sie stockt. »Es ist nur – du siehst deiner Mutter so ähnlich, ich war so überrascht und habe einfach spontan reagiert. Kein Wunder, dass du weggelaufen bist und nicht mit mir reden wolltest. Geht es dir gut?«

»Ja.« Ich zögere, mein Kopf ist wie leer gefegt. »Ja, es geht mir gut.«

Isa drückt ihren Kopf gegen das Telefon, um auch etwas zu hören, und zappelt aufgeregt herum. Ich schiebe sie zur Seite und schüttele den Kopf. Enttäuscht hält sie Abstand, schaut mich aber voll Spannung an. »Sag doch was«, zischt sie mir zu, »na los!«

Nora spricht wieder. »Du hast geschrieben, dass wir uns treffen könnten. Das würde ich sehr gerne. Ich möchte dich gerne kennenlernen, und deine Pflegeeltern natürlich auch.«

»Ja«, bringe ich heraus.

Isa wedelt vor mir herum. »Sprich mit ihr«, flüstert sie aufgeregt.

»Ja, das wäre schön.« Immerhin ist mir ein weiterer Satz gelungen.

»Ich bin krank, Milana, das hast du gesehen. Ich bin nicht gut zu Fuß, und Auto fahren kann ich leider auch nicht mehr. Ich würde mich aber sehr freuen, wenn ihr mich besuchen kommt. Meinst du, das wäre möglich?«

»Ja.« Ich nicke.

Isa stößt mich an.

»Ja, das wäre möglich.«

»Gut. Wollt ihr vielleicht am Sonntagnachmittag zu mir kommen? Ich wohne in Bergheim. Talstraße 2.«

Ich greife nach dem kleinen Block, der immer neben dem Telefon liegt, und kritzle »Talstraße 2« auf das Blatt.

»Ich sage dir auch noch meine Telefonnummer, Milana, dann kannst du mir Bescheid geben, wenn es nicht klappen sollte.«

Ich schreibe die Zahlenfolge, die sie mir nennt, ebenfalls auf den Block. »Es klappt bestimmt«, sage ich zu ihr, denn ich will unbedingt dorthin und auf keinen Fall noch länger warten und einen späteren Termin abmachen.

»Gut«, sagt Nora, »dann erwarte ich dich und deine Pflegeeltern am Sonntag. Gegen drei Uhr?«

»Ja.«

»Das ist schön. Ich freue mich auf dich.« Sie zögert kurz. »Und ich habe auch eine kleine Überraschung für dich.«

»Oh«, erwidere ich.

»Dann bis Sonntag, in Ordnung?«

»Ja, bis Sonntag. Danke.«

»Bis Sonntag, ich freu mich.«

Es klickt in der Leitung, Nora hat aufgelegt. Erschöpft lasse ich mich auf einen Stuhl sinken.

»Na also – was habe ich dir gesagt?« Isa grinst. »Alles eine Frage der Zeit.«

KAPITEL 22

Die Türglocke klingt schrill und übertönt das Rauschen in meinen Ohren, in denen mein eigener Herzschlag dröhnt. Ich wische meine feuchten Hände an meiner Jeans ab und lasse sie in den Taschen meiner Jacke verschwinden. Friedo und Maja stehen hinter mir. Maja beugt sich vor und flüstert: »Es wird alles gut gehen, wir sind ja da.« Sie spürt meine Aufregung, Maja hat eine Antenne für so etwas. Beruhigend legt sie mir eine Hand auf die Schulter. Ich höre Schritte. Die Tür öffnet sich und gibt den Blick frei in einen kleinen Flur. Mein Blick fällt zuerst auf den Rollator und dann auf die Frau dahinter: Nora. Die Frau vom Friedhof. Meine Wangen färben sich rot, es ist mir unangenehm, wenn ich an die Situation auf dem Friedhof zurückdenke. Aber Nora scheint ganz entspannt. Sie lächelt uns an, geht einen Schritt zurück, um den Eingang frei zu machen, und bittet uns herein.

Kuchen und Kaffeegeschirr stehen auf dem Tisch. Wir nehmen Platz, und Maja und Nora beginnen ein Gespräch über die Fahrt nach Bergheim und über das schöne Frühlingswetter. Wie kann man in einer solchen Situation über das Wetter reden? Ich schweige und schaue mich um. Nora lebt in einer kleinen Wohnung. Ich entdecke einen zusammengeklappten Rollstuhl in der Ecke. Sie muss ernsthaft krank sein, obwohl sie eigentlich gar nicht wirklich krank aussieht. Sie hat dunkles Haar, und eine ebenfalls dunkle Brille gibt ihrem Aussehen etwas Gelehrtes, wie eine Lehrerin kommt sie mir vor. Aber ihre Schritte und Bewegungen wirken unsicher und schwerfällig. Ihre Hände zittern, als sie jedem ein Stück Kuchen auf den Teller schiebt.

Sie bemerkt meinen Blick. »Ich bin seit vielen Jahren krank, manches fällt mir schwer.« Sie zeigt auf ihren Rollator. »An guten Tagen

kann ich mit dem hier unterwegs sein, an schlechten muss ich mit dem Rollstuhl vorliebnehmen. Ich habe MS. Aber«, sie lächelt in die Runde, »momentan überwiegen die guten Tage, dafür bin ich dankbar.«

»Multiple Sklerose?« Maja schaut sie mitleidig an. »Das tut mir leid. Sicher ist es schwer, damit zu leben.«

Nora wiegt den Kopf hin und her. »Am Anfang, ja. Ich habe damit gehadert, warum denn ausgerechnet ich diese Krankheit bekomme. Die Muskeln werden schwächer und schwächer, und alles wird so mühsam. Aber mittlerweile denke ich, Gott wird schon wissen, was er mir zumuten kann. Und so nehme ich einen Tag nach dem anderen und freue mich, wenn es gute Tage sind. Krankheit gehört auf dieser Welt zum Leben dazu.« Sie zuckt die Schultern und will eben weitersprechen, als ich ihr ins Wort falle.

»An was ist meine Mutter gestorben?« Ich spreche die Worte aus, ohne zu überlegen.

Nora wendet sich mir zu. »Du siehst deiner Mutter so unglaublich ähnlich, sogar deine Stimme erinnert mich an sie.« Sie lächelt mich an. »Ich freue mich so sehr, dich wiederzusehen. Ich war regelrecht geschockt nach unserer Begegnung auf dem Friedhof und konnte keinen klaren Gedanken fassen. Aber jetzt bist du hier und wir können über alles reden, das ist gut. Ich habe dich das letzte Mal gesehen, außer auf dem Friedhof natürlich, da warst du drei Jahre alt und ungefähr so groß« – Nora lässt ihre Hand ein Stück unterhalb der Tischplatte schweben, um die Größe zu verdeutlichen. Wieder lächelt sie. Dann wird ihr Blick ernst. »Deine Mutter ist an Krebs gestorben. Sie hatte Brustkrebs, der sehr spät entdeckt wurde, es war nicht mehr viel zu machen. Vielleicht ist sie zu spät zum Arzt gegangen, ich weiß es nicht. Drei Wochen vor ihrem Tod stand sie plötzlich bei mir vor der Tür, abgemagert, aber doch noch in der Lage, die Reise hierher zu wagen. Sie wollte noch einmal herkommen. Dann ging es ihr von Tag zu Tag schlechter und sie musste ins Krankenhaus. Die letzten Tage war sie sehr schwach

und ich war oft bei ihr, auch der Pfarrer hat sie in diesen Tagen begleitet.«

»Hat sie von mir gesprochen?« Ich stelle die Frage leise, habe Angst vor der Antwort. Was, wenn sie mich ganz vergessen hat?

»Das hat sie.« Nora nickt. »Wir haben viel von dir geredet. Sie hat auch überlegt, beim Jugendamt anzurufen und nach dir zu fragen – aber sich dann doch dagegen entschieden. Sie wollte nicht in dein Leben eindringen und alles durcheinanderbringen. Ich glaube, sie hatte auch Angst. Angst, dass du oder jemand anders ihr Vorwürfe machen würde, schließlich hatte sie sich ja nicht gerade verantwortungsvoll gezeigt. Aber dann lief ihr die Zeit davon und es war nicht mehr die Rede davon, nach dir zu suchen, sie hatte auch keine Kraft mehr dazu.« In Noras Augen schimmern Tränen. »Es tut mir leid.«

Ich schlucke, kämpfe die Tränen nieder. »Ich glaube, ich hätte sie gerne kennengelernt.«

Nora nickt. Dann steht sie auf und greift nach einem schwarzen Buch, das seitlich von ihr auf einer Kommode liegt. »Das möchte ich dir gerne zeigen, ich hatte ja gesagt, dass ich eine Überraschung für dich habe.« Sie reicht mir das Buch herüber und nimmt dann auf dem Stuhl neben mir Platz.

Ich schiebe meinen Kuchenteller zur Seite und öffne das Buch. Es ist ein Fotoalbum. »Oh.« Mein Herz schlägt schneller. »Sind das Bilder von mir?« Fragend schaue ich Nora an.

»Ja – das bist du.« Sie zeigt auf das erste Foto, auf dem eine ältere Frau mit weißen Haaren zu sehen ist, die liebevoll auf ein Baby in ihren Armen herunterlächelt. »Und das ist Tanja.«

Ich sehe eine junge Frau, die ernst in die Kamera blickt. Sehe ich ihr ähnlich? Ich weiß es nicht. Ihre braunen Haare sind schulterlang und glatt, nicht so kraus und lockig wie meine. Aber das Gesicht?

Maja beugt sich herüber, und auch Friedo versucht, einen Blick auf das Bild zu erhaschen. »Tatsächlich«, nickt Maja, »sie sieht ihr wirklich ähnlich.«

Ich starre auf das Bild. Ich kann keine Ähnlichkeit erkennen, aber schlimmer noch, ich habe keinerlei Erinnerung. Nichts an ihr kommt mir vertraut vor, ich könnte genauso gut ein Foto von einer anderen wildfremden Frau betrachten. Müsste man seine eigene Mutter nicht intuitiv erkennen? Sich wenigsten ein bisschen verbunden fühlen? Erinnerungen ausgraben, von denen man meinte, sie verloren zu haben? Ich empfinde nichts. Es ist nur ein Foto, mehr nicht. Es bringt mir meine Mutter nicht zurück.

»Wer ist das?« Maja zeigt mit dem Finger auf die ältere Frau, die das Baby im Arm hält.

»Erna«, erwidert Nora, »das ist Erna.«

KAPITEL 23

Die Rückfahrt verläuft schweigend. Das schwarze Buch halte ich fest auf meinem Schoß. Es ist mir in die Hände gefallen wie ein unerwartetes Geschenk, Streiflichter aus meinen ersten drei Lebensjahren, die mir bis dahin verborgen und dunkel waren. Ich streiche mit meinem Finger über den glatten Umschlag, immer und immer wieder.

»Tanja hat das Buch mitgebracht, es war bei ihren Sachen. Ich bin sicher, sie wäre mehr als einverstanden, dass du es bekommst. Es gehört dir.« Mit diesen Worten hat Nora es mir beim Abschied in die Hand gedrückt. Zuvor haben wir zusammen Bild für Bild angeschaut, und Nora hat mit ihren Worten die Bilder lebendig werden lassen, den Personen ein Gesicht gegeben und viele meiner Fragen beantwortet. Ich hätte ihr stundenlang zuhören können. Schließlich drängte Maja zum Aufbruch, um die Geduld von Isa nicht überzustrapazieren, die zu Hause auf Jasmin aufpasst. Ich weiß schon jetzt, dass ich dieses Buch hüten werde wie einen Schatz, denn es ist – abgesehen von Nora – die einzige Verbindung in meine Vergangenheit.

Es ist bereits dunkel, als wir zu Hause ankommen, und im Haus kommt uns Isa schon mit einer quengelnden Jasmin auf dem Arm entgegen.

»Ich glaube, sie ist müde«, sagt Isa, »aber wir hatten einen schönen Nachmittag zusammen, nicht wahr, Jasmin?« Lächelnd kitzelt sie die Kleine am Kinn, aber Jasmin streckt beide Ärmchen zu Maja und möchte nur noch zu ihrer Mama. »Ich bin gespannt wie ein Flitzebogen, was ihr heute alles erfahren habt. Du musst mir alles ganz genau erzählen, Mila, und du darfst nichts auslassen. Oh« – Isa hat das Buch in meinen Armen entdeckt –, »ist das ein Fotoalbum?

Wie aufregend, das ist ja megacool, darf ich es anschauen?« In ihrem Redeschwall holt Isa kaum Luft.

Ich muss lachen und reiche ihr das Buch. »Klar, darfst du.«

Isa setzt sich mit dem Buch an den Tisch. Beinahe ehrfurchtsvoll schlägt sie die erste Seite auf. »Mila, bist du das? Du warst ja ein süßes Baby.«

Ich setze mich neben sie. Maja ist mit Jasmin nach oben verschwunden und Friedo bereitet ihr in der Küche ein Fläschchen zu.

»Deine Mutter sieht dir ähnlich – äh, nein, ich meine, du siehst deiner Mutter ähnlich. Das ist sie doch?« Isa zeigt auf das Foto.

»Ja, das ist sie. Aber ich kann keine Ähnlichkeit entdecken. Muss wohl trotzdem so sein, denn alle behaupten, ich würde ihr ähnlich sehen. Und schau, das ist Erna.«

»Erna?«

»Ja, Erna. Das ist meine Oma.«

»Echt, du bist nach deiner Oma benannt? Milana Erna – wegen deiner Oma?«

Ich zucke mit den Schultern und nicke dann. »Ja, ich denke schon.«

Isa betrachtet das Bild genauer. »Sie sieht nett aus.« Isa blättert die Seite um. Weitere Bilder folgen, eines beim Spaziergehen, auf dem ich in einem altmodischen blauen Kinderwagen liege. Ein anderes zeigt mich, als ich gefüttert werde: Ich sitze in einem Hochstuhl und habe einen großen Latz umgebunden. Noch ein anderes Bild lichtet mich auf einem Spielplatz in einer Schaukel ab. Dann kommen Bilder, als ich schon laufen kann, auf einem Balkon, im Sandkasten, im Schnee.

»Du warst ein hübsches Kind«, stellt Isa fest, »und du siehst auf den Bildern glücklich aus. Du warst wohl viel bei deiner Oma?«

»Stell dir vor, ich war die ersten drei Jahre immer bei meiner Oma. Meine Mutter ist wenige Wochen nach meiner Geburt wieder nach Italien gegangen und hat mich bei Erna gelassen, deshalb sind

auch nicht viele Bilder dabei, auf denen wir gemeinsam zu sehen sind.«

»Du bist bei deiner Oma aufgewachsen? Das ist ja eine ganz neue Information. Kannst du dich jetzt, wenn du die Bilder siehst, an irgendetwas erinnern?« Forschend schaut Isa mich an.

Ich schüttele den Kopf. »Nein, leider nicht. Ich sehe die Bilder und denke, ich müsste mich doch an irgendetwas erinnern – aber nein, gar nicht. Leider. Ich hatte eine Oma und ich kann mich nicht erinnern. Das ist doch doof.« Entmutigt schiebe ich das Buch weg, aber Isa zieht es gleich wieder zu sich her.

»Lass, Mila, diese Bilder erzählen auch ohne deine Erinnerung eine Geschichte. Und schau, ich glaube, deine Oma hatte dich richtig lieb! Was ist mir ihr geschehen?«

»Sie ist gestorben, als ich gerade drei geworden bin. Dann kam meine Mutter und hat mich zu sich genommen, aber nur für zwei Wochen oder so. Dann war sie wieder weg und ich kam ins Kinderheim.«

Maja betritt den Raum. »Isa, vielen Dank für deinen Einsatz heute. Es wäre für Jasmin furchtbar langweilig gewesen, wenn wir sie mitgenommen hätten. Wir haben den ganzen Nachmittag nur geredet und Bilder angeschaut, was, Mila?«

Isa schiebt ihren Stuhl zurück und klappt das Buch zu. »Das kann ich mir vorstellen.« Sie blickt kurz auf ihre Armbanduhr. »Ich muss leider los, meine Mutter wird sich schon fragen, wo ich bleibe. Mila, denk nicht, dass es dir erspart bleibt, mir alles genau zu erzählen. Ich habe ungefähr noch tausend Fragen und ich komme morgen wieder.« Lachend wirft sie ihre Haare zurück und steht auf. »Ich komme wieder«, trällert sie und geht eilig zur Tür, »gleich morgen nach der Schule.«

»Daran zweifele ich nicht«, murmele ich und begleite sie zum Ausgang.

Isa droht mir lachend mit dem Zeigefinger. »Keine Geheimnisse vor der besten Freundin, klar?« Sie wedelt mit ihrem Finger vor mei-

ner Nase herum und zieht mich dann überraschend in ihre Arme. »Ich wusste schon immer, dass du ein süßes Baby warst«, flüstert sie in mein Ohr, lässt mich los, bevor ich etwas erwidern kann, und zieht die Tür hinter sich zu.

Später nehme ich das Buch mit ins Bett und blättere darin herum. In meinem Kopf schwirren die vielen Dinge, die Nora mir erzählt hat, und ich versuche, mich an jedes ihrer Worte zu erinnern.

»Deine Mutter und ich waren in derselben Klasse und wir waren schon immer Freundinnen – später habe ich sie dann allerdings aus den Augen verloren, aber als Kinder, da waren wir unzertrennlich. Wir müssen ungefähr dreizehn oder vierzehn Jahre alt gewesen sein, als ihr Vater starb, also dein Opa. Das war eine schwere Zeit. Tanja war danach nicht mehr dieselbe, sie war immer so traurig. Damals hat sie aufgehört, mit Erna zur Kirche zu gehen. Mit einem Gott, der so etwas zulässt, wolle sie nichts mehr zu tun haben, hat sie gesagt. Erna hat immer wieder versucht, mit ihr zu reden, aber Tanja hat sich mehr und mehr zurückgezogen und keinen so richtig an sich herangelassen. Nach dem Schulabschluss wollte sie studieren, am liebsten Kunst. Sie ging gern ins Museum und schaute sich irgendwelche alten Bilder an, und sie konnte selbst auch recht gut malen. Aber irgendwie hat das nicht so richtig funktioniert. Erst hat sie keinen Studienplatz bekommen und später, als sie dann einen hatte, ist sie nicht regelmäßig in die Vorlesungen gegangen. Ich glaube, es war ihr Freundeskreis, der sie damals negativ beeinflusst hat. Aber zu der Zeit hatten wir eigentlich keinen wirklichen Kontakt mehr, sie kam nur selten übers Wochenende nach Hause zu Erna. Sie wollte frei sein, machen, was sie wollte.«

Ich blättere durch das Buch. Hinten liegen noch ein paar lose Bilder, auf den meisten kann ich Tanja entdecken. Sie steht mit einer Gruppe von jungen Leuten vor einem großen Gebäude. Dann ein Bild, auf dem sie mit ein paar anderen jungen Leuten auf einer Treppe sitzt, alle haben Zigaretten in der Hand, rauchen und grinsen in die Kamera. Ein weiteres Bild, Tanja mit einem jungen Mann,

sie lacht ihn fröhlich an, er hat den Arm um ihre Schulter gelegt. Es ist eher ein dunkler Typ, schwarze Haare und dunkle Augen. Weitere Bilder folgen, eine Gruppe junger Leute am Lagerfeuer, an einem Strand oder Seeufer beim Baden, dann vor einem alten VW-Bus stehend. Tanja wirkt manchmal fröhlich und ausgelassen, manchmal ernst und nachdenklich. Der junge Mann mit den dunklen Haaren ist oft in ihrer Nähe zu sehen. Leider konnte Nora mir zu diesen Bildern gar nichts sagen. »Das muss in der Zeit gewesen sein, als ich wenig Kontakt zu Tanja hatte. Ich kenne die Leute alle nicht«, hat sie bedauernd zu mir gesagt. Ich schaue mir die Gesichter genau an. Waren das ihre Freunde? Kunststudenten wie sie?

Auf einigen Bildern wirkt sie älter, reifer. Ich glaube, manche sind in Italien aufgenommen worden. Ist das Tanja vor einem Antiquitätengeschäft? Es steht ein alter Stuhl in einem Schaufenster, und mehrere alte Gemälde sind darin zu sehen. Ein Korb mit Büchern steht vor dem Laden. Über dem Eingang hängt ein Schild: »Negozio di Antiquariato« – das kann ich nur mühsam entziffern. Tanja steht neben dem Bücherkorb und blickt eher ernst in die Kamera. Das war sicher in ihrer Zeit in Italien, ich erinnere mich an Noras Worte.

»Sie hat das Studium abgebrochen, ich weiß nicht genau, warum. Tanja war manchmal kurz entschlossen und spontan, vielleicht war es nicht das Richtige für sie. Sie ist nach Italien gegangen und hat dort gearbeitet, ich glaube, sie hat Bilder verkauft oder so. Es gab da früher einen jungen Studenten, er kam aus Italien und war für ein Semester in Deutschland. Ich habe immer gedacht, sie sei wegen ihm nach Italien gegangen, aber aus der Beziehung ist nie etwas geworden, ich weiß nicht, wieso. Ich habe sie nicht danach gefragt, sie wollte nicht so gerne über die alten Geschichten mit mir sprechen, und dann war sie so krank, ich habe sie nicht bedrängt. Sie kam zu Erna nach Hause, da war sie schon schwanger mit dir, sie war sehr verzweifelt. Sie hat mir nie gesagt, wer dein Vater war, Milana. Erna hat einmal gesagt, es sei eine schlimme Sache ge-

wesen, aber mehr wollte sie dazu auch nicht sagen. Erna hat sich um Tanja gekümmert, hat sie überredet, das Baby, also dich, zu bekommen, und hat sich dann so liebevoll um dich gekümmert ...«

So hat Nora erzählt. Gedankenverloren streiche ich über die Fotos.

Es klopft. Maja streckt den Kopf zur Tür herein. »Darf ich?« Frägend schaut sie mich an.

»Natürlich«, nicke ich, und Maja setzt sich zu mir auf die Bettkante. »Ist das nicht verrückt?« Ich schaue Maja an und grinse schief. »Andere Mädchen in meinem Alter machen sich Gedanken darüber, was sie anziehen sollen, ob ihre Figur so in Ordnung ist oder was weiß ich ...« Ich zucke die Schultern. »Ich mache mir Gedanken über meine tote Mutter und ihr Leben.« Ich schiebe das Fotoalbum zu ihr hinüber.

Maja nimmt es entgegen. »Ja, du hast recht, das ist verrückt, aber deine Situation ist ja auch eine ganz besondere.« Gedankenverloren blättert sie in dem Buch. »Vielleicht wirst du damit leben müssen, wenig über deine Mutter und deinen Vater zu wissen, das kann sein. Ich hoffe, dass Friedo und ich dir helfen können, diese schmerzhafteste Lücke in deinem Leben ein klein wenig zu schließen. Aber weißt du was, Milana? Du hast auch einen Vater im Himmel, der dich über alles liebt. Er liebt dich bedingungslos, und er kennt dich durch und durch, kein Tag ist vor ihm verborgen.«

»Ich weiß, ich habe es in einem Psalm gelesen. Er hat mich sogar schon gesehen, als ich noch im Bauch meiner Mutter war.«

Maja nickt lächelnd. »Genau. Und Mila – er liebt dich viel mehr, als deine leiblichen Eltern oder wir dich jemals lieben könnten.«

»Wirklich?«

Maja nickt wieder. »Das war ein wichtiger Moment in meinem Leben, Mila, als ich das erkannt habe. Ich habe einen Vater im Himmel, der mich liebt. Ich wünsche mir so sehr für dich, dass du ihn auch kennenlernst.«

»Kannst du dich noch an die Predigt an Weihnachten erinnern?«

Maja zuckt mit den Schultern und lacht. »Hm, lass mich überlegen – wahrscheinlich ging es um Jesus und dass er geboren wurde?«

Ich muss auch lachen, aber dann werde ich wieder ernst. »Der Prediger hat einen Satz gesagt, über den ich noch viel nachgedacht habe.«

»Tatsächlich?« Maja schaut mich interessiert an. »Was hat er gesagt?«

»Er sagte: ›Wenn du der einzige Mensch wärst, der je auf dieser Erde gelebt hätte, Gott hätte auch für dich allein Jesus auf die Erde geschickt, weil er dich so liebt.‹ Das hat mich tief beeindruckt.«

»Ja, du hast recht, das ist wirklich beeindruckend und kaum vorstellbar.« Maja reibt sich die Arme. »Ich bekomme fast eine Gänsehaut, wenn ich darüber nachdenke. Gott möchte eine Beziehung zu uns Menschen, weil er uns liebt – und der Weg führt über Jesus.«

Wir sitzen noch einen Moment schweigend zusammen.

Maja reicht mir das Album zurück. »Ich bin Gott sehr dankbar, Mila, dass er dich in unsere Familie geführt hat. Du bist ein Geschenk für mich, und ich habe dich sehr lieb.« Sie streicht mir über die Wange und steht dann auf. »Ich bete für dich, Mila, ich bin sicher, Gott wird gute Wege mit dir gehen.«

KAPITEL 24

Isa blättert wieder im Fotoalbum. Interessiert schaut sie sich auch die Bilder an, die lose hinten im Album liegen.

»Deine Mutter sieht hübsch aus auf den Fotos. Ist dir aufgefallen, dass dieser junge dunkelhaarige Mann auffallend oft auf den Bildern zu sehen ist?« Sie schaut mich an und grinst verschmitzt. Dann hält sie das Bild, auf dem Tanja alleine mit dem jungen Mann zu sehen ist, prüfend neben mich. »Hm, nein ...« Sie schüttelt den Kopf. »Ich kann keine Ähnlichkeit zwischen dir und ihm entdecken, außer vielleicht der Haarfarbe, die würde passen.«

»Du glaubst, es könnte mein Vater sein?«, frage ich sie.

»Ach, ich hab keine Ahnung, war nur so eine Idee ...« Isa zuckt mit den Schultern.

»Ich hatte denselben Gedanken. Aber das nützt ja nichts, wir wissen nicht, wer er ist. Nora konnte mir zu diesen Bildern überhaupt nichts sagen, sie kennt keinen der Leute.«

»Schade.« Isa blättert weiter durch den Stapel. »Dies hier scheint in Italien aufgenommen zu sein.« Sie zeigt auf das Bild vor dem Antiquitätengeschäft.

»Offensichtlich, ja«, erwidere ich.

»Weißt du, wo sich deine Mutter in Italien aufgehalten hat? In welcher Stadt, meine ich.« Isa schaut mich fragend an.

»Nein. Keine Ahnung.«

»Oh, schau!« Isa wedelt erstaunt mit dem Foto. »Hier auf der Rückseite.« Sie reicht mir das Bild.

»Tatsächlich.« Mit Bleistift ist etwas in die rechte untere Ecke gekritzelt. Ich kneife die Augen zusammen. »Mailand?«

Isa schaut mir über die Schulter. »Ja – würde ich auch sagen, da steht ›Mailand‹.«

»Was könnte das bedeuten?«

»Mailand ist eine italienische Stadt, sie liegt im Norden von Italien.«

»Wirklich? Woher weißt du das?«

»Na, ich habe im Erdkundeunterricht aufgepasst«, lacht Isa. »Du etwa nicht?«

Ich zucke nur mit den Schultern. »Noch nie gehört ...«

»Nein, Mila, im Ernst, eine Cousine von mir wohnt dort in der Nähe.«

»Du hast eine Cousine in Italien?« Ich runzele die Stirn und suche die Fotos zusammen. »Das hast du mir noch nie erzählt.«

»Na ja, ich weiß ja auch nicht, wo du überall noch Cousinen sitzen hast.«

»Was?« Ich schaue sie entrüstet an. »Ich weiß ja nicht mal, ob ich überhaupt irgendwo noch Verwandtschaft habe.«

»Ups.« Isa schlägt sich die Hand vor den Mund. »Entschuldige, Mila, ich habe nicht nachgedacht.«

»Manchmal ist dein Mund schneller als dein Kopf«, sage ich noch ein wenig ärgerlich.

Aber Isa lacht schon wieder. »Du hast recht«, meint sie leichthin. »Ja, meine Cousine lebt seit ungefähr zwei Jahren dort, sie arbeitet in einer kleinen Kirchengemeinde mit, macht Kinder- und Jugendarbeit. Sie ist sozusagen Missionarin.«

»Missionarin in Italien? Ich dachte, Missionare gibt es nur in Afrika.«

»Nö.« Isa schüttelt entschieden den Kopf. »Es gibt überall Menschen, die Jesus nicht kennen, also braucht man eigentlich überall Missionare. Wir haben sie einmal besucht, da war sie noch nicht lange dort. Wir sind mit dem Auto hingefahren, über ein verlängertes Wochenende.«

»War es weit?«

Isa macht es sich mit mehreren Kissen auf dem Fußboden meines Zimmers bequem. »Ich kann mich nicht mehr so genau erinnern,

aber wir waren schon einige Stunden unterwegs.« Sie lässt sich nach hinten auf die Kissen fallen und wickelt sich eine Haarsträhne um den Finger. »Wir waren auch in Mailand selbst, haben einen Tagesausflug dorthin gemacht. Da waren wir Eis essen, es war ziemlich viel los in der Stadt, das weiß ich noch.«

Ich ziehe mir ein Kissen heran und lege mich neben sie auf den Teppich. Isa streckt ihre Beine in die Luft und wackelt mit den Füßen. Sie kann wirklich nie lange am Stück still sitzen, irgendwie zappelt sie immer.

»Darf ich dich was fragen?«

»Hm«, brummt Isa. Sie hat die Augen geschlossen, spielt aber immer noch mit ihrem Haar. »Klar, schieß los.« Sie wendet sich mir zu und blinzelt.

»Glaubst du schon immer an Gott?«

Isa streckt wieder beide Beine in die Luft und lässt ihre Füße kreisen. »Ja, eigentlich schon. Meine Eltern haben mir immer von Gott erzählt, aus der Kinderbibel vorgelesen und so. Mir war schon immer klar, dass es Gott gibt, und ich habe an ihn geglaubt, irgendwie. Aber eine persönliche Beziehung – das hatte ich nicht.«

»Wie meinst du das?«

»Na ja, auch wenn man in einer christlichen Familie aufwächst, heißt das noch lange nicht, dass man selbst auch Christ ist. Ein Kind, das in einer Garage geboren wird, ist ja auch nicht unbedingt ein Auto.« Sie kichert. »Ich musste für mich selbst entscheiden, ob ich das will oder nicht. Ich habe gesehen, wie meine Eltern ihren Glauben leben, wie sie mit Jesus reden und so – und ich habe gemerkt, dass das bei mir nicht so ist. Dass ich wohl glaube, aber eben keine persönliche Beziehung habe. Dann habe ich Jesus gebeten, in mein Herz zu kommen und mir meine Schuld zu vergeben, und ich habe ihm gesagt, dass ich ab jetzt mit ihm leben will. Und er hat mein Gebet erhört – seitdem ist es nicht mehr so, wie es früher war.«

»Nein?«

»Nein.« Isa schüttelt den Kopf. »Ich bin jetzt ein Kind Gottes, das war ich vorher nicht. Im Johannes-Evangelium steht an einer Stelle, dass Gott denen, die Jesus aufnehmen, das Recht gibt, Kinder Gottes zu werden, also ›denen, die an seinen Namen glauben‹. So ähnlich steht es da. Ich würde nicht mehr ohne Jesus leben wollen, echt nicht. Was meinst du, wie elend es mir ging, als du verschwunden warst? Ich war so froh, dass ich für dich beten konnte, und ich durfte erleben, dass mein Herz immer wieder auch ruhig wurde, trotz der Sorge um dich.«

Ich nicke nachdenklich. »Ich habe auch gebetet, aber so eine Beziehung zu Jesus wie du – das habe ich nicht.«

Schwungvoll setzt Isa sich auf. »Na, das hat man ja auch nicht automatisch. Aber du kannst zu Gott gehen und ihm sagen, dass du in Zukunft zu seiner Familie gehören möchtest. Du kannst ein Kind Gottes werden.«

»Einfach so? Ich glaube nicht, dass Gott mit allem so einverstanden ist, was ich bisher gemacht habe. Ich weiß nicht, ob er so eine Tochter haben will, ich glaube, ich muss noch ein bisschen warten und mich mehr anstrengen.«

Entschieden schüttelt Isa den Kopf. »Nö, Mila, das ist Quatsch. Man schafft es nicht aus eigener Kraft, Gott zu gefallen. Aber genau deshalb ist doch Jesus am Kreuz gestorben – damit alles, was in unserem Leben nicht in Ordnung war, vergeben werden kann. Jesus hat sozusagen die Strafe bezahlt, die wir selbst verdient hätten.«

Mein Gespräch mit Maja fällt mir wieder ein. »Er hat meine Strafzettel schon bezahlt«, sage ich nachdenklich.

Isa nickt und lächelt mich an. »Genau, du musst es nur noch annehmen und ihm Danke sagen.«

Ich nicke und setze mich ebenfalls auf. »Ich glaube, das will ich. Ich möchte gerne ein Kind von Gott sein.«

Als Isa gegangen ist, nehme ich die kleine Bibel zur Hand und blättere darin herum. Ich möchte die Stelle finden, von der Isa gesprochen hat. Johannes-Evangelium, hat sie gesagt. Ich kenne

mich nicht gut aus, und es dauert eine ganze Zeit, bis ich das Johannes-Evangelium gefunden habe. Aber dann steht gleich im ersten Kapitel der Vers, den sie zitiert hat.

*»Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er das Anrecht, Kinder Gottes zu werden, nämlich denen, die an seinen Namen glauben«
(Johannes 1,12).*

Ich streiche mit meinem Finger über die Worte. Und dann, an diesem Tag, treffe ich die wohl wichtigste Entscheidung in meinem Leben. Ich öffne Gott mein Herz und bitte ihn herein. Ich rede mit ihm, als würde er mir gegenüber sitzen wie noch vorhin Isa. Ich breite mein Leben vor ihm aus, das Gute und das Schlechte, und Gott hört mir zu. Plötzlich habe ich keine Zweifel mehr daran, dass er mich hört. Es ist fast so, als könnte ich seine Gegenwart spüren. Eine tiefe Freude breitet sich langsam in mir aus, und ich fühle, dass ich angekommen bin. Angekommen bei Gott, meinem Vater im Himmel. In diesem Moment rückt alles andere in den Hintergrund. Ich begreife, was wirklich wichtig ist, worauf es ankommt: einen Vater im Himmel zu haben und sein Kind zu sein.

Ich weiß, alles wird gut werden. Ich weiß es einfach.

DANKSAGUNG

Natascha – ohne dich in unserer Familie hätte es Milana nie gegeben. Ich habe sehr viel von dir gelernt. Danke. Wir haben dich lieb.

Von Herzen danke ich meinen Kindern – ihr habt mich ermutigt dranzubleiben, ihr habt gelesen, beraten und unterstützt. Das war für mich so wertvoll!

Sigi – du hast immer daran geglaubt, dass aus dieser Geschichte ein Buch werden könnte. Ich bin so dankbar, dich an meiner Seite zu haben.

Claudia und Marlene – ihr habt euch Zeit genommen und hilfreiche Gespräche mit mir geführt. Ich bin froh, euch als Freundinnen zu haben.

Ich danke dem CLV-Verlag für die gute und freundliche Zusammenarbeit.

Ich danke dem Vater im Himmel für seine große Liebe zu uns Menschen und wünsche jedem Leser von Herzen, dass er Gottes Vergabung in Anspruch nimmt und sein Kind wird.

»Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er das Anrecht, Kinder Gottes zu werden, nämlich denen, die an seinen Namen glauben« (Johannes 1,12).